Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten … igkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

89. Jahrgang | Winnipeg, Man., Mittwoch, 7. September 1966 | Nummer 36

The Menn. Quarterly Review, Goshen College exch.

ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES
MENN. HIST. LIBRARY

Wenn die Berge wanken

Wenn die Berge wanken
und ihr Gipfel fällt,
wenn aus ihren Schranken
bricht die alte Welt,
wenn sie, sinnlos rennend,
immer vorwärts stürmt,
einen bald, bald trennend,
neues Babel türmt:

Eins bleibt unbeweglich,
eines hält uns aus,
sonst wär's unerträglich
in dem wilden Braus:
Jesus, und sein Frieden
und sein teures Wort
bleiben uns hienieden
als ein fester Hort.

„Bis zum End der Tage
will ich bei euch sein!"
Wer ist, der verzage,
auch im Abendschein,
wenn uns als Gefährte
solch ein Starker naht
und uns auf die Fährte
hilft mit Rat und Tat?

Draußen in der Ferne,
in der Heiden Land,
hält er auch die Sterne
in der starken Hand
und erhellt allmählich
ihre lange Nacht,
bis er viele selig
in dem Licht gemacht.

Dr. Barth

* * *

Gottvertrauen

Nun ermahne ich euch, daß ihr unverzagt seid; denn keines Leben aus uns wird umkommen, nur das Schiff. Apg. 27, 22.

Wer einmal in Seenot gewesen ist, der weiß, wie kleinlaut und kümmerlich in Stunden drohender Gefahr der sonst so stolze Mensch wird. Auch die, die mit dem Apostel im Sturm von Kreta südwestwärts fuhren, hatten nichts mehr zu verkaufen. Alle Hoffnung war dahingesunken. Nur einer stand noch aufrecht: Paulus. Er forderte seine Reisegefährten auf, unverzagt zu sein. Keiner werde umkommen; nur des Schiffes würden sie verlustig gehen. So habe Gott ihm kundgetan. Um Pauli willen schenkte Gott 276 Seelen die Gnade der Lebensrettung. Ungezählte haben bei den furchtbaren Luftangriffen während des Krieges oder bei der Flucht aus der Heimat alles verloren und haben doch danken gelernt, daß sie mit dem Leben davonkamen. Ob nicht auch an vielen der Tod vorübergegangen ist um des anhaltenden Flehens e i n e s stillen Beters oder e i n e r stillen Beterin willen? Dürfen wir wohl anderen durch Gebet Helfer und Bewahrer sein? Des Gerechten Flehen vermag auch heute viel.

Mehr ausgehende MBG-Missionare

Das Missionarsehepaar Ernst H. Dyck mit Kindern Cynthia (2) und Linda (4) wird in Kongo dienen, wo Br. Dyck anfangs in der Rechnungsführung tätig sein wird.

Zu den kürzlich angestellten Missionaren im Kongo gehören Geschw. Ernst H. Dycks, Betty Funk und Vivian Sawatzky. Sie werden voraussichtlich am 22. September in New York einschiffen und das Studium der französischen Sprache in Chambou bei Lyon (Frankreich) am 1. Oktober beginnen.

Br. Ernst H. Dyck war fast acht Jahre Bankangestellter. Während seiner Tätigkeit in der Bank war er der Ueberzeugung, daß dieses eine Vorbereitung sei für künftigen Dienst im Auftrage der Mennoniten-Brüdergemeinde im Reiche Gottes.

Kurz nach seiner Eheschließung mit Mary Görtzen im Jahre 1959 wurden sie in das kleine Städtchen Broadview, Saskatchewan, versetzt. Während ihres Aufenthaltes dort segnete der Herr ihre Mitarbeit in der Indianermission.

1961 wurden sie nach Saskatoon versetzt, wo sie aktiv in der West-Portal-MBG mitarbeiteten. Während dieser Zeit wurden sie vom Heiligen Geist angeleitet, die Bibelschule zu besuchen. Sie traten in die Briercrest-Bibelschule in Caronport, Saskatchewan, ein, wo er bis zum Frühling dieses Jahres studierte. Während seines Studiums wurden sie innerlich davon überzeugt, daß der Herr sie in den Missionsdienst der MBG rufe.

Im Kongo wurde ein Rechnungsführer gebraucht. Das Werk wuchs und die Missionsbehörde fand, daß der Herr durch Geschw. Dycks Fürsorge getroffen habe, und stellte sie zum Missionsdienst im Kongo an. Es ist vorgesehen, daß Br. Dyck seinen Dienst im Kongo als Rechnungsführer der Mission antreten wird.

Beim Rückblick sagen Geschw.

(Fortsetzung auf Seite 5—3)

Pred. Gerhard Jantz nebst Frau und vier Töchtern gehen zurück nach Linz, Oesterreich.

Das Missionarsehepaar Gerhard Jantz drückt in folgenden Worten ihr Verlangen aus, nach Europa zurückzukehren: Am 30. Januar 1962 kamen wir zum ersten Mal nach Linz, um dort die Arbeit, die andere Brüder angefangen hatten, fortzusetzen. Wir waren nicht im Zweifel über die Führung des Herrn, als die Missionsbehörde uns beauftragte, denn die Arbeit war schon lange unser besonderes Gebetsanliegen gewesen, da meine Frau und ich Kindheit und Jugend dort verlebt hatten. Wenn wir jetzt auf die kurze Zeit des Dienstes in den verflossenen dreieinhalb Jahre zurückblicken, so können wir mit Dankbarkeit gegen Gott von dem Wort des Herrn sagen: „Etliches fiel auf ein gutes Land und trug Frucht" (Matth. 13, 8). Die Gemeinde ist gewachsen; es sind nun 49 Glieder, und wir glauben, daß der Herr noch viele hinzutun will, die das Wort gerne annehmen werden.

Während unseres Urlaubs, den wir jetzt in Kanada verleben dürfen, haben wir festgestellt, daß für die Arbeit treu gebetet wird. Wir sind gestärkt und ermutigt. Der Herr wird sein Wort auch weiterhin segnen und die Gebete der Gotteskinder um die Rettung verlorener Seelen erhören. Am 9. September fliegen wir von Vancouver, B.C., nach Linz, Oesterreich, zurück. Betet mit uns, „auf daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Auftun meines Mundes, daß ich möge kundmachen das Geheimnis des Evangeliums" (Eph. 6, 19).

Wir danken für alle uns erwiesene Liebe während des Urlaubs, der Herr wolle sie vergelten.

Br. Jantz wurde von seiner Heimatgemeinde in Vancouver am 14. August d. J. zum Predigtdienst ordiniert.

Nachrichten:

— Nummer 35 dieses Blattes ging nach mehreren Provinzen wegen des Eisenbahnstreiks mit etlichen Tagen Verzögerung ab. Diese Ausgabe, Nr. 36, kommt auch später als gewöhnlich zu den Lesern, weil Montag, der 5. September, „Labor Day" war. — Während einer Woche Abwesenheit des Schriftleiters war G. D. Hübert verantwortlich für Herausgabe der M.R. Nr. 35.

— Laut Order des Föderalparlaments Kanadas sollten die 118 000 streikenden Eisenbahnarbeiter am 2. September wieder arbeiten, aber nicht alle Gewerkschaften gehorchten. Die Streiker verlangten 30 Prozent Lohnzulage, das Parlament schlug 18 Prozent vor. Gegenwärtig ist der Stundenlohn der meisten der 118 000 um $2.25, doch erhalten manche auch bis $600 monatlich.

— Die Fertigkeit, Schiesspulver für todbringende Geschosse zu verwenden, und die Kunst, das geschriebene Wort durch Druckpressen zu vervielfältigen, wurden in der gleichen Epoche der Menschheitsgeschichte entdeckt. Das Blei in den Setzkästen der Buchdrucker hat die Welt unendlich viel stärker verändert als das Blei, das aus Feuerwaffen verschossen wurde und wird (Philosoph Lichtenberg). Das Wettrennen zwischen den „guten" und „bösen" Entdeckungen der Menschen geht unentwegt weiter. Und selbst die Grenze zwischen „Gut" und „Böse" verwischt sich.

— Als aus dem Gefängnis bei Headingley, unweit von Winnipeg, Man., am 1. September zehn Häftlinge ausbrachen und stark bewaffnet die Freiheit suchten, wurden auch mennonitische Namen in den Berichten erwähnt. Unter den Ausgebrochenen zehn war einer namens E. M. Funk, 21. Drei der Entflohenen drangen nach Mitternacht in das Haus der Familie Cornelius Fast bei Pigeon Lake, Man., verlangten und nahmen Kleider, Proviant, das Auto und als Geisel oder Schild den 17jährigen Sohn des Hauses, Ronald, mit und unternahmen mit rasender Fahrgeschwindigkeit ihre Flucht über Brandon und Boissevain nach den USA. Als sie die verfolgende Polizei bemerkten verlor der Fahrer die Kontrolle über das Auto

(Fortsetzung auf Seite 5—1)

Preis dir, du Ewiger!

Camp Arnes ist schön gelegen am großen Wasser Manitobas, Lake Winnipeg, und bot unserem Familientreffen ein herrliches Wochenende ausgangs August.

Obwohl auf diesem Missionscamp im Laufe der Jahre schon recht viele Hütten und andere Bauten erstanden sind, dominieren doch Wasser, Wald und Sonne das Bild und stimmen am schönen Sommertag beim Sinken der Sonne zum Nachdenken, besonders wenn man Schwimmen und verschiedenen Wassersport schon unterlassen muß. Ich erlaubte mir dabei etwas Meditation.

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde" — wie wundervoll einfach und klar steht dieser Satz als erster in der Bibel da! Er ist erfüllt von der Majestät unanfechtbarer Wahrheit und bietet einen festen Grund für unser leibliches Leben und für unsre Anbetung des Schöpfers. Der unsrer Glaubensgemeinschaft so sehr beliebte Begriff von Frieden in uns und um uns kommt richtig zum Ausdruck am stillen See beim Sonnenuntergang.

Von den Anfangsworten der Bibel sagt ein Poet: „Sie leuchten über Zeiten und Ewigkeiten mit hellem Schein. In ihnen liegt starker Trost und allmächtige Hilfe. Es fing damals alles an was wir kennen, sehen und wissen von allem um uns: Gott schuf Himmel und Erde."

Es ist nicht lange her (als ich vor 50 Jahren aus dem stillen mennonitischen Steppendorf in die laute Stadt kam), da gehörte es zum „smarten" Ton im Kreise der „Gebildeten", daß man über die erwähnte Schöpfungswahrheit lächelnd die Achseln zuckte. Das war etwas für das Bauernvolk auf dem Lande, für die Alten, für die Prediger und für sonntägliche Kirchengänger. Für den aufgeklärten Städter war das eine abgetane und überholte Sache. Es war die Zeit, in der der Mensch sich mit erstaunlicher Schnelle, obwohl meist sehr oberflächlich, die Ergebnisse der Naturwissenschaft zu eigen machte. Die Skeptiker schienen das ganze Weltgebäude in seinen Grundfesten zu erschüttern.

Seitdem sind wir weit über jene Tage und ihre fehlgehenden Erkenntnisse hinausgekommen. Ohne uns für gelehrt zu halten, wissen wir vielmehr über unsern Erdball und das Universum, in dem er seine Bahn zieht. Wir wissen von Molekülen und dem Atom und den Gesetzen, die sie treiben. Wir recken uns hoch bis zu den Enden der Endlichkeit dieser Welt; wir messen mit Lichtjahren und Längen von Schallwellen. Doch das alles rüttelt nicht an der Wahrheit, daß die Schöpfung das Werk Gottes ist, daß hinter allen neuen Eroberungen des menschlichen Wissens der ewige Gott steht, der uns nur etwas in das Gewebe seiner ewigen Naturgesetze hineinschauen läßt. Für den Christen unsrer Tage ist Gott nur unendlich größer geworden, nicht kleiner. Für uns hat das erste Wort der Bibel nur noch gewaltigere Verkündigung. Ueber die Jahrtausende hinweg müssen wir dem großen Gottesboten Mose die Hände hinstrecken und ihm mit ganz freier und froher Seele danken, daß er uns die Wahrheit übermittelte: Gott ist der Schöpfer aller Dinge.

Unsere Naturkenntnis weiß, daß der Wortlaut im ersten Kapitel der Bibel uns nicht mit Menschenworten etwas vortäuschen will. Nicht mit 24-Stunden-Tagen, sondern in Millionen von Jahren wurde unsre Welt erzeugt sagt Gottes Buch, geschrieben im Gestein und Meeresboden, Erdestiefen und Bergspitzen, gelesen von Forschern, Archäologen und Geologen und Bibel-Altertumsforschern. Aber die Menschheit war in ihrer Kinderzeit, als Gott ihr durch Mose das Bilderbuch seiner Schöpfung hinbreitete; er sprach wie mit Kindern, und doch tiefsinnig mit einfachen Wortbildern.

Mose brachte die höchste Wahrheit in dem Weltbild, wie er und die Menschen seiner Zeit es kannten. Da sah man die Erde noch als eine Scheibe, Sonne und Mond hingen als Lampen am Himmelsdach. Was hätten sie wohl mit den Kenntnissen unsrer Zeit anfangen sollen?

Es war Mose auch nicht um die Welt zu tun. Er verkündet den Schöpfer-Gott in seiner Allmacht, und es sind seine tiefen Einsichten in das Wesen Gottes, aus denen die Wahrheit aufsteigt. Er sieht Gott als den Geist, der alles durchdringt, der in der Seele des Menschen seine Wohnstatt sucht, unsichtbar und überall gegenwärtig. Er sieht den Willen Gottes als Urquell alles Werdens: er gebeut, so steht es da! Gottes Wille schuf in Ordnung, ging mit klarem Plan ans Werk, zeigt sein Denken in allen Erscheinungen, Schmetterling und Blumenblatt, stiller See und rauschende Meeresflut, jedes ist ein Gottesgedanke.

Und Mose sah und zeigt den Gott der Liebe, der Liebe zum Menschen, den er besonders erschaffen hat. Um dieses Menschen willen und für sein Leben auf Erden hat Gott Himmel und Erde gemacht und das Weltall mit Wundern gefüllt.

Der Weg der Bibel geht durch die Jahre auf den Tag zu, da die Zeit erfüllet ward, da Gott mehr als sein Ebenbild, seinen eingeborenen Sohn unter die Menschen stellte. Nun haben wir alle Wahrheit über Gott, dessen Liebe wir dankbar bekennen wenn wir beten: Vater unser.

Gott als Schöpfer und Vater ist nicht nur Vergangenheit, er ist wunderbare, tatenfrohe Gegenwart mit leuchtendem Schein über jedes Menschen Leben, wie die Sonne es uns im kostbaren Beispiel zeigt. Gott ist und bleibt auch der schaffende Schöpfer. Diese Wahrheit wird nicht grübelnd ergründet und nicht mit klugen Worten bewiesen. Sie wird erlebt, erfahren!

Wahrheit bewährt sich mit ihrer Macht über das Leben, mit dem Wunderwirken des gütigen Schöpfers an unsrer Seele. Paulus schrieb es an die Römer: „O welch eine Tiefe des Reichtums, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! . . . Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit!"

H. F. K.

Gehört und gelesen:

Keine Angst vor der Bevölkerungslawine

Uebersicht über die gegenwärtige Ernährungslage in der Welt und die ungenutzten Möglichkeiten für eine weitere Steigerung der Nahrungsmittelproduktion auf der Erde.

Die Weltbevölkerung ist, seit Menschen auf der Erde leben, noch nie so explosiv angewachsen wie im 20. Jahrhundert. Von 1850 bis 1950, 100 Jahre dauerte es, bis ihre Zahl sich verdoppelte. Die nächste Verdoppelung wird bereits in 40 Jahren zu verzeichnen sein. Die Zuwachsrate in einer einzigen Stunde beträgt zur Zeit 7000 Menschen, die eines Tages 160 000, und im Jahr nimmt die Weltbevölkerung um 55 Millionen zu. Wenn es in diesem Tempo weitergeht, werden im Jahr 2000 6,5 Milliarden Menschen auf unserem Planeten leben.

In den kommenden 30 Jahren wird das Leben auf unserer Erde durch einen dauernden Wettlauf zwischen Bevölkerungsvermehrung und Steigerung der Nahrungsmittelerzeugung bestimmt sein. Noch ist die Bilanz positiv, denn die Bevölkerung nimmt um 33 Prozent, die Nahrungsproduktion um 44 Prozent zu. Diese Zahlen gelten für den Weltdurchschnitt, nicht aber für einzelne unterentwickelte Gebiete, in denen die Nahrungserzeugung schon heute nicht mehr mit dem explosiven Bevölkerungszuwachs Schritt halten kann.

Auch die erforderliche Vermehrung der Nahrungsmittel um das Zweieinhalbfache bis zum Jahre 2000 kann sich nur auf den Gesamtdurchschnitt beziehen. Es bleibt jedoch das große Problem der ungleichen Verteilung. Wird es mit Hilfe moderner Landmaschinen gelöst werden können? Läßt sich die Kluft zwischen Ueberfluß und Hunger, zwischen Armut und Wohlstand damit überbrücken?

Einige Beispiele mögen die Problematik der Welternährung heute und im Jahre 2000 beleuchten. Europa und Nordamerika mit nur 18 Prozent der Bevölkerung produzieren 57 Prozent der Getreideernte. Die Menge an tierischem Eiweiß beträgt in Nordamerika 76, in Europa 33, Südamerika 26, Afrika neun und Asien zwei Gramm pro Kopf und Tag. Afrika und Asien haben also einen absoluten Eiweißmangel, während in Nordamerika ein Ueberschuß an pflanzlichem und tierischem Eiweiß pro Kopf und Tag zur Verfügung steht. Allein von den Eiweißreserven in Nordamerika könnten im Jahr 55 Millionen Menschen zusätzlich ernährt werden, sofern Getreide, Fleisch und Fisch sie auch erreichen. 98 Prozent des auf der Welt gefangenen Fisches entfallen auf die nördliche Halbkugel, auf der südlichen Hemisphäre wird diese wichtige Eiweißquelle nur wenig genutzt. (Eiweiß = Proteine — Red.)

Ungleiche Verteilung

Um die Ursache für die ungleiche Verteilung der Nahrung für die Weltbevölkerung zu ergründen, muß jeder einzelne Faktor analysiert werden:

1. Fehlt es an nutzbarem Land? Nein, denn nach dem letzten UNO-Wirtschaftsbericht sind 20 Prozent der Landfläche unserer Erde bewohnt, 10 Prozent landwirtschaftlich genutzt, weitere 20 bis 30 Prozent noch kultivierbar, während — die Zahlen schwanken — zwischen 60 und 70 Prozent des Landes auf Grund von Bodenbeschaffenheit und Klima zur Zeit nicht nutzbar gemacht werden können. Jedoch allein mit den noch bebauungsfähigen 20 bis 30 Prozent der Landoberfläche ließe sich die Nahrungserzeugung insgesamt vervierfachen. Damit könnten alle Probleme für das Jahr 2000 gelöst werden. Unbebauter Boden steht in den unterentwickelten Gebieten sogar in noch größerem Umfang zur Verfügung als in den hochzivilisierten Ländern. Es gibt also keinen begrenzten Nahrungsraum für die Völker dieser Erde.

2. Mangelt es an einer Intensivierung der Landwirtschaft? Ja, weil die Mechanisierung und Rationalisierung zwar gerade in den letzten Jahrzehnten in der Landwirtschaft erhebliche Fortschritte gemacht hat, diese sich jedoch fast ausschließlich auf die Länder der westlichen Welt und die in der Kollektivwirtschaft zusammengefaßten kommunistisch orientierten Staaten beschränken. Von den 350 Millionen Bauern besitzen heute mehr als 70 Prozent nur ein einziges primitives Gerät zur Bodenbearbeitung, entweder eine Hacke oder einen Hakenpflug. Damit kann nur ein Bruchteil der möglichen landwirtschaftlichen Erträge erzielt werden. Die Folge sind Hungersnot und Unterernährung. Die Menschen sind aber auch zu arm, um sich die notwendigen Geräte anschaffen zu können.

Vorurteile ausräumen

Würde durch eine Intensivierung der Landwirtschaft die Weltproduktion an Getreide auf 15 Milliarden Tonnen erhöht werden, könnten 30 Milliarden Menschen davon leben, bei einer Steigerung auf 19 Milliarden Tonnen sogar 38 Milliarden. Eine Weltbevölkerung von 6,5 Milliarden im Jahre 2000 stellt also nur einen kleinen Prozentsatz derjenigen Menschen dar, die, bei voller Ausnutzung der technischen Möglichkeiten, satt werden könnten. Die Folge einer rationalisierten Landwirtschaft wäre ein Rückgang der in bäuerlichen Betrieben tätigen Bevölkerung zugunsten der Industrie. Während heute in den USA ein landwirtschaftlicher Arbeiter 20 bis 25 Menschen ernährt, werden es im Jahre 2000 zwischen 70 und 90 sein, für Rußland betragen die entsprechenden Zahlen heute sechs, in 30 Jahren 20 bis 25 und für China im Jahre 2000 etwa 15 Menschen. In den unterentwickelten Gebieten ist diese Zahl heute und auch in Zukunft wesentlich niedriger. Eine für die nächsten Jahrzehnte notwendig werdende Industrialisierung wird dadurch erschwert, daß relativ viele Menschen in der Landwirtschaft tätig sind.

3. Sind Düngemittel genug vorhanden? Ja, denn Stickstoff, Phosphorsäure, Kali (kolossale Funde von Pottasche in Saskatchewan — Red.) und Kalk lassen sich heute in der Welt in theoretisch unbegrenzter Menge produzieren. Für die gesamte Landwirtschaft wird ein Soll-Verbrauch von 60 Millionen Tonnen Stickstoff, 60 Millionen Tonnen Phosphorsäure und 60 Millionen Tonnen Kali pro Jahr errechnet. Diesen Zahlen steht ein Ist-Verbrauch eines Jahres (1953/54) von nur 6 Millionen Tonnen Stickstoff, 8 Millionen Tonnen Phosphorsäure und 6 Millionen Tonnen Kali gegenüber.

Eine dem jeweiligen Pflanzenwachstum angepaßte Düngung macht normale Böden fruchtbarer; solche, die bis dahin als völlig unfruchtbar galten, können schrittweise in Böden mit guter, ja sogar höchster Fruchtbarkeit umgewandelt werden.

Hunger

Eine unserer wichtigsten Waffen gegen den Hunger wird, wie die obigen Zahlen zeigen, damit nur zu etwa 10 Prozent des Soll-Verbrauches tatsächlich genutzt. Diese geringe Menge ist aber noch nicht einmal gleichmäßig verteilt. 80 bis 90 Prozent der Düngemittel werden allein in Europa, in Nordamerika und Japan mit kaum 33 Prozent der Weltbevölkerung verwendet. Dabei verbraucht Japan mit etwa 6 Mill. Hektar Anbaufläche genausoviel industriellen Dünger wie das übrige Asien mit 400 Millionen Hektar zusammengenommen. Mehr als 66 Prozent der Weltbevölkerung verwenden nur etwa zehn Prozent des in ausreichenden Mengen zur Verfügung stehenden Handelsdüngers.

Hunger der Pflanzen bedeutet Hunger der Menschen. Es ist daher nicht erstaunlich, daß die Hektarerträge in enger Relation zu der Menge des verwendeten Düngers stehen. Eine sachgerechte Düngung garantiert eine Ertragssteigerung. Auf dem Wege dahin müssen aber noch viele Vorurteile ausgeräumt werden. Seit Jahrtausenden sind beispielsweise die Inder gewöhnt, den Kuhmist zu trocknen und als Brennmaterial zu benutzen. Ihre Aecker bleiben so ohne diese wichtige Nahrungsquelle für die Pflanzen. Die auf Grund der niedrigen Erträge hungernden Menschen können anstelle des Kuhmistes kein anderes Brennmaterial kaufen und verewigen dadurch den Zustand der Armut.

4. Ist der Weltviehbestand zu

Mennonitische Rundschau

wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada

H. F. Klassen, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: LE 3-4397

Jahresabonnement, im voraus zahlbar $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande. Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.

Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an

„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Manitoba, Canada

Henry Dick, General Manager

Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

klein, um genügend tierisches Eiweiß zu produzieren? Nein, obwohl 63 Prozent der Menschheit zur Zeit an einem chronischen Mangel an tierischem Eiweiß leiden. Kinder sterben zu Tausenden an Kwaschiokor und anderen Mangelkrankheiten, weil die tägliche Eiweißzufuhr in den Hungergebieten nur 20 Prozent von derjenigen in anderen Ländern beträgt. Die Ernährung besteht außerdem zu 80 Prozent aus minderwertigem pflanzlichem Eiweiß. Die indische Ernährungsbilanz ist dadurch vorbelastet, daß bei einer Bevölkerungszahl von 400 bis 450 Millionen Menschen 200 Millionen Rindvieh und Büffel zusätzlich ernährt werden müssen, ohne für die menschliche Nahrung genutzt zu werden, da es sich nach Hinduglauben um „heilige" Tiere handelt, die nicht geschlachtet werden dürfen.

Dabei ist der Gesamtviehbestand in Indien sogar größer als in den USA, die Milchproduktion beträgt jedoch nur ein Zwanzigstel. Infolge Nahrungsmangel sind die Kühe unterernährt und geben nur wenig Milch. Würde etwa ein Drittel des Viehbestandes in Indien abgeschlachtet, wäre für die verbleibenden Kühe genug Futter vorhanden, um ihre Arbeitskraft aber auch ihre Milchproduktion zu steigern. Nach Berechnungen der amerikanischen Ford Foundation könnte dann jedes indische Kind täglich einen halben Liter Milch trinken.

Algenfarmen, Sonnenenergie

Man hat einmal gesagt: „Tiere fressen Menschen." Dieser Ausspruch hat für Indien durchaus seine Berechtigung. Die „heiligen" Kühe verhindern eine rationelle Milcherzeugung. Außerdem können sie wegen ihrer „Unantastbarkeit" ungehindert in die bearbeiteten Felder einbrechen und die Saaten verwüsten.

Ebensowenig wie der Viehbestand wird der Fischreichtum der Weltmeere und Binnengewässer in ausreichendem Umfang für die menschliche Ernährung genutzt. Am Weltfischfang ist die nördliche Halbkugel vor allen Dingen durch Japan, Rußland und einige Länder Europas mit 98 Prozent fast allein beteiligt. Die Fangergebnisse von jährlich 8,1 Millionen Tonnen könnten durch Ausdehnung der Fischerei leicht auf 12 bis 15 Millionen Tonnen im Jahr erhöht werden. Mit der Intensivierung von Fischkulturen und der Erschließung neuer Fanggründe wäre man dann in der Lage, den gesamten Weltbedarf an tierischem Eiweiß zu decken.

5. Sind Reserven für zusätzliche Nahrungsquellen vorhanden? Ja. Wenn es auch auf Grund der heutigen Welternährungslage keinesfalls notwendig ist, über die noch vorhandenen Reserven hinaus neue Quellen für hochwertiges Eiweiß zu erschließen, sind doch zahlreiche Versuche in dieser Richtung erfolgreich durchgeführt worden. Mit den Aminosäuren Lysin und Methionin läßt sich physiologisch minderwertiges pflanzliches Eiweiß verbessern.

Die in Japan angelegten Algenfarmen ermöglichen eine gegenüber anderen Pflanzen 20—40 Mal größere Ausbeute an hochwertigem Eiweiß und Vitaminen. Sie können 20 Prozent der Sonnenenergie umsetzen, von der auf Grund von Berechnungen heute nur ein Millionstel für Pflanzensynthesen genutzt wird. Es ist keine Utopie, wenn Experten schätzen, daß bei optimaler Verwertung der vorhandenen Sonnenenergie für das Pflanzenwachstum und damit zugleich auch für Tier und Mensch Nahrung für 650 Milliarden Menschen geschaffen werden könne — für eine Bevölkerung also, die mehr als zweihundertmal so groß wie die heutige Weltbevölkerung ist.

MCC-Nachrichten

Jordanien, Aenderungen im MCC-Programm

Angesichts des allmählichen wirtschaftlichen Fortschritts in Jordanien sind vom MCC entsprechende Aenderungen in seinem Hilfsprogramm unternommen worden. Im letzten Jahr beispielsweise verzeichnete Jordanien einen Mangel an Arbeitern. Folglich besteht jetzt weniger Grund für ein direktes Hilfsprogramm auf breiter Basis. Das MCC konzentriert sich daher jetzt auf Selbsthilfeprojekte, wie Nähschulen, Stickereien und Erziehungsprogramme. Jordanische Frauen besuchen auch weiterhin die Nähklassen in Hebron und Jericho. Das Stickereiwerk, das vor 14 Jahren von Fr. J. N. Byler ins Leben gerufen wurde, um das Los der arabischen Flüchtlingsfrau zu verbessern, wird nunmehr erweitert. Auf dem Gebiet der Erziehung dient das MCC auch weiterhin der jordanischen Jugend durch seine beiden Schulen, in Hebron und Bait Jala. Hebron war bisher Schule und Waisenhaus (gegründet von Ada und Ida Stoltzfus 1955) und hatte sechs Grundschulklassen. Der Unterhalt kam von interessierten Personen und Gruppen in Nordamerika.

1962 wurde eine Mittelschule der amerikanischen Junior High School entsprechend in Beit Jala eröffnet. Viele Schüler der Hebron-Schule kamen in das Internat in Beit Jala, um dort ihre Ausbildung fortzusetzen, bevor sie auf höhere Schulen oder Berufsschulen überwechselten. Nach eingehenden Untersuchungen hat man sich jetzt entschlossen, die Schulen in Hebron und Beit Jala zu konsolidieren. Dieser Plan lief 1965 an, und man hat vor, jedes Jahr eine Elementarklasse abzuschaffen so daß nur noch die Klassen 4, 5 und 6 übrigbleiben. Diese Klassen werden dann in Beit Jala weiterunterrichtet. Dort wird dann ebenfalls nach jedem Schuljahr die niedrigste Grundschulklasse abgeschafft, so daß Beit Jala zum Schluß nur noch die Mittel- und Oberstufe hat. In der neuen Oberstufe wird Wert auf eine kaufmännische Ausbildung gelegt. Zukünftige Sekretärinnen lernen hier Kurzschrift, Schreibmaschinenschreiben, Buchhaltung u.a.m. Bis diese Pläne verwirklicht sind, werden die Absolventen von Beit Jala angehalten, in einer kirchlichen Berufsschule ein Handwerk zu erlernen. Schuldirektor Klassen hebt hervor, daß Kandidaten mit einer praktischen oder kaufmännischen Berufsausbildung bessere Aussichten für eine Anstellung haben, als Schüler, die akademische Kurse belegten.

Die Schulgebäude von Beit Jala gehören der „Benevolent Society of the Arab Orthodox Community". Diese Organisation hat sich vertraglich dem MCC gegenüber bereiterklärt, weitere Schulgebäude in Beit Jala zu errichten.

Der Herbst in Kanada entfaltet eine einzigartige Farbenpracht. Tausende ziehen über Haupt- und Nebenstraßen aufs Land hinaus, um die Pracht der Wälder zu bewundern, bevor der Winter seinen Einzug hält.

Sagradowka, Rußland

Eingesandt von Aelt. Gerhard Lohrenz, Winnipeg.

Es ist sonst nicht meine Art Briefe aus Rußland zu publizieren. Ich will jetzt aber eine Ausnahme machen. Einer meiner Brüder war im Juli dieses Jahres in unsrer alten Heimat. Es mag viele interessieren wie es mich gefesselt hat: Mit einem gemieteten Auto fuhren er und seine Frau den gewesenen „Schmakenweg" entlang. Und nun lassen wir ihn weiter berichten:

Wir kamen an ein am Wege gelegenes Dorf, das man uns als „Oserowka" benannt hatte. Wir sahen in diesem Dorfe aber nichts, was uns bekannt vorkam. Wir gingen daher auf einen Hof und fragten noch einmal nach der Benennung des Dorfes. „Oserowka", sagte uns eine Frau. Wir sahen uns fragend an und wußten eigentlich nicht weiter. „Wissen Sie, wie dieses Dorf früher genannt wurde?" „Ja", sagte die Frau, „die Deutschen, die hier früher wohnten, nannten es ‚Nummer 3'."

Wir schauten die Straße entlang, suchten nach bekannten Gebäuden — alles vergeblich, alles fremd. Wir fuhren zurück nach dem wirklichen Oserowka (Nummer 2). Von den Häusern, die früher an der Grenze der zwei Dörfer standen, dem Reimer(Riesen)-Haus, dem Heinrichs(Friesen)-Haus, von all diesen keine Spur. Die lange Allee zwischen den beiden Dörfern, die breite Straße in Schönsee, die Bäume an den Straßen — von allem nichts. Vor uns liegt eine neue, eine schmale Straße mit einem aufgepflügten Grundweg. Niedrige junge Bäume und Gebüsche in etlichen Reihen ziehen sich dem Weg entlang. Kein Zaun, Tor oder Gebäude ist auf den ersten Blick zu sehen. Der Laden am Eingang des Dorfes steht, Wände, Türen und Fenster sind so wie früher, das Dach ist umgebaut — ist nicht so wie früher. Der Laden war verschlossen, und wir konnten nicht hineingehen Wo August Hamms Haus war, steht ein anderes und näher zur Straße. Die Zentralschule ist ziemlich erhalten geblieben. Der Zaun ist der einzige im jetzigen Oserowka. Der breite, große Hof ist ganz mit Gebüschen bestanden. Die Lehrerwohnungen stehen noch, sind aber zum Teil verändert und kaum zu erkennen. Peter Reimers Haus über der Straße, in welchem sich damals die Tragödie abspielte, steht auch noch. Redekopps Haus ist auch zu erkennen, aber das Nebengebäude, der Vorbau am Haus und der Stall und die Scheune sind weg. Gerhard Warkentins Haus ist umgebaut, sowie auch die meisten Häuser im Dorf. Die Mittelstraße ist nicht mehr. Die Dorfschule und das Wächterhaus ihr gegenüber sind noch, aber beide umgebaut. Die Schule hat keine „Laden" an den Fenstern, der „Beischlag" an der Straße ist weg, das Dach anders, die Wände weiß nach russischer Art getüncht. Vom ehemaligen Schulhof bis zum früheren Friedhof sind alle Bauten verschwunden. Im Hintergrund, nahe am Friedhof, lagen Benzin- und Oelfässer.

Das Wächterhaus gegenüber der Straße hat ein neues Dach. Man hat ihm nur zwei Fenster gelassen. Neben dem Haus liegt ein Ausfahrstein. Wem mag er mal gehört haben? Der Dorfbrunnen, der uns alle mit seinem schönen Wasser erquickte, ist zugenagelt. Die Leute behaupten, das Wasser sei unbrauchbar. Alles ist hier kahl und öde, kein Baum, kein Strauch.

Annas Elternhaus (Johann Harders), das Nebengebäude, unser Haus (Warkentins) mit Nebengebäude, das nächste Wohnhaus (Harder, Warkentin, Isaak Wiebe), das Nebenhaus — alles ist gänzlich verschwunden. Nicht einmal die Fundamente zu diesen Gebäuden sind zu finden. Wo unser Haus (Warkentins) stand, steht jetzt ein Pferdestall; er ist wohl der Rest des Hauses, aber durchaus nicht zu erkennen.

Unser Elternhaus, in dem wir alle geboren wurden und mit dem unsere Kinderjahre und Jugendzeit verbunden ist, steht noch, aber Stall, Scheune, Nebenhaus und alles andere ist weg. Die Vorhalle (Fealew) ist abgetragen. Ins Haus führt noch die alte Doppeltür von damals. Die Türen sind aber nicht weiß, sondern rot angestrichen. In der Vorderseite des Hauses wohnt eine ukrainische Familie, in der Hinterseite wohnen auch alte Ukrainer. Die angebaute Küche steht noch, ist aber jetzt zum Stall umgeändert. Dieser hat eine Tür zur Straße hin. Der Eingang in die Wohnung ist durch die frühere Küchentür, die der Straße zugewandt ist. Vor dem Haus wachsen junge Akazienbäume, von den früheren, so großen Bäumen, ist keine Spur.

Vor der Tür begegnete uns die alte Bewohnerin. Ich sagte ihr, daß dies einst das Haus meiner Eltern gewesen sei und daß ich hier geboren sei. Sie nötigte mich und Neta, freundlich einzutreten. Ganz langsam und bewegt traten wir ein. Wir standen im Gang der früheren Küche. Sie ist in zwei Teile geteilt. Der eine Teil, wie gesagt, Stall, der andere Teil, dem Hause nahe, einfach Rumpelkammer. Das erste, was mein Blick erfaßte, war das Wandschränkchen, das in der Wand der kleinen Stube eingemauert war, jetzt aber in diese Rumpelkammer versetzt war. Wie oft hat die Hand unserer guten Mutter dieses Schränkchen berührt!

Wir gingen ins Hinterhaus, öffneten die Türen in die Kammer und die, die auf den Boden führte. Wir gingen auf den Boden und in den Keller. Die Wände im Hause sind umgebaut worden. Die Küche ist nicht mehr, die kleine Stube und die Eckstube sind schmaler gemacht worden. Jedenfalls ist die Vorderseite breiter gemacht worden. Da die Besitzer der anderen Hälfte nicht zu Hause waren, haben wir jene Stuben nicht gesehen.

Die Decke (Boden) ist noch dieselbe, aber sie ist gelb geworden. Ueber der Tür, zwischen der kleinen Stube und der Eckstube war ein Spruch in russischer Sprache: „Wer an Gott glaubt, soll ihn auch bekennen." Die Bewohner sind Baptisten.

Ich ging auf den Hof und suchte die Brunnen. Sie haben kein Gestell und sind daher nicht gleich zu finden. Der Stallbrunnen war mit Brettern zugedeckt. Ich hob etliche von ihnen auf. Dieselben Steine, nur das Wasser schien schwarz und schmutzig zu sein. Ich ging etliche Male ums Haus, beschaute mir die grauen Wände, die Dachziegel auf der Küche — alles war so nahe, aber leider — auch so fremd. Friesens Haus steht auch noch, aber auch sehr vernachlässigt.

(Fortsetzung folgt)

East Chilliwack, B.C.

„Weise mir, Herr, deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit; erhalte mein Herz bei dem einen, daß ich deinen Namen fürchte" (Ps. 86, 11).

Die Mitteilungen dieses Berichtes umfaßt die Zeit der letzten vier Monate von Ende April bis Ende August. (Bitte, lieber monatlich schreiben, als vier Monate warten. Im voraus dankt — Red.)

Pred. P. R. Lange, Kalif., diente uns eine Woche mit segensreichen Vorträgen über Christi zweites Kommen:

Die Stellung der Christen dazu,
die Entrückung,
der Richterstuhl Christi,
die Herrschaft des Antichristen,
das Tausendjährige Reich,
das Gericht vor dem großen weißen Thron.

Seine einleitende Predigt hatte Offb. 22, 17 zum Text.

Am Himmelfahrtstage, dem 19. Mai, abends, hatten wir unsern jährlichen Missionsausruf. Der Ertrag ging für Aeußere Mission.

Im Juni hatten wir zwei Besuche: Br. John Balzer, Ocean Falls, B.C., und Missionar Jacob Dyck aus Indien und Nepal.

Unsre Sonntagsschule hatte ihren Ausflug am 26. Juni nach dem „Columbia Bible Camp" in der Nähe des Cultus Lake. Es ist eine schöne Gegend mit herrlichen Bergen im Hintergrund.

Zur kanadischen MBG-Konferenz in St. Catharines, Ont., waren die Brüder Jacob Bergen, Gerh. Thielmann und Johann Esau als Delegierte gefahren, und Geschw. Corney Klassens von hier waren dort als Gäste.

Geschw. Rudy Hamms fuhren im August nach dem Kongo ins Missionsfeld. Sie gaben ihr Zeugnis am 10. Juli am Jugendvereinsabend.

Geschw. Abe Koops, Missionare in Japan, gaben ihren Bericht vom Arbeitsfeld und zeigten Bilder. Sie fuhren am 24. August zurück, und die Abschiedsfeier war am 22. August.

Am 14. August hörten wir den Bericht der Missionarin Schw. Mary Töws, Clearbrook, über ihre Arbeit und Erfahrungen im Kongo. Sie hatte einen reichen Bildervortrag.

Einen besonderen Segenstag erlebte unsre Gemeinde, als sie 17 Jugendliche am 21. August taufen und aufnehmen durfte. Die Taufhandlung im neuen Taufbecken vollzog Br. G. Thielmann. Die Taufpredigt hielt Pred. David Ewert, Winnipeg, über Matth. 16, 13—18.

Schw. Johann Voth ist schon längere Zeit leidend. Sie befindet sich im Invalidenheim bei Abbotsford und ihr Zustand bessert sich leider nicht. Br. Johann Derksen war im Hospital und ist wieder zu Hause. Der Herr kann helfen, ihm die Ehre!

G. Sawatzky, Korr.

Abbotsford, B.C.

Im hiesigen Allianz-Tabernakel diente am 31. Juli Pred. Ed Ratzlaff, Missionar der „Sudan Interior Mission" in Aethiopien, Afrika.

Am 31. Juli ertrank David W. Reimer, 17, Matsqui, in Sandy Beach, nahe bei Hatzic Lake. Geboren wurde er in Steinbach, Manitoba. Im Frühling wurde er von der hiesigen „high school" graduiert. Er arbeitete in einer Garage in Mission City. Es betrauern ihn seine Mutter, Frau Mildred Holz, zwei Brüder — Richard und James —, seine Großeltern D. M. Reimers, Matsqui.

Hier im Menno-Heim starb Frau Margareta Unger, North Surrey, geboren 1877 in Südrußland. Vor 40 Jahren kam sie nach Kanada. Sie hat drei Jahre in B.C. gewohnt. Es hinterbleiben 2 Söhne, 5 Töchter, 26 Enkel- und 33 Urenkelkinder. Das Begräbnis war in der Cedar-Hill-Mennonitenkirche, North Surrey, wo Pred. Ruben Siemens diente.

Am 23. Juli starb hier im Hospital Frau Tina Dyck geb. Mierau, Saddle Road. Sie wurde geboren am 16. Oktober 1912 in Langham, Sask. Hier hat sie 20 Jahre gewohnt. Es überleben sie ihr Ehemann John J. Dyck, 2 Töchter und 3 Brüder.

In ihrem Heim in Clearbrook verschied plötzlich Agnes Hiebert. Am 11. Juli 1894 wurde sie in Südrußland geboren. Vor 43 Jahren kam sie nach Kanada. Im April dieses Jahres starb ihr Gatte John J. Hiebert. Es hinterbleiben 4 Söhne, 2 Töchter 25 Enkelkinder und ein Urenkelkind, 2 Schwestern in Paraguay und 2 Brüder in Marquette, Man.

Hochzeit hatten: Helen, Tochter von Jakob Janzens, Townline Rd., und Peter Sawatzky, Sohn von Frau Katharina Sawatzky, Aldergrove; Adeline, Tochter von Abr. P. Friesens, Mt. Lehman Rd., und Philip Patrick, Prince Rupert, B.C.; Delores, Tochter von Henry Hieberts, Peardonville Rd., und George Williams; Ingrid, Tochter von Wm. Thießens, Queen Rd., und Lyle Lauzon aus Hope, B.C.; Shirley, Tochter von George D. Redekopp, Silverdale, und Ralph Giesbrecht, Sohn von David Giesbrechts, Yarrow; Garry, Sohn von Abe F. Krökers, Boundary Rd., und Donna Stratton, Kamloops, B.C.; Shirley Mae, Tochter von Abe Enns, Walmsley Rd., und David Giesbrecht, Sohn von David Giesbrechts, Goulldtown, Saskatchewan.

Frau Rod McRae geb. Mary Ewert fährt für drei Monate auf eine Besuchsreise nach Europa. Von Montreal geht es nach Schottland und England, von dort nach Holland, Freunde zu besuchen. In Bremen, Deutschland, will sie ihren Bruder Hugo Ewert besuchen, den sie schon 26 Jahre nicht gesehen hat. Im Auto wollen sie Verwandte in Bayern besuchen; dann geht es weiter durch den Schwarzwald nach Oesterreich, wo sie ihre Schwester, Frau Karl Franz in Attnang-Puchheim besuchen will. Sie will viel fotografieren und will auch Entwürfe machen, um Bilder anzufertigen, denn sie ist Künstlerin. In München, Amsterdam und London will sie Museen und Kunstgalerien besuchen.

Frl. Ethel Schröder, „practical nurse", Tochter von Fred Schröders, geht für's nächste Jahr nach dem „Brook Lane Psychiatric Center" in Hagerstown, Maryland, USA, um dort zu dienen.

Peter Suderman, Sohn von Henry Sudermans, hier wohnhaft, geht auf zwei Jahre nach Wien, Oesterreich; 1959 wurde er vom „Mennonite Educational Institute" graduiert. Nach dem Besuch der Universität in Vancouver, B.C., war er vier Jahre Lehrer. Er kommt aus Port Edward, B.C.

Es war hier längere Zeit trokken und recht warm (20. August).

J. B. Mamm, Korr.

Swift Current, Sask.

Es ist ein frischer, sonniger Sommermorgen. Das saftige Laub der Bäume, die farbigen Blumen und der grüne Rasen erinnern uns an Gottes reiche Gaben in der Natur. Die Ernteaussichten sind im südlichen Teil Saskatchewans sehr gut, und man wünscht, daß die Felder vor Schaden bewahrt bleiben.

In der Gemeinde haben wir in den Sommermonaten viel Segen genossen durch Besucher. Br. Rudy Heidebrecht und ein Quartett dienten uns im Interesse der Hepburner Bibelschule.

Ist die Brüdergemeinde in Gefahr, zu demokratisch zu werden auf Kosten der theokratischen biblischen Grundsätze? Das war eine der Fragen, die Pred. J. J. Töws, Winnipeg, anhand von Eph. 1, 15 bis 23 erörterte.

Geschw. Sorrillas brachten uns auf einer Abendversammlung das Arbeitsfeld in Kolumbien, Südamerika, durch Brief, Wort und Lied sehr nahe.

Sonntagmorgens, am 21. August, dienten uns die Brüder Peter Nickel, Abbotsford, und Abe Wieler, Hepburn, mit dem Wort: „Die natürliche Frucht des Glaubens sind gute Werke" (Titus 2, 14).

Am 7. August, abends, hatten wir eine bescheidene Abschlußfeier für die Familie unsers Pastors David Nickel. Er hat hier dem Herrn und der Gemeinde vier Jahre treu gedient. In seiner Abschiedspredigt sprach er über 1. Kor. 15. 58: „Darum . . . seid fest . . . und wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn."

Hochzeit hatten Alvin R. Redekopp mit Mary A. Dyck, und Harald A. Martens mit Sylvia Schröder. Auch dieses sind wichtige Ereignisse nicht nur für die jungen Eheleute und den Verwandtenkreis, sondern auch für die Gemeinde.

J. J. Regehr, Korr.

Steinbach, Manitoba

Am 28. August hatten wir die Freude, drei Schwestern auf das Bekenntnis ihres Glaubens zu taufen, Juliana Janzen, Jessy Koop und Ruth Ewert. Es war das zweite Tauffest in diesem Jahr. Im Frühling tauften wir Wilmer Penner und Richard Penner. Bald darauf hatte Wilmer Hochzeit mit Schw. Anne Löwen, eine Krankenschwester im hiesigen Hospital. Br. Jac. A. Giesbrecht, Diakon, und Ehefrau feierten ausgangs Juni Silberhochzeit. Bald darauf hatte ihre älteste Tochter Ruth, Kindergärtnerin, Hochzeit mit Lehrer Wesley Penner aus Prairie Rose. Br. Penner hat eine Lehrerstelle bei Lynlake, und sie sind dorthin gezogen.

Sommerbibelschule konnte in der Gemeinde und in der Mission abgehalten werden, woran sich etwa 150 Kinder beteiligten. Dr. med. John Dick und Frau hatten es übernommen, die Schule zu leiten. Es fanden sich genügend Geschwister, diese wertvolle, lohnende Lehrarbeit zu tun.

Bald darauf fand die Evangelisation an acht Abenden unter dem Evangelisten Barry Moore statt, arrangiert von Gemeinden am Ort und der Umgebung. Eine Anzahl Seelen fand Frieden, andere fanden den Weg zurück zum Herrn. Das Wetter war sehr passend, das förderte den Besuch sehr. Das Zelt mit etwa 2000 Stühlen war zu klein, und manche saßen draußen und in ihren Autos.

Zwei alte Schwestern sind im Laufe des Sommers heimgegangen. Schw. Isaak, 94, starb am 12. Juli. Wwe. Isaak Löwen ist am 31. August, morgens, abgeschieden. Sie war im hiesigen Altenheim, brach die Hüfte vor etlichen Wochen, mußte ins Hospital nach Winnipeg gebracht werden, wo sie am 31. August starb.

Schw. A. Plett sen. mußte lange im hiesigen Hospital liegen nach einer Operation am Bein. Jetzt muß ihr ein Stock beim Gehen helfen. Die alte Schw. G. G. Kornelsen ist wieder zu Hause, nachdem sie längere Zeit im örtlichen Hospital gewesen war.

Recht viele unsrer Geschwister haben in den letzten Monaten im Krankenhaus geweilt: Frau Wm. Giesbrecht, Br. Franz Heier, Wwe. G. Enns, Br. H. Wiebe. Schw. Peter Bergman ist nach Winnipeg gebracht worden, nachdem sie eine Zeitlang im hiesigen Hospital gelegen hatte. Fr. Abe Kauenhoven ist wieder zu Hause. Geschw. Johan B. Peters haben ihr Haus verkauft und sind in ein „Apartment" gezogen.

Wir haben im Laufe der letzten Monate wiederholt Besucher gehabt, angehende MCC-Arbeiter und Missionare; Br. David Dyck und Frau, die im Auftrage des MCC als Lehrer in Sambia dienen wollen; sein Bruder Ernest Dyck und Frau, die im Auftrage der Behörde für Aeußere Mission im Kongo dienen werden; Br. G. Schröder und Frau sind zurück aus Nigeria nach 3jährigem Dienst als Lehrer an einem College. Er sprach am 14. August, und am Mittwochabend geben sie einen Bilderbericht aus der Arbeit.

Am 28. August diente Missionar H. Derksen mit der Taufansprache am Vormittag und abends zur Abendmahlsfeier. Viel Gnade schenkte der Herr für den Tag.

Geschw. J. P. Epps sind schon etliche Wochen auf einer Besuchtsreise in B.C.

Jetzt, da die Schulen wieder mit dem Unterricht beginnen und die Zeit der Ferien beinahe vorüber ist. werden wohl bald nicht mehr viele leere Plätze in den Versammlungen sein. Auch der Chor wird wieder vollzählig auftreten und alle Veranstaltungen können besser besucht werden. Für Lehrer und Schüler in den verschiedenen Schulen und Colleges wollen wir beten!

W. W. Schröder, Korr.

Chilliwack, B.C.
(MBG)

„Deine Güte reicht so weit wie die Erde ist", das erfahren auch wir täglich. Nachdem wir einen kühlen, nassen Sommer gehabt hatten, ist es im letzten Monat trocken und warm gewesen. Die Beeren, die zu faulen anfingen, wurden nun doch eingeheimst; Bohnen und Mais sind nun an der Reihe. Wer gesund ist und arbeiten will hat genug zu tun.

Geschw. Peter Neufelds und Geschw. B. Meyers hatten Silberhochzeit. Letztere sind nach dem Autounfall wieder hergestellt.

Geschw. H. Waldes hatten Diamantenhochzeit, beide noch rüstig.

Marylin Isaak hatte Hochzeit mit Larry Popein. Vor zwei Wochen bekam Wwer. P. Kornelsen in Wwe. Maria Boschman eine Gehilfin.

Die Sommerbibelschule ist zum Abschluß gekommen.

Am 28. August empfingen wir Geschw. Hugo Janz's im Bethause. Ihrem Bericht mit Bildern folgte ein Liebesmahl.

Am 14. August taufte unsre Gemeinde vier Personen im MBG-Bethause zu Greendale. Abends war die Aufnahme und Abendmahl.

Schw. Anna Reimer ist wieder zu Hause aus dem Hospital, wo sie über drei Monate zubrachte. Schw. Johann Friesen soll drei Operationen haben und ist auch schon über drei Monate im Hospital. Ihr Zustand ist bedeutend besser. Br. Franz Töws ist schon vier Wochen im Hospital und macht nicht Fortschritte zur Genesung. Schw. Franz Dick kann noch immer nicht sprechen nach einer Lähmung, ist aber zu Hause. Sie hatte vor anderthalb Jahren einen Schlaganfall. Wieviel Gesundheit wert ist erkennt man erst wenn sie fehlt. Sind wir immer dankbar genug für alles Wohlergehen?

Die Arbeiterunruhe macht sich auch hier sehr bemerkbar, da alle Eisenbahnzüge stehen und weitere Streiks in Aussicht sind.

„Wenn ihr das alles sehet, dann hebet eure Häupter auf und merket, daß sich eure Erlösung naht."

Freundlich grüßt alle Leser im Namen der Gemeinde

Paul Rogalsky, Korr.
102—209 Church Avenue,
Chilliwack, B.C.

Zentral-MBG, Winnipeg, Manitoba

Wir grüßen die Arbeiter an der „Mennonitischen Rundschau" mit Ps. 57, 11: „Gott, deine Güte ist, soweit der Himmel ist, und deine Wahrheit, soweit die Wolken gehen."

Sonntag, am 21. August, war Br. Peter Schröders 90. Geburtstag. Er ist der älteste Bruder unsrer Gemeinde. Wir wünschen ihm Gottes Segen auf seiner weiteren Pilgerfahrt. Der Chor sang für ihn zur Ehre Gottes „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren". Pred. C. Wall sprach anhand von 1. Kor. 10, 13 über die vergebende, tragende und bewahrende Gnade Gottes.

Am 28. August, abends, dienten bei uns Geschw. Astachoffs. Der Bruder sprach in Russisch und seine Frau übersetzte ins Deutsche. Das Thema war „Der Heilige Geist ist eine Person, nicht nur eine Kraft", wie es heute von vielen gelehrt und geglaubt wird.

D. D. B., Korr.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 1—5)

und es rollte mit den drei Verbrechern und Ronald Fast bei einer Wegwindung in den Graben. Ehe die Flüchtenden schießen konnten hatte die Polizei sie aus dem im Graben liegenden Auto herausgeholt und ihnen Handschellen angelegt, auch dem unschuldigen Ronald. Bald kam die große Angst der Familie Fast zum guten Ende. Funk und noch ein Ausgebrochener wurden in Norddakota ergriffen. Einer wurde in Winnipeg erfaßt. Vier stahlen bei Steinbach, Man., A. Löwens viersitziges Flugzeug und entkamen über die Grenze nach Garry, Indiana, wo sie am 3. September ergriffen wurden und nach Kanada ausgeliefert werden sollten. Meldungen über das Radio, TV und die Tageszeitungen über bewaffnete, gefährliche Verbrecher los, über landesweite Streiks und Unzufriedenheiten hielten viele Kanadier in voriger Woche in Aufregung.

— Im MBG-Bibelcollege wurden am 6. und 7. September die Studenten eingeschrieben, und am 8. September beginnt der Unterricht. Am 18. September ist die feierliche Eröffnung des Collegejahres, und zwar 7 Uhr abends in der MBCI-Aula an Talbot Avenue, Winnipeg.

— Am 28. August, 7 Uhr abends, berichtete Henry Rempel, Kitchener, Ontario, im MBG-Bethause mit Bildern von seiner jüngsten Rußlandreise. (Mitteilungen sollen auch in diesem Blatte folgen — Red.) — In der Gemeinde sind vom 25. September bis zum 2. Oktober Vertiefungsversammlungen mit Predigten von Br. H. H. Janzen.

— Vom 11. September bis zum 2. Oktober wird Pred. J. J. Töws aus Winnipeg in St. Catharines, Ont., Evangelisation in dem MBG-Bethause an Scott Street und in dem der Fairview-MBG abhalten.

— In der Salem-MBG, Winnipeg, soll am 11. September, vormittags, Br. Jacob Balzer zum Predigtdienst ordiniert werden.

— Die MBG-Konferenz von Ontario bietet ihrer Jugend Stipendien für Schüler in MBG-Bibelschulen und am Eden Christian College.

— Das Bethesda-Heim bei Vineland, Ontario, hat am 11. September, 2.30 Uhr nachmittags, Erntedankfest und ladet dazu ein.

— Die MBG-Nordkildonan, Man., nominiert am 11. September Kandidaten zum Diakonendienst und will die Wahl am 25. September durchführen. Am 9. Oktober ist das Erntedankfest der Gemeinde.

— Die feierliche Eröffnung des Schuljahres des MBCI ist am 25. September in der Aula der Schule an Talbot Avenue, Winnipeg.

— Im Bethause der MBG an Portage Avenue, Winnipeg, berichteten am 4. September, abends, Lehrer David Friesen und Frau, die drei Jahre in Ghana, Afrika, dienten. Ihnen wurden dort in den Jahren zwei Kinder geboren.

— Geschw. Peter Löwens, die am 16. September von Winnipeg nach Costa Rica fliegen sollen, um dort Spanisch zu lernen und dann in den MBG-Missionsdienst in Kolumbien einzutreten, wurde am 25. August ein Söhnchen geboren.

— In Winkler, Man., wurde am 26. August im Beisein der Honoratioren der Provinz- und der Ortsregierung feierlich ein Gebäude mit zehn Wohnungen für alte Einzelpersonen und vier Ehepaare eingeweiht. Das Haus heißt „Heritage Manor", steht an der Ecke von Mountain und 7. Straße und hat $105,000 gekostet. Die Finanzierung kommt von Spendern, von der Regierung und aus der Miete. Gefördert wurde diese sehr gewünschte Sache von der Firma A. A. Kröker. Alle 14 Wohnungen sind schon belegt; es waren 40 Anträge eingekommen.

— Brian Neufeld, 15, von 612 Beresford Avenue, Winnipeg, ertrank am 21. August, als das Kanu auf dem Red River umschlug. Die Leiche wurde erst am 25. August ans Ufer gespült und gefunden. Er lebte mit drei Geschwistern bei der Mutter. Der Vater hatte sie vor drei Jahren verlassen.

— Frau Cornelius Löpp, 37, von 493 Baßwood Pl., Winnipeg, starb am 31. August im Frauenkrankenhaus. Die Begräbnisfeier war am 6. September in der 1. Mennonitenkirche. Sie überleben ihr Ehemann, 2 Söhne und Mutter Marg. Löwen.

— Wwe. Anna Funk, 69, von 341 Devon Avenue, starb am 25. August zu Hause. Die Begräbnisfeier war am 29. August in der Nordkildonan - Mennonitenkirche. Sie hinterläßt 4 Söhne (1 von ihnen in Rußland) und 16 Enkelkinder.

— Wwe. Marie Löwen, 79, Steinbach, Man., starb am 31. August im Winnipeger „General Hospital". Die Begräbnisfeier war am 3. September im Bethause der MBG in Steinbach. Sie überleben 1 Sohn, 6 Töchter, 29 Enkel- und 5 Urenkelkinder.

— Unter den Besuchern der Christian Preß waren in voriger Woche Pred. Horst Doberstein und Frau aus Buenos Aires, Argentinien, Aelt. J. J. Thießen, Saskatoon, Sask., Frau John Töws, Abbotsford, B.C., John P. Neufeld und Frau aus Vancouver, B.C.

— Zum Klassen-Familientreffen am 28. August-Wochenende waren Verwandte des Schriftleiters Wwe. Justina Peters, Abbotsford, B.C., John F. Klassen und Frau aus Montreal, Que., Dr. med. John Willms und Familie, Prince George, B.C., F. F. Klassen und Familie aus Regina, Sask., Dr. F. H. Klassen mit Familie aus Washington, D.C., Dr. med. R. A. Klassen mit Familie und Dr. med. A. C. Klassen mit Familie aus Minneapolis, Asst. Prof. Len Neufeldt und Familie aus Seattle, Wash., USA, und fünf Familien aus Winnipeg erschienen (51 Personen).

*

Südamerika

Paraguay („Mennoblatt")

Volendam — In der Kolonie wurde im halben August die Weizenaussaat beendet. 205 Hektar sind gesät worden. Im vorigen Jahr waren es etwa 50 Hektar. Der Weizen steht bis jetzt noch gut.

— Die Microbus-Linie „San Jorge" fährt jetzt durch Volendam bis nach San Jose. Damit haben wir eine gute Verbindung mit Asuncion und auch mit Friesland: die Busse gehen nämlich durch Friesland.

— Für das Nervenasyl und das Waisenheim in Asuncion wurden Lebensmittel, Kleider und Decken gesammelt.

Asuncion — Die erste Julihälfte war auch für die Asuncioner Mennoniten eine bewegte Zeit. Die Teilnehmer an der Präsidiumssitzung in Filadelfia hielten sich auf der Durchreise zum Chaco und auf dem Rückweg ein paar Tage in Asuncion auf, bei welcher Gelegenheit einige interessante und wertvolle Vorträge bezüglich der

(Fortsetzung auf Seite 12—2)

Aeußere Mission der MBG

Mehr Missionare . . .

(Fortsetzung von Seite 1—4)

Dycks: Wir sind darüber erstaunt, wie der Herr uns stets für den nächsten Schritt vorbereitete. Hätte er uns nicht erst in einer kleinen Landgemeinde eingesetzt, wären wir später nicht fähig gewesen, die größere Verantwortung zu übernehmen. Als ich die Bibelschule besuchte, durfte ich nebenbei einer kleinen Gemeinde dienen, wo ich etwas von dem anwenden konnte, das ich in der Schule lernte. Außerdem durfte ich einer kleinen „Credit Union" vorstehen, wo ich meine in Buchführung erworbenen Kenntnisse anwenden durfte.

Bei der Vorbereitung zur Reise nach Frankreich, wo sie Französisch lernen werden, schreiben sie: Da jeder Dienst eines Missionars im Grunde genommen ein geistlicher Dienst ist, glauben wir, der Herr wird die Türen öffnen, so daß wir da zum Segen sein werden, wo wir im Dienst stehen sollen. Wir schätzen das Interesse, das viele Gotteskinder für unsern Dienst zeigen, denn der Herr hat verheißen zu segnen, wenn sein Volk betet.

*

Schw. Vivian Sawatzky (R.N.), Glied der Nutana-MBG in Saskatoon, Sask., wird in der MBG-Mission im Kongo als Krankenschwester dienen.

Schw. Vivian Sawatzky hatte Freude an ihrem Beruf als Krankenschwester und am Dienst in der Gemeinde. Doch glaubte sie, der Herr hätte eine andere Arbeit für sie. Sie hatte vor Jahren die Bibelschule besucht und vernahm den Ruf zum Missionsdienst im Ausland, als in Ekuador fünf Missionare von Auca-Indianern umgebracht wurden. Als ihre Verwandten, Missionare John Dycks, bei einem Flugzeugabsturz im Kolumbien den Tod fanden, sah sie sich wieder vor die Frage gestellt: Wer wird ihren Platz einnehmen?

Im vorigen Jahr studierte Schw. Sawatzky in Fresno, Kalifornien. Sie ist in der Seelsorge und in der Kinderarbeit tätig gewesen. Sie wird im Kongo Krankenschwestern vertreten, deren Urlaub fällig ist. Ihre Mutter ist Schw. Elizabeth Sawatzky, Glied der Nutana-MBG in Saskatoon.

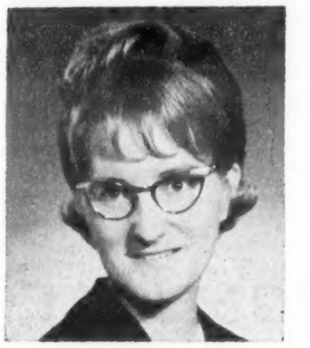
Schw. Sawatzky schreibt von der Führung des Herrn in ihrem Leben:

Ich bekehrte mich im Alter von 12 Jahren und wurde einige Jahre später getauft. Ich lernte, als ich die ersten Schritte des Gehorsams machte, daß der Herr ein Anrecht auf mein Leben hat.

Nach Abschluß des Briercrest-Bibelinstituts in Caronport, Saskatchewan, trat ich als Lernschwester an. Die Jahre der Ausbildung waren herrlich, und ich erfuhr viele Gebetserhörungen.

Da ich nun zum Missionsdienst im Auslande angestellt worden bin, kann ich beim Rückblick erkennen, wie bestimmt der Herr führt. Daß er mich zu diesem Dienst annimmt, bereitet mir wahre Freude und Befriedigung.

*



Schw. Betty Funk, Glied der Grace Mission Chapel der MBG-Konferenz in Vancouver, B.C., ist zum Missionsdienst im Kongo angestellt worden.

Schw. Betty Funk schreibt, sie freue sich auf den Missionsdienst im Kongo, besonders da sie sich seit mehreren Jahren darauf vorbereitet hat:

Während meines Studiums am MBG-Bibelinstitut in Clearbrook, B.C., legte der Herr mir die Missionssache ans Herz, doch war ich nicht bereit, seinem Ruf zu folgen. Erst im letzten Schuljahr, während der Missionskonferenz im Frühjahr, versprach ich, daß ich dem Herrn an dem von ihm bestimmten Platz dienen würde. Etliche Jahre später, als ich in Vanderhoof, B.C., unterrichtete, wo ich auch am Werk des Herrn mitarbeitete, wurde ich aufgefordert, mich zum Dienst unter der Missionsbehörde der MBG zu melden. Auf einer Serie von Versammlungen wies der Evangelist darauf hin, daß wir die Liebesgabe Gottes schätzen lernen, wenn es uns Bedürfnis ist, diese Liebe andern mitzuteilen. Es gibt im Heimatlande unzählige Gelegenheiten zum Zeugen, doch wer wird in entfernte Länder gehen? Es schien mir, als riefen die Heiden: „Rührt es euch nicht, ihr alle, die ihr des Weges vorüberzieht?" (Klagel. 1, 12 a).

Ich will diesem Ruf Gehör schenken und bereite mich daher zum Dienst im Kongo vor. Ich habe des Herrn Liebe, Güte und Treue in der Vergangenheit erfahren dürfen und bin ihm dafür dankbar. Auch bin ich der Zuversicht, daß, wenn ich mich ihm völlig unterordne, er mein Leben gestaltet und mein Denken lenkt, ich ihm andere werde zuführen dürfen.

„Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist. Denn auch Christus, da wir noch schwach waren nach der Zeit, ist für uns Gottlose gestorben . . . Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren" (Röm. 5, 5 b. 6, 8).

*

Die Kongolesischen Mennoniten-Brüdergemeinden planen eine neue evangelistische Offensive

Auch im Kongo wird eine das ganze Land umfassende Evangelisation geplant, und der hier folgende Bericht beschreibt dieses Anliegen der MBG in jenem Lande:

Delegierte der Mennoniten-Brüdergemeinden aus neun Gegenden des Kongo trafen vom 7. bis 10. Juli zu einer Konferenz zusammen, auf der die Evangelisation das Hauptthema bildete. Von morgens bis abends wurde dieses Thema behandelt. Die einzigen geschäftlichen Angelegenheiten, die hier erledigt wurden, war die Wahl des Verwaltungsausschusses und des Evangelisationsausschusses.

Das Thema Evangelisation wurde anhand von acht Vorträgen mit Text aus dem Alten Testament behandelt und laut der Kirchengeschichte bis zu gegenwärtigen Evangelisationsbestrebungen wie „Billy Graham Evangelistic Association", „Old Fashioned Revival Hour" und „Back to the Bible Broadcast". Bei den Besprechungen wurden die gegenwärtigen Evangelisationsbestrebungen der MBG in den Vereinigten Staaten („Das Jahrzehnt der Erweiterung") erwähnt, auch die Radiomission in zwei Sprachen sowie die Fernbibelkurse in vier Sprachen im Kongo.

Auf vier Sitzungen wurde besprochen, wie die Evangelisation im südwestlichen Kongo wirksamer durchgeführt werden könnte. In Kikwit wird eine stadtumfassende Evangelisation vorgesehen, an der sich die protestantischen Gemeinden beteiligen. Die Konferenz beschloß, daß die Delegierten die Vorträge, Ansprachen und Verhandlungen mitnehmen sollten in ihre Heimatgemeinden, um sie ihren Gemeindegliedern mitzuteilen und an die Herzen zu legen.

Ein Tauffest fand statt und eine Predigt über Joh. 4 kam vor dem Abendmahl am Sonntagmorgen. Es war eine Freude, Gemeinschaft mit den Delegierten aus den Gemeinden in Gungu, Kafumba, Kajiji, Kikwit, Kipunga, Lusemvu, Matende, Panzi und Tshene in Gungu zu pflegen.

In Kikwit hält unsere Gemeinde in letzter Zeit Evangelisationsversammlungen in Französisch ab. Ein griechischer Schulvorsteher und dessen Frau bekundeten kürzlich, daß sie durch die Wortverkündigungen an den Sonntagabenden die Heilsgewißheit erhalten hätten. Preis sei dem Herrn!

Wir werden eure Mitarbeit der Fürbitte in diesen Anliegen schätzen.

John B. Kliewer

Verwandte und Freunde gesucht

Seinen Bruder Martin Focht in Kanada sucht Maxim Focht in der Sowjetunion. Dessen Anschrift ist:

USSR — Каз.С.С.Р., Актюбинская Область, Ленинский Район, П. О. Батамша, ул. Трудовая № 57, Фохт Максим Р.

*

Hans Ring, Sowjetunion, sucht seinen Bruder Robert Ring in Kanada. Die Adresse der Suchenden ist:

USSR — Тадж.С.С.Р., Ленинабад, ул. 1 Мая №30, Елена Ивановна Ринг.

*

Folgender Brief fand nicht den Adressaten in Kanada. Wem er angeht, der schreibe direkt an die unten gegebene Adresse in Rußland.

10. Juli 1966, Sowjetunion.
Werte Freunde!

Wir suchen Cousin Peter Gerhard Unger. Er wohnt in Alberta, jedoch bekommen wir keine Briefe von ihm, auch nicht von Peter, Abram Daniel Friesen, wohnten in Manitoba, Anjuta und Jakob Daniel Friesen in Winnipeg. Warum schreibt Ihr alle nicht? Wir sind zwei Schwestern, haben Ehemänner und Kinder verloren. So leben wir für uns ganz allein, einsam und verlassen. Bitte, seid so gut und sucht unsre Verwandten, ob sie noch am Leben sind.

Es grüßen

Aganeta und Helene Friesen.

USSR — Каз.С.С.Р., Кустанайская Область, Ст. Кушмадрун, ул. Кутузова №24, Фризен Елена Яковлевна.

*

Der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes in Hamburg hat sich an das Konsulat gewandt und um Auskunft gebeten, ob über den Verbleib folgender Personen hier etwas bekannt ist:

1. Katharina Neufeld, geb. 9. Februar 1897 in Kronstal, Ukraine.
2. Jakob Neufeld, geb. 16. August 1915 in Neu-Chortitza.
3. Dietrich Neufeld.
4. Katharina Neufeld.
5. Maria Neufeld.

Die obengenannten werden gesucht von Frau Margaretha Haß geb. Neufeld, geb. 28. Januar 1925 in Kronstal, Ukraine.

Jegliche Auskunft sende man bitte an V 3-88-Se, Az. 91. 20-32

Deutsches Konsulat,
P.O. Box 876,
Winnipeg, Manitoba.

Mennoniten suchten neue Heimat

Vorträge, gehalten auf den Festen zum 50jährigen Jubiläum der Auswanderung in Hillsboro und in Buhler, Kansas, USA, im Oktober 1924

Wm. J. Ewert

(1. Fortsetzung)

Das ist, soweit ich laut Aufgabe den Faden der Geschichte zu spinnen habe. Das ist, was unsre Vorfahren, unsre Väter in ihren Aufzeichnungen hinterlassen haben. Bei dieser Geschichte werden wir heute festgehalten. Und aus derselben sollen wir einen Nutzen ziehen. Welches ist der Nutzen? Ei nicht wahr, wird es uns dabei nicht wieder aufs neue zur Gewißheit, daß des Herrn Gemeinde auf Erden eine Kreuzgemeinde ist, und daß der Herr und Heiland nach seiner Weisheit sie durch manche Glaubensproben gehen läßt? Zeigt die Geschichte aber nicht auch sehr deutlich, daß der Herr den Seinen beisteht und sie in allen Glaubensproben bewahren kann; ja, dieselben für sie segensreich werden läßt? Ich meine, ja. Preisen wir darum den Herrn und lasset uns miteinander seinen Namen erhöhen! Und noch eins. Mich dünkt, der Herr hat unserm Volk mit der Lehre von der Wehrlosigkeit ein besonderes Gut religiöser Erkenntnis, ein besonderes Stück göttlicher Wahrheit anvertraut, daß wir damit ein Zeuge vor andern Christen, ein Zeuge vor der gottentfremdeten Welt sein sollen. Laßt uns das sein und immer mehr werden! Der Herr gebe Gnade dazu!

*

Erlebnisse auf der Reise nach Amerika

Von P. A. Wiebe

„Gott hat Ziel gesetzt und vorgesehen, wie lange und wie weit sie wohnen sollen" (Apg. 17, 26).

Nach diesen Worten des Apostels Paulus sehen wir klar, daß der Herr für seine Nachfolger bestimmt und vorgesehen hat, wie lange und wie weit wir wohnen sollen. Wir sollen nur auf seine Stimme achten und ihr folgen. So nahmen wir es auch als Bestimmung Gottes mit unserer Auswanderung aus Rußland und Einwanderung in Amerika vor 50 Jahren an. Br. W. Ewert hat uns die Veranlassung zur Auswanderung erklärt. Mir ist die Aufgabe zuteil geworden, von den weiteren Erlebnissen auf der Reise mitzuteilen.

Unsere ausgesandten Deputierten, L. Sudermann und J. Buller, kamen heim von Amerika und brachten gute Nachricht. Einige von den Deputierten waren auch noch in Washington beim Präsidenten Grant gewesen, der sie freundlich aufnahm und einlud, in dieses Land der Freiheit einzuwandern, und der ihnen sagte, daß er glaube, in den nächsten 50 Jahren würde Amerika keinen Krieg haben. Die russische Regierung hatte in letzter Zeit auch schon gezeigt, daß neue Gesetze eingeführt, auch Aemter wurden aufgedrängt, die die Nachfolger Jesu nicht übernehmen konnten. Ich will nur eins erwähnen. Die Dorfgemeinde zu Alexanderwohl (etwa 60 Familien), wozu ich gehörte, bekam von der Obrigkeit eine Zuschrift, sie sollte Männer wählen, die Polizeidienste tun sollten, somit auch die armen Russen, die sich bekehrt hatten und nicht mehr dem katholischen Bilderdienst frönten, sondern Jesum den Gekreuzigten im Geist und in der Wahrheit anbeteten, die sollten sie auch dem Gericht überliefern, denn diese wurden mit den größten Verbrechern nach Sibirien verbannt. Die Dorfgemeinde sagte diese Wahl aus Glaubensrücksichten ab, wurde aber mit Strafe bedroht. Die Brüder auf der Krim suchten in einer Verfügung nach, ob ein bekehrter Russe getauft u. in die Gemeinde aufgenommen werden könnte. Da lautete es: Verlust alles Eigentums und zeitlebens Verbannung nach Sibirien! Dazu kam die Proklamation, daß jeder, ohne Ausnahme, zum Waffendienst herangezogen würde. So wurde mancher überzeugt, daß, wer der Lehre Jesu in Matth. 5, 38—48 folgen wollte, nicht länger seines Glaubens wegen in Rußland leben könne. Als nun die Deputiertenbrüder die Nachricht brachten, daß in Amerika ein offenes, freies Land sei, da wurde auch gleich gerüstet zur Auswanderung.

Die schönen Wirtschaften mit den besten Einrichtungen, Vieh und Gerätschaften, alles wurde in Rußland für den halben Preis und noch billiger verkauft, zunächst wohl in Alexanderwohl und Annafeld auf der Krim, doch bald folgten manche andere dem Beispiel. Br. Ewert erwähnte, daß die Brüder Buller und Gäddert nach Deutschland kamen, um sich wegen der Schiffahrt über den Ozean zu erkundigen. Sie schlossen einen Kontrakt ab in Hamburg mit der Boltenlinie und kamen im Februar 1874 heim bis Alexandrowsk bei der alten Kolonie Chortitza. Weiter ging die Bahn dann noch nicht. Br. P. Franz und ich erwarteten sie dort mit einem vierspännigen Fuhrwerk. Der Weg war wegen des eben aufgetauten Schnees sehr schwer, und so nahm es noch zwei Tage, bis wir heimkamen.

Gerne wären wir im Märzmonat abgereist, aber nun fehlten noch die Auswanderungspässe. Zwei Männer, P. Balzer und D. Gäddert, wurden erwählt und ausgerüstet, um die Pässe zu erwirken. Aber da wurden von seiten der Regierung viele Hindernisse in den Weg gelegt. Wir kamen sehr in die Enge, denn wir hatten alles verkauft und wurden in die Ecken gedrängt. Anstatt daß wir mit Sehnsucht auf unsere Pässe warteten, kam ein Herr Totleben von Petersburg und forderte uns in die Alexanderwohler Kirche. Da stand er in seiner glänzender Uniform und sprach: „Ich bin gekommen in des Kaisers Namen." Er warnte uns sehr vor der Auswanderung und sagte unter anderem, Amerika sei ein sumpfiges Land. Dort würden wir Stumpfen ausroden müssen, wogegen wir in Rußland reich geworden seien. Der Kaiser würde unsere junge Mannschaft anstatt zum Militärdienst zum Forstdienst verwenden, und den Dienst sollten wir als unsere Pflicht doch annehmen und in Rußland bleiben usw.

Der weit größte Teil der Mennoniten in Rußland fiel ihm zu und nahm den Forstdienst an, doch wir blieben fest in unserer Ueberzeugung. Durch das Machtwort Bismarcks, wie man sagte, bekamen wir endlich am 18. Juli unsere Auswanderungspässe. Die kosteten 25 Rubel pro Person. Für die armen Familien, die kein Reisegeld hatten, brachten wir durch freie Kollekten 12 000 Rubel zusammen, so daß jeder in der Auswanderungsgesellschaft, auch der keine Mittel hatte, doch mitgenommen wurde. Schnell wurde das Letzte verkauft oder verschenkt und alles andere gepackt.

Sonntag, am 21. Juli, war in der Alexanderwohler Kirche die Abschiedspredigt über Offb. 2, 18—25. Bitte nachlesen, denn es hat sich so erfüllt.

Nach vielem Gebet und großem Verlust an zeitlichen Gütern, doch im Vertrauen auf den Herrn, reisten wir am 22. Juli, Montag, um 6 Uhr morgens, ab. Wir als einzige Familie aus Margenau, wo wir zuletzt wohnten,

(Fortsetzung auf Seite 11—2)

NEU! NEU!

JETZT HOECHSTE ZINSEN
FUER IHRE GELDANLAGEN

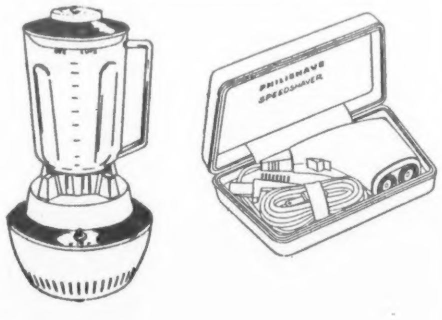
Pruefen Sie diese Zinssaetze:
ANTEILSCHEINE (SHARES) ZAHLTEN 4½%
(mit Lebensversicherung laut Kontrakt)
TERMIN - DEPOSITEN BRINGEN 5¼ bis 6%

★ AUSSERDEM GESCHENKE
(basiert auf einem Punktsystem)

KOMMEN SIE JETZT

und

ERÖFFNEN SIE EIN KONTO IN BELIEBIGEM FOLGENDER BÜROS



Crosstown Credit Union Society Ltd.
171 Donald St. — Winnipeg 1, Ph. 947-1243
1109 Henderson Hwy. — Winnipeg 16, Ph. 338-9349

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: 942-7467
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
274 Garry St., Winnipeg 1, Man.

Christlicher Jugendfreund

ENGELGELEIT

Erkennet doch, wie wunderbar
der Herr die Seinen leitet,
und daß sie eine Engelschar
auf Schritt und Tritt begleitet.
Ein irdisch Auge sieht sie nicht;
es sieht nur Nacht und Grauen,
der Glaube aber sieht ihr Licht
und kann durch Wolken
schauen.
Ach, Herr, ich bin so bang und
blind;
laß mich im Glauben sehen,
daß gute Engel um mich sind,
die mir zur Seite stehen!
Vertreib die Furcht, vergib die
Angst!
Ein' Schutzwehr um mich baue!
Und gib, daß ich — wie Du
verlangst —
von Herzen Dir vertraue.

H. Dannenbaum.

VERTRAUEN AUF GOTTES WORT

Stellt euch einmal vor, ihr wäret schwer krank. So schnell wie es geht, fährt der Vater zum nächsten guten Arzt. Der soll kommen, euch untersuchen und alles Mögliche tun, damit ihr wieder gesund werdet. Und nun sagt der Arzt zu eurem Vater: „Gehen Sie ruhig nach Hause. Ihr Kind wird in diesem Augenblick gesund." Was würde ein vernünftiger Vater dann wohl tun? Ich glaube, mein Vater hätte einen solchen Arzt kurz angeschaut und wäre dann so schnell wie möglich zum nächsten Arzt gefahren.

In unserer Geschichte kommt auch ein Vater zum Arzt. Er ist ein hoher Beamter am Königshof, und sein Sohn ist todkrank. Gewiß haben schon viele Aerzte ihre Kunst versucht. Doch alle vergebens. Sein Kind muß sterben, wenn nicht noch ein Wunder geschieht. Und da hört er mit einem Male das Gerede, das in der Stadt umhergeht: Jesus ist wieder im Lande! Er, der damals in der Nachbarschaft, in Kana, auf wunderbare Weise Wasser in Wein verwandelt hat! Oben im Bergland zieht er mit seinen Jüngern über die Felsenpfade von Dorf zu Dorf.

Für den Vater ist nun eines klar: Ich muß diesen Mann bitten, in mein Haus zu meinem Sohn zu kommen und ihm zu helfen. Das ist meine letzte Hoffnung. Die Sache ist aber so wichtig, daß ich nicht einen Knecht hinschikken kann. Da muß ich schon selber gehen. Und so macht er sich voller Eile auf.

Aber ach, so einfach geht das gar nicht, wenn man Jesus für sich zur Hilfe bestellen will. Jesus hört sich die Bitte des Hofbeamten wohl an. Doch dann sagt er etwas, das den bittenden Mann vor ihm wie eine kalte Dusche getroffen haben muß: „Ihr Menschen seid doch alle gleich. Ihr wollt immer etwas Wunderbares sehen. Wenn ich ein Wunder tue, dann strömen die Menschen zu mir hin. Dann glauben sie auch, daß ich Gottes Sohn bin. Wenn sie aber so etwas nicht von mir sehen, dann glauben sie auch nicht mehr, daß ich Gottes Sohn bin. Gottes Sohn ist aber viel mehr als ein Wundertäter, an den man nur glaubt, wenn man von ihm Wunder sieht."

Das ist ein harter Vorwurf, den sich dieser Hofbeamte von Jesus gefallen lassen muß. Aber er wendet sich nun nicht beleidigt ab. Er sagt nur: „Herr, komm hinab, denn mein Kind stirbt. Ich bin gekommen, weil ich Angst um meinen Sohn habe, der auf dem Sterbelager liegt. Ich bin gekommen, weil ich ganz dringend Hilfe brauche. Die anderen können mir nicht mehr helfen. Darum bitte ich dich, Herr, erbarme dich meines Kindes und komm."

Jesus sagt darauf: „Gehe hin, dein Sohn lebt." Was wird jetzt der Vater tun? Wird er so handeln, wie ein Vater von uns das tun würde, wenn ihm ein Arzt das sagte? Er müßte sich doch nun abwenden und traurig nach Hause gehen. Das ist doch ganz unmöglich, was der Herr Jesus da sagt!

Doch der Vater glaubt das Wort, das Jesus zu ihm gesagt hat. Er weiß: Was Jesus sagt, das kann ich getrost für wahr halten. Warum? Weil er Gottes Sohn ist. Da werde ich nicht betrogen. Das stimmt. Und ich kann dem Herrn Jesus zutrauen, daß er mir aus meiner Not hilft, wenn ich ihn darum bitte. So geht der Vater nach Hause, und unterwegs laufen ihm seine Knechte entgegen mit der Freudenbotschaft: Dein Kind lebt!

Genau zu der Zeit, da Jesus ihm Hilfe versprach, war diese Hilfe schon eingetreten.

Was wird das für ein Jubel in dem Hause des königlichen Hofbeamten gewesen sein. Das ganze Haus hat es erfahren, wie mächtig das Wort Jesu ist. Und wie gewiß man sich auf sein Wort verlassen kann. Gott hilft gewiß denen, die ihn in ihrer Not anrufen. Und so wie die Menschen aus dem Hause des königlichen Hofbeamten in Kapernaum dürfen wir wissen, daß Gott uns helfen kann, wenn kein Mensch mehr helfen kann, wenn wir ihn nur um Hilfe bitten, und daß wir Gottes Wort alles zutrauen dürfen.

H. Albrecht.

SIKENAS LIEBSTER SCHLITTENHUND

Erzählung von Günther Blau

Die kleine Sikena saß mit ihrer Großmutter und anderen alten Leuten in der Erdhütte und löffelte Robbenbrühe, da drang von draußen ein Geräusch herein. Sofort ließen die Eskimos alles liegen und stehen und stürzten hinaus. Das Geräusch war nämlich das ingrimmige Jaulen eines Hundes, der sich von der Kette gerissen hat und auf den nächsten besten seines Gespannes losgeht. Die Eskimos wissen: Wenn es nicht gelingt, die Hunde voneinander zu trennen, gibt es Schwerverletzte, vielleicht gar Tote. Die Schlittenhunde sind so bissig und streitlustig, daß man sie immer in gehörigem Abstand voneinander anbinden muß.

Unglücklicherweise waren alle tüchtigen Männer der Siedlung — von Falla Markus, dem Missionar, bis zum kleinen Wakki, Sikenas Bruder — auf Robbenfang mit den Booten. Sie wollten noch einmal, ehe das Meer zufror, einen guten Fang tun. Als nun Sikena mit den alten Leuten ins Freie kam, wälzten sich schon alle Hunde des Gespanns in einem dicken, knurrenden Knäuel über den Boden. Tellurak, der riesige Leithund, tat sich auch jetzt wieder hervor. Drei, vier Hunde hingen immer in seinem Fell, doch er schüttelte sie ab wie Wassertropfen. Telluraks Fellhaare waren so lang wie die Spanne zwischen eurem Daumen und Zeigefinger und zudem so verfilzt, daß sie einen guten Schutz gegen Bisse abgaben. Eben schlich sich Tupidek, der zweitstärkste des Gespanns, beiseite und spie mit fürchterlichen Grimassen Haare aus, die er aus Telluraks Fell geschnappt hatte.

Als Tellurak endlich wieder festlag, beschimpften ihn die Eskimos sehr. „Du Sohn einer hinkenden Krähe", knurrte Großmutter Arnajok, „kannst du nicht mal das bißchen Zeit, wo wir Robbenbrühe schlürfen, ohne Streit leben, he? Die Brühe ist nun wieder kalt geworden, du aufgeblasene Feldmaus!" Auch Sikena war verärgert. Sie trat vor Tellurak hin, nannte ihn einen bösen Störenfried und gab ihm eins auf die Schnauze. Der Hund fuhr zurück. Noch nie hatte ihn jemand auf die Schnauze geschlagen! Auch Sikena erschrak, denn einen Augenblick lang sah es so aus, als wollte Tellurak sich losreißen und auf sie stürzen.

In der Nacht schlief das Mädchen schlecht. Ihr träumte von einem Riesenhund, der sie vorwurfsvoll anstarrte. Sollte ich Tellurak Unrecht getan haben, fragte Sikena sich, womöglich ist er gar nicht der Urheber der Rauferei gewesen? Es kann ja auch Tupidek gewesen sein oder ein anderer. Sikena hatte nämlich tags zuvor ihrem Lieblingshund ein besonders großes Stück Fleisch gegeben, obwohl Onkel Irkrotak, der Jäger, immer wieder predigte, man solle um Himmels willen keinen der Hunde bevorzugen. Es gibt ja nichts Eifersüchtigeres als Schlittenhunde! Und manch einer ist von den anderen schon totgebissen worden, nur weil er einmal bevorzugt wurde.

Sikena träumte, ihr Lieblingshund Tellurak würde von Wölfen zerrissen — und davon wachte sie auf. Voll Unruhe schlüpfte sie in Fellhose und Anorak und schlich sich hinaus. Wie weiße Hügel lagen die Hunde vor der Hütte, denn inzwischen hatte es zu schneien begonnen. Doch als Sikena zu Telluraks Platz kam, war er leer. Der Hund hatte sich wieder losgerissen! Ich hab' ihn mit dem Schlag auf die Schnauze gekränkt, dachte Sikena, deshalb ist er davongelaufen. Dann fielen ihr die Wölfe ein, die jetzt wieder hungrig über das Land streiften. Sicher würden sie mit ihren scharfen Nasen den Tellurak bald wittern und sich auf ihn stürzen. Ich muß ihn suchen, sagte sich Sikena, sofort muß ich ihn suchen! Sie steckte sich ein ordentliches Stück Trockenfisch ein, zog die Kapuze über und rannte los.

Sie war schon eine Weile im Schneetreiben umhergeirrt, als ihr ein Gedanke kam. „Natürlich", sagte sie laut, „Tellurak wird beim Baum sein und sonst nirgends! O weh, da hab' ich aber weit zu laufen! Hoffentlich fällt der Schnee nicht noch toller!"

Der „Baum" war nur eine kümmerliche, dicht über den Boden dahinkriechende Krüppelbirke. Die Eskimos hatten ihr diesen hochtrabenden Namen gegeben, weil sie froh waren, in ihrem sonst nur mit Steinen, Moosen und Flechten bedeckten Land diese eine größere Pflanze zu haben. Der Baum wuchs am Ufer eines Baches, und Sikena fand ihn nach langem, langem Suchen in Nacht und Schnee wirklich. Und daneben saß Tellurak!

Das Mädchen hielt ihrem liebsten Schlittenhund das Stück Trockenfisch entgegen und lockte ihn mit vielen Kosenamen. Doch Tellurak rührte sich nicht. Sikena mußte durch das leere Bachbett zu ihm klettern. Sie setzte sich neben den Hund und schlang die Arme um ihn. „Siehst du, Tellurak", sagte sie, „du hast die Stelle nicht vergessen, wo ich dich einmal aus dem Wasser zog, obgleich du damals nicht größer warst als der Kopf einer Robbe! Ich selbst bin dabei pitschnaß geworden, weißt du, und beinah hätten mich die Wellen mit dir davongetragen. Denn es war Frühling, und die Schmelzwasser hatten den Bach mächtig anschwellen lassen."

(Fortsetzung folgt)

FÜRCHTE DICH NICHT!

Schon Wochen vor der Abreise geriet die ganze Klasse in Aufregung. Ein Aufenthalt im Schullandheim stand bevor. Immer wieder machten die Jungen neue Pläne. In d. Pausen steckten sie die Köpfe zusammen u. besprachen, was sie alles unternehmen wollten. Ihr Klassenlehrer, Herr Brandt, mußte sie oft ermahnen und erst einmal noch fleißig zu sein. Dann aber kam der Tag, an dem der Bus vor dem Schulhof stand und die langersehnte Reise begann.

Für einen der Jungen sollten jedoch die Wochen im Landheim eine besondere Erfahrung mit sich bringen. Es begann schon kurz nach der Ankunft. Herr Brandt hatte jedem seiner Schüler den Schlafplatz zugeteilt, die Jungen verstauten ihr Gepäck, und dann tönte der Gong durchs Haus und rief zum Abendessen. Als alle am Tisch saßen, und ihr Lehrer ihnen einen guten Appetit gewünscht hatte, griffen die Jungen hungrig nach den Butterbroten. Nur Hans zögerte noch. Er faltete seine Hände und sprach leise sein Tischgebet. Fritz und Klaus, die neben ihm saßen, sahen ihn erstaunt an. Nach dem Essen fragten sie den Hans: „Sag mal, hast du eben gebetet?" Hans sah sie an: „Natürlich. Betet ihr nicht vor dem Essen?" Die beiden grinsten: „Beten ist doch was für ganz kleine Kinder." — Es sprach sich schnell in der Klasse herum, daß Hans ein Tischgebet sprach. Es gab zwar auch andere Jungen, bei denen zu Hause bei Tisch gebetet wurde. Aber nun, da einige darüber lachten, mochten sie es nicht zugeben. Bald wurde Hans von allen gehänselt und verspottet. Am liebsten wäre er nach Hause gefahren. Auf einer Wanderung nahm Herr Brandt Hans beiseite. Er hatte gemerkt, daß die Klasse ihn auslachte, und er ahnte auch den Grund. Hans war ein wenig verlegen, aber dann schüttete er dem Lehrer sein Herz aus. Als Hans zum Schluß fragte: „Warum läßt Gott es eigentlich zu, daß Menschen über ihn lachen?", Herr Brandt sagte dann: „Weißt du, Hans, das ist schon immer so gewesen, daß Menschen meinten, sie wären klüger als Gott. Sie haben über ihn gelacht und ihn verspottet. Denk nur an den Herrn Jesus. Aber Gott behält das letzte Wort. Wer sich auf ihn verläßt, dem bleibt er auch treu."

Auch König Hiskia in Jerusalem durfte erfahren, daß Gott treu ist. Mit großer Heeresmacht belagerten die Feinde Israels, die Assyrer, die Hauptstadt. Sie lachten und höhnten über die dummen Israeliten und ihren König, die sich auf Gott verließen. Es würde nicht mehr lange dauern, dann mußte die Stadt in ihre Hände fallen. Gott würde den Bewohnern dann kaum noch helfen können. Die Boten des Königs waren über den Spott der Feinde tief erschrocken. Sollte Gott wirklich sein Volk verlassen haben? Sollte er es wirklich in die Hände der grausamen Assyrer geben? In seiner Angst und Not schickte König Hiskia einen Boten zu dem Propheten Jesaja. Er mußte doch Auskunft geben können, welche Pläne Gott mit Israel hatte. Durch den Mund Jesajas ließ Gott dem König und dem Volk sagen: „Fürchte dich nicht!" Auch wenn die Feinde noch so sehr spotten, Gott hielt sein Wort. Die große Heeresmacht der Feinde wurde durch eine Seuche geschlagen, und ihr gewaltiger König fiel bald einem Attentat zum Opfer.

Was damals der König Hiskia und die Bewohner von Jerusalem erfahren durften, das gilt auch für uns. Wer uns auch immer auslachen will — wie den Hans —, wer uns auch immer einreden will, Gott kümmere sich nicht um die Seinen, wir dürfen es wissen und uns fest darauf verlassen, Gott ist bei uns. Wir haben die Zusage des Herrn Jesus: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Kurt Fiedler

Durch Jesus gerettet für seinen Dienst

Predigt von H. H. Janzen

Eine Beobachtung, die man immer wieder unter Christen machen kann, hat mich bewogen, über obiges Thema kurz einige Gedanken niederzuschreiben. Man begegnet nämlich recht oft Christen, die in ihrer persönlichen Erlösung das Endziel der Pläne Gottes mit ihnen sehen und wahrscheinlich nicht erkennen, daß der Herr Jesus für sie als Gerettete einen großen Auftrag hat, den sie erfüllen sollen.

Drei Aussprüche der Heiligen Schrift sollen mich bei meinen Ausführungen bestimmen und leiten. In 1. Thess. 1, 9. 10 lesen wir: „Wie ihr bekehrt seid zu Gott von den Abgöttern, **zu dienen dem lebendigen und wahren Gott** und zu warten auf seinen Sohn vom Himmel." In drei einfachen Worten wird hier das Lebensprogramm eines wahren Christen zum Ausdruck gebracht: **bekehrt, dienen** und **warten** In Joh. 20, 21b steht: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch." Sehr klar hat sich der Herr Jesus darüber ausgesprochen, wozu ihn der Vater in die Welt gesandt hat. Er kam, um von der Wahrheit zu zeugen, um zu suchen und selig zu machen was verloren ist, und um zu dienen. Endlich lautet der sogenannte Missionsbefehl des Auferstandenen nach Markus 16, 15: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur."

Daß obige Worte Jesu nicht nur an die 12 Jünger gerichtet wurden (wie man sich das oft zur Selbstberuhigung auslegen möchte), sondern an alle Gläubigen aller Zeiten, geht aus einem Satz des sogenannten Hohepriesterlichen Gebetes des Herrn Jesus (Joh. 17, 20) klar hervor. Hier lesen wir nämlich: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden . . ." Auch in diesem Gebet erwähnt der Herr Jesus die Sendung seiner Jünger in die Welt. Man lese bitte den 18. Vers.

Wenden wir uns im Lichte des oben Gesagten dem Missionsbefehl Jesu laut Markus 16, 15 zu. Indem wir versuchen, denselben für uns seinem Inhalt nach zu zerlegen, merken wir zunächst, daß der Herr Jesus hier den Auftrag erwähnt, den er seinen Jüngern stellt.

Predigt das Evangelium!

Wer predigt, bedient sich dazu menschlicher Worte. Will man anderen seine Gedanken oder den Inhalt der Heiligen Schrift übermitteln, muß man sie in eigene Worte kleiden. Das gesprochene Wort, hinter dem die Person des Redenden steht, hat einen gewaltigen Einfluß auf die Hörer. Wieviel Unheil ist durch ein böses Wort schon angerichtet worden und wieviel Segen kam durch ein zur rechten Zeit gesprochenes Wort. „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes", schreibt der große Heidenapostel Paulus in Römer 10, 17. Im 15. Verse desselben Kapitels schildert er die Herrlichkeit des Predigtamtes, indem er ein alttestamentliches Wort Gottes zitiert: „Wie lieblich sind die Füße derer, die den Frieden verkündigen, die das Gute verkündigen."

Beim Predigen handelt es sich nicht schlechthin um Reden oder ein Aussprechen eigener Gedanken. Unsere Predigt soll einen bestimmten uns vom Herrn Jesus geschenkten Inhalt haben. Es heißt: „Predigt das Evangelium!"

Evangelium ist die frohe Botschaft von Gott an die armen in Sünden verlorenen Menschen. Das Evangelium ist also das Herz unsrer Predigt. Wir sollen nicht Gesetz predigen. Das Gesetz, der Buchstabe, tötet. Es treibt den Menschen in eine ausgangslose Enge. Auf dem Apostelkonzil in Jerusalem, wovon wir in der Apg. 15 lesen, sagt Petrus im Blick auf die von gesetzestreuen Judenchristen aufgeworfene Forderung, die Heidenchristen unter das Mosaische Zeremonialgesetz zu stellen, in Vers 10: „Was versucht ihr denn nun Gott mit Auflegen des Jochs auf der Jünger Hälse, welches weder unsere Väter noch wir haben können tragen?"

Auch sollen wir nicht Moralpredigten halten, die gewisse christliche Tugenden den Hörern als ein Muß vorführen, ohne sie erst durch die Annahme des Evangeliums zu einem sittlich-moralischen Leben befähigt zu haben.

Somit sollen wir das seligmachende, von Gottes Gnade gegen den Sünder zeugende Evangelium predigen.

Predigen bedeutet jedoch nicht unbedingt, auf die Kanzel zu steigen und als theologisch ausgebildeter Geistlicher seiner Gemeinde das Wort Gottes zu verkündigen. Predigen bedeutet auch sagen, das heißt vom Evangelium reden, und zwar dort, wo sich uns dazu die Gelegenheit bietet. Apg. 8 berichtet über die Verfolgung in Jerusalem, die dort durch den Pharisäer Saulus über die christliche Gemeinde ausgebrochen war. Alle Gemeindeglieder wurden damals aus der Stadt vertrieben, nur die Apostel blieben in der Stadt. Im 4. Vers jenes Kapitels lesen wir von den flüchtenden Christen: „Die nun zerstreut waren, gingen um und predigten das Wort."

Wir dürfen, ja wir sollen das Evangelium sagen unsern Mitstudenten, Berufskollegen, Familiengliedern, ja jedem Menschen, mit dem wir in Kontakt kommen und bei dem der Herr uns dazu eine offene Tür schenkt.

Es ist ein göttlicher Auftrag, der letzte Befehl des Auferstandenen; es ist ein königlicher Marschbefehl unseres Herrn Christus an seine Gemeinde. Aus dem Missionsbefehl des Heilandes erkennen wir aber auch, wer die Beauftragten waren. Wer waren diese, die einen solch großen Auftrag empfingen?

Die Beauftragten des himmlischen Königs

Es waren Leute, die zum einfachen Volk gehörten. Nicht aus den Reihen der Vornehmen, Gewaltigen und Gelehrten in Jerusalem hatte der Herr Jesus sich seine Jünger erwählt, sondern aus dem einfachen Volk. So waren sie in der Lage, die einfachen, armen Menschen ihrer Zeit zu verstehen, ihre Sprache zu sprechen, und brauchten nicht lange nach einem Berührungspunkt mit ihnen zu suchen. Die Jünger gehörten fast alle dem einfachen Fischerberuf an. Als solche hatten sie das Leben von seiner harten Seite kennengelernt. Sie wußten was es bedeutet, seinen Lebensunterhalt schwer verdienen zu müssen, und verstanden daher den Arbeiter vollkommen. Ist es nicht ein bedauernswerter Umstand, dem wir heute so oft begegnen, daß der theologisch ausgebildete Diener am Wort durch sein langjähriges Studium und durch die während desselben angeeignete Denk- und Redeweise dem Volke oft ganz entwachsen ist? Er versteht das Volk nicht und das Volk versteht ihn nicht. Manche Predigt geht daher den Zuhörern über die Köpfe weg und die Leute gehen ebenso leer aus der Kirche wie sie hereinkamen.

Die Jünger waren charaktermäßig und ihren Gaben nach grundverschieden. Hier war der eifrige Petrus, der Wortführer, und der Zweifler Thomas. Hier sehen wir den Johannes, der Feuer vom Himmel fallen lassen wollte, als die Leute von Samaria den Herrn Jesus nicht gebührend aufnahmen, und der Redner Andreas, der nicht verstehen konnte, wie der Herr Jesus mit einigen Broten und Fischen eine vieltausendköpfige Menge speisen wollte. Wäre es nicht ein großer Schaden für das Reich Gottes und seine Entwicklung, wenn alle Christen in jeglicher Hinsicht gleichgeartet wären? Gott will dich mit den Gaben brauchen, die du hast. Wir sind nicht verantwortlich für die Gaben, die wir nicht besitzen. Sie alle aber empfingen die gleichen Verheißungen von dem auferstandenen Christus: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende", und „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, die auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein."

Was mehr brauchten sie, als Jesus stets bei ihnen und den Heiligen Geist mit seiner Kraft als Lehrmeister in ihnen? Wer konnte dann ihr Zeugnis vom Evangelium aufhalten?

Solche Männer waren es, die der Herr Jesus sich erwählte, ihn auf Erden zu vertreten und seine von ihm begonnene Sache weiterzuführen. Zu ihnen gehören auch wir beide, lieber Leser.

Wohin sollten sie mit dem Evangelium ziehen?

Wo lagen die Grenzen für die Ausführung des Auftrags, den sie empfangen hatten? Jesus sagt: „Gehet hin in alle Welt." Wahrlich ein großes Arbeitsfeld, das der Herr seiner Gemeinde anvertraut hat. Hier gibt es also keine Grenzen und keine Einschränkungen. Landesgrenzen, Sprachunterschiede, Kultur und Zivilisation, Rassen- und Klassenzugehörigkeit, alles dieses darf den Zeugen Christi nicht aufhalten. Ob die Leute vorbereitet sind ihn zu hören oder nicht, ob sie ihn willkommen heißen oder nicht, soll ihn nicht bestimmen. „Predige das Wort, es sei zur Zeit oder zur Unzeit!" lautet die Ermahnung Pauli an Timotheus. Er predigt das Evangelium den Reichen und den Armen, den Vornehmen und den Geringen, den Frommen und den Gottlosen. „Predigt das Evangelium aller Kreatur", das heißt allen Menschen. Wahrlich ein großes Arbeitsfeld. Ob wir die Verantwortung für die Ausbreitung des Evangeliums unter allen Menschen schon einmal verspürt haben? Sie kann zu einer Last werden, wenn man an die rapide zunehmende Bewohnerzahl der Menschheit denkt und an die geringe Zahl derer, die sich gehorsam unter den Missionsbefehl des Herrn Christus stellen und sich darum bemühen, ihn auszuführen. Der Teufel bemüht sich mit aller Kraft, die Jünger Jesu von der Ausführung des Missionsgefehls abzuhalten. Dazu bedient er sich verschiedener Mittel. Ein sehr starkes Mittel, daß er hierzu anwendet, ist der Materialismus, der auch bis in die Gemeinde hinein seinen Weg gefunden hat. Ein anderes ist die unselige Theorie von der Allversöhnung, nach der er die Gläubigen zu der Annahme führt, Gott werde noch einmal alle Menschen selig machen. Manche gehen so weit, daß sie sogar an eine mögliche Errettung Satans glauben. Durch diese Dinge macht er die Gläubigen träge in der Ausführung ihres so hohen Auftrages.

Wer hat den Jüngern, auch uns, diesen hohen Auftrag gestellt?

Es ist der Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes, Gott von Ewigkeit, der heute zur Rechten Gottes in der Herrlichkeit sitzt und uns vertritt, der dort wartet, bis seine Feinde als Schemel zu seinen Füßen gelegt werden und er seine Herrschaft auf Erden auch wird sichtbar einführen können. Es ist der, von dem die Heilige Schrift bezeugt, daß er wiederkommen wird und einem jeden unter uns geben, nach dem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse.

Es ist Jesus, der den Himmel verließ und als größter Missionar aller Zeiten in diese Welt kam. um, wie er selber gesagt hat: „Nicht sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen."

Er bleibt auch als Auferstandener stets bei den Seinen, ja er wohnt in ihnen. Wer sich ihm zur Verfügung stellt und ernst macht mit dem „Predigen des Evangeliums", der darf ihm voll und ganz vertrauen: Er wird ihn nicht verlassen noch versäumen; er wird ihn stärken, erleuchten, ja er selbst wird in ihm und durch ihn, den großen Auftrag, den er uns gegeben, ausführen.

Ist es nicht zum Staunen, daß es mit so einem herrlichen Meister und mit so einem herrlichen Auftrag so wenige Gläubige gibt, die ihre Aufgabe erkennen und ernstlich darum bemüht sind, sie auch zu erfüllen?

Wie stehst du, lieber Leser, zu diesem Auftrag deines erhöhten Herrn? Stehst du müßig am Markte oder bist du tätig, und zwar nach den dir von Gott geschenkten Möglichkeiten? Wir werden nur für das verantwortlich gehalten, was im Bereich unserer Möglichkeiten liegt. Amen.

ACHTUNG !
Wir sind Spezialisten in
Küchenschränken,
Buffets, „china cabinets"
Bücherregalen u.a.
Günstige Preise vereinbar.
Niakwa Furniture Mfg. Co.
Telefon 247-7008, 791 Dawson Rd., direkt am Hwy. 59,
St. Boniface, Man.

Virgil, Ontario

Schon recht lange schauen wir hier in Virgil nach einem guten durchdringenden Regen aus. Trotzdem haben wir viel Ursache, dankbar zu sein für irdischen und geistlichen Segen. Täglich danken wir dem Herrn für die Ruhe und Freiheit in unserem Lande, wonach sich Millionen im Osten sehnen und nicht haben können. Wir sind nicht besser denn jene, die unter Furcht und Druck leben müssen. Sonntag, den 24. Juli, abends, hatten wir Besuch von unserer Heilanstalt Bethesda, wo uns die Brüder N. Braun, J. Penner und der Hausvater Br. Isaak Block von der Not der Geisteskranken und ihrer Betreuung mitteilten.

Sonntagabend, den 31. Juli, teilte uns Br. F. C. Peters, Kitchener, in recht lebendiger Weise in Wort und Bild von seiner Reise nach Indien und dem Kongo mit. Am 14. August brachten uns unsre Predigerbrüder Rudy Bartel und John G. Bärg wichtige und segensreiche Botschaften. An demselben Abend berichtete uns Schw. H. Klassen von ihrem MCC-Dienst in Neufundland. Unser Leiter J. G. Bärg sprach über das notwendige Wachsen jedes Gotteskindes, wobei er als Beispiel einen kleinen Stuhl auf die Kanzel stellte und anhand von Apg. 2, 42, betonte, daß, so wie dieser Stuhl vier Stützen hat, um stehen zu können, so muß auch jedes Kind Gottes die im Vers 42 genannten vier Stützen haben, um wachsen zu können, nämlich: das Bibellesen, die Gemeinschaft, das Beten und das Zeugen. Nur so können wir fruchtbare Reben an Jesus, dem Weinstocke, sein.

Am 21. August feierte unsere Gemeinde ein Tauffest. Schon früh morgens versammelte sich am Ontariosee bei Niagara-on-the-Lake eine große Anzahl Menschen, um dem Tauffest beizuwohnen. Unser Gemeindechor diente mit Liedern. Pred. Peter Dick brachte die deutsche Botschaft über Ps. 90, 14. und Br. J. G. Bärg die englische Botschaft über Apg. 8, 26.

Darauf stiegen vier Brüder und vier Schwestern mit unserem Leiter in das Wasser und ließen sich auf das Bekenntnis ihres Glaubens taufen. Von hier begaben sich die meisten zu unserem Bethaus, wo diese acht Getauften in die Gemeinde aufgenommen wurden.

Im Krankenhaus befinden sich Schw. Nick Rempel, Schw. H. H. Neufeld und Schw. John Görtz.

Mit den Worten des Gottesmannes Wilhelm Löbe schließe ich. Er sagte: „Es ist köstlich, für den Herrn zu arbeiten, köstlicher, für ihn zu leiden, am köstlichsten, leidend für ihn zu arbeiten."

Grüßend,

Isaak Löwen, Korr.

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
Telefon: WHitehall 3-6633
Wohnung: SU 3-3552
120 Adelaide St., Winnipeg

Frauendienst

Sinnsprüche

Und einmal nur am Tage
ein Weilchen stille sein,
und einmal nur am Tage
mit deinem Gott allein,
das löst dir manche Frage,
das lindert manches Leid;
dies Weilchen nur am Tage,
hilft dir zur Seligkeit!

*

Gib uns Augen, gib uns Ohren,
gib uns Herzen, die dir gleich;
mach uns redlich, neugeboren,
Herr, zu deinem Himmelreich!
Hilf uns, daß wir Christen werden,
Christen, die ein Licht der Welt,
Christen die ein Salz der Erden
wie's dem Vater wohlgefällt.

Hieronymus Annoni

Die Mutterpension

Eine Geschichte aus unseren Tagen

Es gibt viele ergreifende Dichtungen, die das Bild und das Schicksal unserer Mütter beschwören. Nicht wenige Kinder danken ihren Müttern auf eine sinnfällige Art und würden eher selbst darben, als ihre Mütter in Not und Elend wissen.

An diese Kinder dachte ich manchmal, als mir Johanna Ahlers ihre Geschichte erzählte. Sie tat es nicht gleich, als ich sie kennenlernte. Jahre gingen seit unserer ersten Begegnung ins Land. Johanna Ahlers wurde nicht jünger dabei. Manchmal hatte sie schon vorher von ihren Kindern gesprochen. Sie tat es in der Art alter Leute, die weise geworden sind und das Gute loben, wenn es auch noch so gering ist und vom Bösen schweigen.

Was ging uns auch die Lebensgeschichte einer alten Frau an? Sie kommt nun schon an die Siebzig heran, aber sie läßt es sich nicht nehmen, jeden Tag von einem Haus zum anderen zu gehen, um dort zu waschen. Große Wäsche, die gefürchtete große Wäsche der Hausfrau! Diese stöhnen schon Tage vorher, obwohl sie kaum mehr damit zu tun haben, als das Essen zu kochen, das Johanna Ahlers mit den Familien oder bescheiden allein in der Küche — je nach dem Brauch — einnimmt.

Einmal meinte ich scherzend, Johanna Ahlers sollte es nun bald genug sein lassen mit der Wäscherei. Das war bald nach der Währungsreform. Damals wurden die Leute etwas zurückhaltender, und die alte Waschfrau bangte um ihre Arbeit. Sie mußte mich mißverstanden haben.

„Geht es nicht mehr mit dem Geld?" fragte sie. Ich blickte die weißhaarige Frau mit dem faltigen Gesicht, aus dem zwei stille, ein wenig trübe blaue Augen unter dicken Brillengläsern heraus scheu in die Welt blickten, verwundert an. „Wie kommen Sie denn darauf, Frau Ahlers? Ich bin zwar kein Krösus, aber das schaffen wir wohl noch!"

„Naja", erwiderte die Waschfrau. „Ich dachte nur. Ich würde es auch eine Zeit ohne Geld machen, bis Sie es wieder können!"

„Ausgeschlossen!" wehrte ich energisch ab. „Ich meine nur. Sie sollten doch nun langsam Feierabend machen! Die Kinder müssen wohl mal ein Machtwort sprechen, wenn die fleißige Mama immer noch nicht genug von der Arbeit hat!"

„Die Kinder?" stieß Johanna Ahlers hervor. Es klang sehr bitter. „Ja, die Kinder! Man sollte ihnen die Hosen stramm ziehen, daß sie es dulden, wenn Sie immer noch zum Waschen gehen!"

Johanna Ahlers lächelte. Sie betrachtete mich nach meiner energischen Rede etwas aufmerksamer als sonst, schien mir. Dann antwortete sie knapp: „Eine Mutter kann wohl zehn Kinder ernähren, aber zehn Kinder nicht eine Mutter! Wußten Sie das noch nicht? Es ist doch ein altes Sprichwort!"

„Papperlapapp, Sprichwort! Es gibt auch unsinnige Sprichwörter! Wieviele Kinder haben Sie denn?" — „Vier!" — „Hm. Und vier Kinder sollten nicht in der Lage sein, ihrer alten Mutter einen ruhigen Lebensabend zu sichern? Gibt es doch gar nicht!" —„Hm." — „Wenn sie nicht wollen, gibt es doch schließlich Gesetze!" — „Soll ich gegen meine eigenen Kinder klagen?" fragte die alte Frau leise.

Längst hatte meine Frau mich unauffällig angestoßen. Sah ich denn gar nicht, daß ich mit plumpen Händen in offenen Wunden wühlte? Nein, ich sah es nicht! Ich fühlte nur, daß in Mutter Ahlers alle Mütter beleidigt wurden und mit ihren Kindern auch alle Kinder vor Gericht saßen. Das Sprichwort summte hämisch in meinen Ohren. Dieses bittere Wort, das ich nicht wahr haben wollte.

„Sie müssen mit Ihren Kindern sprechen! Mein Gott, die müssen ja blind sein!"

„O nein, sie können gut sehen, alle zusammen! Aber sie haben ihre eigenen Sorgen. Sie haben Kinder, die wollen alle satt werden und etwas lernen. Meine Kinder sind ja auch noch nicht alt. Sie wollen noch etwas vom Leben haben. Der Krieg hat ihnen genug genommen!" — „Haben sie denn keine Arbeit?" — „O doch! Die Töchter sind verheiratet, haben ordentliche Männer; die Söhne stehen in guter Arbeit. Aber — für die Mutter langt es eben nicht mehr! Sie sind ja nicht schlecht, die Kinder." — „So, sie sind nicht schlecht? Hm. Aber die alte Mutter geht weiter waschen. Nein, das verstehe ich nicht. Soll ich nicht einmal mit ihnen sprechen?"

Die alte Waschfrau lachte. Es klang belustigt. Sie sah mich wieder aufmerksam an. Dann erwiderte sie: „Es ist ja sehr lieb von Ihnen, daß Sie sich um eine alte Mutter sorgen! Aber sagen Sie selbst: Kann ich denn nicht mehr arbeiten? Mache ich meine Arbeit schlecht?" — „Davon hat keiner etwas gesagt!" — „Na, dann ist es ja gut! Ich will mal wieder an die Arbeit gehen. Mahlzeit!" sagte sie, erhob sich in ihrer leisen, bescheidenen Art, schritt zur Tür und wanderte gedankenvoll die Treppe hinab.

Meine Frau war gar nicht zufrieden mit mir. „Ja, hast du das denn gar nicht gewußt?" fragte sie vorwurfsvoll. „Was?" knurrte ich grimmig. „Sie hat doch eine Mutterrente bekommen von ihren Kindern!" — „Naja!" sagte ich. „Dann ist es ja auch nicht so schlimm!" — „Hm", meinte meine Frau. „Wie man's nimmt!" — „Erkläre dich bitte deutlicher!" brauste ich auf. „Die Kinder haben neulich über die Versorgung der Mutter gesprochen, in ihrem Beisein. Sie hat mir davon erzählt!" Meine Frau schwieg. „Na, und was ist dabei herausgekommen?" — „Sie erhält 20 Mark im Monat! Jeder zahlt fünf Mark! Es muß eine widerliche Feilscherei gewesen sein! An ihrem Geburtstag. Alle Kinder hatten gute Gründe, weshalb sie nicht mehr zahlen könnten. Und alle ließen es sich von ihr bestätigen. Ich glaube, sie haben noch ein gutes Gewissen dabei!" — „Hm. Geht es ihnen denn so schlecht?" — „Keineswegs! Aber was sollte Frau Ahlers sagen?" — „Was hat sie denn gesagt?" — „Wenn du meinst, mein Jung'! oder: ‚Wenn du meinst, meine Deern!' Aber im Herzen war sie tief verwundet. Sie rührt dieses Geld übrigens nicht an." — „Was macht sie denn mit dem Geld?" — „Sie spart für ihr Begräbnis. Sie möchte ihren Kindern nicht zur Last fallen!"

Wir schwiegen. Johanna Ahlers war unten bei der Wäsche. Ich kann nicht sagen, daß ich mich glücklich nach diesem Gespräch fühlte. Aber verstanden habe ich die alte Frau wohl. Auch ihre Bitterkeit! Und bewundern muß ich ihre Liebe, mit der sie den Undank ihrer Kinder zudeckt!

Hans Bahrs

Loewen
Bestattungsheim
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle,
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.

Keiner von uns gehört ja im Leben sich selbst an . . .

Römer 14, 7 (Menge)

Jesus erzählt uns in Lukas 10 das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter, das uns den obigen Satz veranschaulicht.

Da sind vier Männer unterwegs von Jerusalem nach Jericho. Dem ersten, einem Händler, ist es schlecht gegangen: Er ist von Straßenräubern überfallen und im Handgemenge halbtot geschlagen worden. Sogar die Kleider hatten ihm die Bösewichte noch ausgezogen, um sie zu verkaufen.

Es kamen nach langem Warten Menschen des Weges — fromme Leute, das sah man an ihrer Tracht. Erst kommt ein Priester, dann ein Levit. Sie kamen von Jerusalem, von Tempel- und Opferfesten, mit ihren Gedanken noch ganz bei allem frommen Tun der vergangenen Tage. Einer wie der andere sah den Gefallenen — aber einer wie der andere ging vorbei ohne zu helfen. Warum wohl? Vielleicht hatten sie eine Verabredung, eine Versammlung noch für den gleichen Tag — vielleicht dachten sie: Der stirbt ja doch! Wenn ich ihn anrühre, werde ich unrein — oder auch: Am Ende ist der noch selbst an seinem Unglück schuld und meiner Hilfe nicht wert. Womöglich verstellt er sich, um auch mir ein Leid zuzufügen . . . außerdem: Man kann doch nicht jedem helfen, der im Straßengraben liegt! — Vielleicht sah der Levit auch rückwärts in der Ferne einen dritten Reisenden kommen, der sogar ein damals modernes Verkehrsmittel hatte — der könnte, der würde besser helfen!

So gingen die Frommen vorbei. Sie lebten sich selbst.

Und dann kam der vierte Reisende wirklich heran. Es war kein armer Mann, vermutlich ein Händler wie der, der am Wege lag. Ein Reittier zu besitzen war schon etwas — und Gepäck war auch da und Geld. So war es für den Reisenden ein Risiko, sich mit dem Leidenden aufzuhalten. Es konnten ja die gleichen oder andere Räuber noch ganz in der Nähe sein und auch ihn ausrauben. Dann lägen zwei am Wege und keinem wäre geholfen! Der Samariter hätte auch denken können: Wenn einer von den beiden da vorn gewartet hätte, wären wir zwei Helfer gewesen, einer allein schafft das hier nicht.

Der Samariter — das will uns Jesus zeigen — wußte: „Keiner gehört ja im Leben sich selbst." Irgendwie ist unser Schicksal mit dem unserer Mitmenschen verwoben. Wir brauchen einander. Könnte es nicht geschehen, daß bei einer anderen Reise eben dieser Samariter auch unter die Räuber fiel? Wie würde er dann fühlen, wenn einer nach dem andern nur einen kurzen Blick hätte, vorüberginge und dächte: Der, der nach mir kommt, kann es besser?

Der Samariter besann sich nicht lange, er packte einfach zu. Bequem oder unbequem, gerecht oder ungerecht: Hier ging es einem schlecht. Keine Zeit? Er würde den Zeitverlust einholen. Keine Medizin? Irgend etwas fand sich sicher im Reisegepäck. Kosten? Nun, man würde den Verlust ertragen. Staubige Füße? Immerhin besser als wundgeschlagene. Nein, der Arme durfte nicht liegen bleiben — er könnte sonst sterben. Und wessen Schuld wäre es? Die der Räuber? Die der Vorübergegangenen? Nein, seine, da er mit wohlbegründeten Ausreden versagt hatte.

Jesus erkannte die gute Tat des Samariters an. Kleinigkeiten werden in dem Gleichnis hervorgehoben. Man beachte einmal die Tätigkeitswörter in Lukas 10, 33—35.

Jedoch auch für den Ueberfallenen gilt: Keiner von uns gehört im Leben sich selbst an. Der Leidende wurde aktiv, als er hörte, daß jemand kam. Er machte sich ganz gewiß irgendwie bemerkbar. Er wird wohl gerufen haben, so laut er konnte. Sicher hat er nicht resigniert, als zwei Menschen vorbeigegangen waren, hat nicht beleidigt und entsagend den Kopf zur Seite gedreht: Mir hilft ja doch niemand, alle Menschen sind schlecht, die Frommen am meisten, sie lassen mich sterben und verderben! Es mag ihn Kraft gekostet haben, mit der ausgedörrten Kehle, der vom Durst dicken Zunge zu rufen, so laut, daß der Hufschlag des Tieres übertönt wurde. Und dann tat er etwas nicht, was Hilfsbedürftige so leicht tun: Er machte dem Samariter das Helfen nicht schwer. Er stammelte nicht: „Oh, nun machst du dir meinetwegen die Hände schmutzig . . ., das kann ich doch nicht annehmen . . ., das ist doch nicht nötig, es geht schon wieder." Er sagte beim Herbergsvater auch nicht: „Nein, nicht noch bezahlen! Ich kann meiner Frau ja Bescheid geben, die schickt mir durch einen Boten das Geld . . ., nein, nein. es ist alles zu viel, was du tust!"

Es hätte dem Helfer die Freude genommen, wenn der Kranke sich so gewehrt hätte. Eine Ablehnung wäre wie ein Guß kalten Wassers in glimmende Herdglut gewesen. „Unser keiner lebt sich selbst", übersetzt Luther — auch der nicht, der die Hilfe eines anderen braucht. „Geben ist seliger als Nehmen", das stimmt schon. Aber Nehmen, das Schwerere, kann sehr wohl auch ein Dienst am Nächsten sein.

„Leben wir, so leben wir dem Herrn", heißt unser Schriftwort weiter. Und der, dem wir leben, hat uns das gezeigt, als er aus dem Gespräch mit dem Vater die Stimmen der angsterfüllten Jünger vom See her hörte; als er helfend und heilend Gerechten und Ungerechten beistand; als er Nahrung, Kleidung und Obdach aus den Händen von Frauen entgegennahm. Sein Beispiel sagt uns: So gehe hin und tue desgleichen!

Hanny Saffran

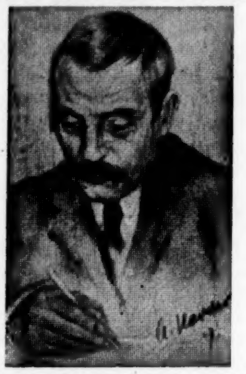
Verschiedenes

Bei der Rosenanpflanzung, gleichgültig ob im Herbst oder im Frühjahr, sind die Rosenbüsche über ihren Veredelungsstellen (Beginn der Verzweigung über dem Wurzelhals) etwa 20 Zentimeter mit guter Erde anzuhäufeln. Erst wenn die frisch gepflanzten Rosen gut austreiben, werden sie wieder abgehäufelt, das Erdreich mit der Schaufel oder einem Eisenrechen glattgezogen und die Zweige der Rosen auf 3—5 Augen eingekürzt.

*

Ausländer in der Krankenpflege

Etwa 20 000 Ausländer arbeiten gegenwärtig in der Krankenpflege der Bundesrepublik Deutschland, 15 000 davon sind Frauen. An der Spitze der Ausländer stehen die Spanier mit 3 400, es folgen die Griechen mit 2 300, die Türken mit 2 000 und die Italiener mit 1 900. Aber auch die Portugiesen und Angehörige fernöstlicher Nationen, wie Japaner, Filipinos und Koreaner, arbeiten im Krankenpflegedienst der Bundesrepublik. Die Anwerbung der Kräfte für den unter Personalsorgen leidenden Gesundheitsdienst ist nur in den Ländern üblich, mit denen die Bundesrepublik ein Abkommen über die Anwerbung von Arbeitern hat — das sind Italien, Spanien, Portugal, Griechenland und die Türkei.



Gott - Erleben in Ssowjet - Russland

Erinnerungen aus der Freiheit und dem Gefängnis

von

W. Ph. Marzinkowskij

(14. Fortsetzung)

„Weiter sprach der Redner vom Fetischismus und den heidnischen Religionen, warum hat er kein Wort vom Christentum gesagt? Der Fetischismus verträgt sich in der Tat nicht mit der Wissenschaft, während die größten Gelehrten aller Zeiten an Christus gläubige Männer gewesen sind. Jesus hat gesagt: „Euer Herz erschrecke nicht, glaubt an Gott, so glaubt ihr auch an mich." Wählt, jetzt Freunde, wem ihr glauben wollt, Christus oder den modernen Lehrern. Gerade unser Leben, so voll von Leid, legt Zeugnis ab gegen die Gottlosigkeit. Ohne Gott können wir weder wirken noch schaffen, wir können nur zerstören. Wir gehen zu Grunde ohne Glauben und bestätigen damit nur die Worte Christi: „Ohne mich könnt ihr nichts tun." Ein betäubender, nicht endenwollender Beifall folgte meinen Worten.

Als ich auftrat war ich ziemlich erregt. Aber bald fühlte ich eine vollkommene Ruhe, eine ungewöhnlich starke Stimme und Klarheit in meiner Rede. Als wieder Stille eingetreten war, erwiderte Lunatscharskij: „Das Christentum habe ich deshalb nicht erwähnt, weil es mehr als alle anderen Religionen dem Verstande widerspricht. Ich stamme in der Tat aus einer bürgerlichen Familie, aber das beweist nichts. Alles, was Marzinkowskij wider mich vorgebracht hat, sind nur Worte. Jedoch er hat vielleicht zu wenig Zeit gehabt. Ich schlage daher vor, eine öffentliche Disputation zu veranstalten. Er und andere mögen anderthalb Stunden gegen mich sprechen, ich werde mich mit vierzig Minuten begnügen zur Antwort auf die Ausführungen meiner Gegner."

Als Lunatscharskij geendet, trat ich an ihn heran: „Anatolij Wassiljewitsch, wann sollen wir die von Ihnen vorgeschlagene Disputation veranstalten?" — „Da wenden Sie sich bitte an den Leiter der Versammlung", sagte er, indem er auf einen Herrn kaukasischen Typs hinwies. Letzterer schrieb meine Adresse auf und sagte, man würde mir mitteilen, wann die Disputation stattfinden solle. Zugleich schlug er vor, noch eine Reihe von Professoren und anderen Gelehrten aufzufordern. Es wurden verschiedene Namen aus der Menge, die das Podium umgab, genannt.

Um mich in aller Stille auf den Vortrag vorzubereiten, reiste ich nach Bogorodsk, jenem kleinen Provinzstädtchen, das ich schon früher einmal erwähnt habe.

Da Lunatscharskij erklärte, daß er aus Mangel an Zeit sich nicht an der Disputation beteiligen könne, mußte ich meinen Vortrag ohne ihn halten. Entsprechend seiner Formulierung hatte ich das Thema gewählt: „Warum muß man an Gott glauben?" Wie zu erwarten war, war der Andrang zu diesem Vortrag gewaltig. Ich kam hin und der Saal im Polytechnischen Museum war schon gefüllt. Der Raum war nicht geheizt. Die Anwesenden trampelten mit den Füßen, um sich zu wärmen. Die Mehrzahl von ihnen waren, wie man annehmen konnte, Anhänger der Religion.

Ich schlug vor, nach meinem Vortrag eine freie Aussprache zu veranstalten und betonte, daß in Abwesenheit von Lunatscharskij andere, die seine Ueberzeugung teilten, für ihn sprechen könnten. Es meldeten sich sechs. Sie sprachen schwach, wahrscheinlich weil sie schon fühlten, daß die Zuhörer nicht auf ihrer Seite waren. Dürftig war auch der Beifall, der ihnen von ungefähr fünfzig Menschen gespendet wurde. Für die Religion sprachen dreizehn Redner.

Nach einiger Zeit erschien auf den Straßen Moskaus wiederum die Anzeige einer Vorlesung Lunatscharskijs über dasselbe Thema: „Warum soll man nicht an Gott glauben?" Auch waren die Namen der Opponenten angeführt, mein Name fehlte bezeichnenderweise. Trotzdem kam ich etwas früher in den Saal des Polytechnischen Museums. „Wir wollten Sie auch einladen," sagte der Leiter der Versammlung, — es war nicht der früher erwähnte — „aber wir wußten Ihre Adresse nicht." — „In diesem Falle bitte ich Sie, mich sofort in die Liste der Opponenten einzutragen."

Im Rednerzimmer traf ich den Dichter Wjatscheslaw Iwanow und den Rabbiner Mase, die zu den Opponenten gehörten. Lunatscharskij ließ lange auf sich warten. Eine ganze Stunde verstrich, bis sein Auto kam. Er warf den Pelz ab und ging direkt auf die Rednertribüne, wir hinter ihm her. Vor uns brauste das überfüllte Auditorium, nicht weniger als dreitausend Menschen waren anwesend.

Lunatscharskij bekam einige Bemerkungen zu hören wegen seines Zuspätkommens. „Wichtige Staatsgeschäfte als Volkskommissar haben mich aufgehalten", erwiderte er und fuhr fort: „Ich schlage vor, einen Vorsitzenden zu wählen" Die einen riefen Marzinkowskij, die andern Lunatscharskij. „Wir wollen abstimmen!" sagte Lunatscharskij. „Wer ist für Marzinkowskij?

— Wie es scheint die Mehrheit!"

Ob dieses unerwarteten Ereignisses war ich doch etwas erregt. Jedoch ich faßte mich schnell und schlug auf die vor mir stehende Glocke. „Ich bitte ums Wort", sagte Lunatscharskij zu mir gewandt. „Ich schlage vor, die Tagesordnung festzulegen. Es haben sich sechs Opponenten gemeldet. Wegen der Kürze der Zeit beantrage ich, die Rednerliste zu schließen!" — „Angenommen." — „Jeder Opponent erhält zwanzig Minuten!"

Sodann begann er in gedrängter Kürze seinen Vortrag zu halten. Nach ihm nahmen seine Gegner das Wort. I. I. Mase, der jüdische Oberrabiner, ein bekannter Gelehrter, der Dichter und Philosoph Wjatscheslaw Iwanow, der Priester Kalinowskij, Gussjew und Bulgakow, beides Sekretäre Tolstojs. Als letzterer sprach ich.

Mase machte mit seiner Rede einen guten Anfang. Er hatte den rechten Ton getroffen, als er begann: „Wie der Apostel Paulus, so kann ich von mir sagen: Ich bin ein Ebräer, eines Ebräers Sohn . . ." Sodann legte er an Hand der Bibel und der Philosophie die tiefsten Grundlagen des Glaubens an einen persönlichen Gott dar.

Wjatscheslaw Iwanow, in der Hand seine Sammetkappe, sprach glänzend in der Sprache der Philosophen — leider nicht allen in diesem bunten Auditorium verständlich, denn es war viel rotes Militär anwesend. Er unterstrich die Relativität aller Dinge, Begriffe und Anschauungen und betonte, daß allein der Glaube an Gott uns feste, unumstößliche, absolute Stützen für unser Denken und Leben gibt. Zum Schluß brachte er eine tiefe Auslegung des Herrengebetes: „Unser Vater!"

Der Priester Kalinowskij führte zur Verteidigung des Glaubens an Gott Aussprüche der alten Weisen an. Die Anhänger Tolstojs stellten dem Materialismus den Glauben an ein geistiges Prinzip und an sein Zentrum — Gott — entgegen. Ich brachte in kurzen Strichen meinen Vortrag: „Warum man an Gott glauben muß." Besonders ausführlich behandelte ich den christlichen Gottesbegriff und die Person Christi als die vollkommene Offenbarung Gottes und wies hin auf die Liebe Gottes, die sich im Opfer von Golgatha erwiesen hat.

Die Ausführungen der Gegner wurden fortwährend von lautem Beifall unterbrochen. Während die Vorredner sprachen, las ich die Zettel, die mir aus dem Publikum übergeben wurden. Einer war voller Vorwürfe über den Atheismus Lunatscharskijs: „Ich bin hierhergekommen mit einem zerbrochenen Herzen, und mit einem noch viel zerbrocheneren muß ich fortgehen." Unterschrift: „Eine Schneiderin."

Ich übergab den Zettel Lunatschasrkij, der neben mir saß. Er las ihn durch und warf ihn mit unwilliger Handbewegung fort. Wie es auf solchen Disputationen Sitte ist, erhielt der Referent das Schlußwort. Bedauerlicherweise bestand es größtenteils aus spitzen Bemerkungen, mit denen er einzelne Stellen unserer Reden ins Lächerliche zu ziehen suchte.

Ich habe keinen Grund, anzunehmen, daß Lunatscharskij die Ursache zu meiner folgenden Verhaftung war, wie einige das glaubten. Später, nach meiner Ausreise aus der U.S.S.R., wurden einige meiner Freunde festgenommen in Verbindung mit ihrer religiösen Tätigkeit. Aber wie mir von bekannter Seite mitgeteilt wurde, hat Lunatscharskij sich in diesen Fällen gegen die Anwendung von Zwangsmaßregeln im Kampfe gegen die Religion ausgesprochen.

In der Zeitschrift der Anhänger Tolstojs erschien eine Besprechung der Disputation. Von meiner Rede war gesagt: „Eine bedeutende und aufrichtige Rede hielt W. Ph. Marzinkowskij, Evangelist. Jedoch deckte er bedauerlicherweise den wunden Punkt seiner Glaubensanschauungen auf, nämlich die Idee der Erlösung, was natürlich Lunatscharskij mit dem ihm eigenen Scharfsinn gehörig ausnutzte."

Bald darauf veranstaltete Iwanow eine Disputation mit Lunatscharskij über das Thema: „Die Religion der Zukunft."

Ich hatte mich wieder zur Besprechung gemeldet. W. Iwanow wies nach, daß die Religion der Zukunft das Christentum sei, daß wir es aber bis jetzt noch fast gar nicht kennen und bekennen. Lunatscharskij verspätete wieder. Da ich gerne nach ihm sprechen wollte, so schob ich meine Rede hinaus, obwohl ich schon an der Reihe war.

Schließlich kam er. Gestützt auf die Werke Iwanows antwortete er ihm korrekt und höflich. Da die Zeit schon zu weit vorgerückt war, stellte der Vorsitzende, W. A. Posse, den Antrag, die Versammlung zu schließen. So verlor ich die Möglichkeit, mich zu äußern. W. Bulgakow, der sich auch zum Worte gemeldet hatte, protestierte laut gegen eine derartige Handlungsweise, weil dadurch den schon zum Wort meldenden Rednern die Möglichkeit genommen werde, ihre dem Atheismus entgegengesetzte Meinung zu äußern. Man hat mir erzählt, daß Lunatscharskij bei späteren Disputationen mit größerer Achtung über religiöse Fragen gesprochen habe. In einem Vortrag über das Thema „Christus" forderte er die Arbeiterklasse auf, der Persönlichkeit Christi Hochachtung zu bezeugen „als einem der ersten Begründer des Sozialismus".

Ein ganz hervorragender Verkündiger des Atheismus war in jener Zeit W. A. Posse, ein hochbegabter Redner. Leider hatte er seinen früheren Standpunkt geändert, denn er sprach früher für die Religion. Gelegentlich erfuhr ich, daß Posse im Handelsinstitut über das Thema „Mit Gott oder ohne Gott" sprechen werde. Als Opponenten waren eingeladen: W. P. Bulgakow, W. Ph. Marzinkowskij und andere. Ich wunderte mich, daß mein Name ohne vorhergehende Rücksprache bekannt gegeben war. Posse sprach aufrichtig: „Ich habe es aufgegeben, an Gott zu glauben. . . . Meinen Sie aber nicht, daß mir das leicht geworden ist. . . . Oft kann ich nachts darüber nicht schlafen . . ."

Die Gegner gingen streng mit ihm ins Gericht. Ich erwiderte folgendes: „Der Atheismus ist eine Krankheit des Geistes. Daher hat er auch schlaflose Nächte zur Folge. Weil er aber eine Krankheit ist, so will ich ihn nicht verurteilen, sondern ihm mein Mitgefühl erweisen, wie man mit jedem Leiden mitleiden soll. . . . Der Redner verwirft den Glauben an Gott, verkündigt aber Gerechtigkeit, Brüderlichkeit und Liebe. Dies scheint mir genau so wenig folgerichtig, als wenn jemand die Sonne ablehnt, ihre Strahlen aber anerkennt."

Nach meiner Ansprache dankte Posse mir herzlich für diese Worte.

Außer wirklich gebildeten Rednern traten dann und wann auch Leute auf, die ihr Wissen aus Broschüren zusammengelesen hatten. Ich erinnere mich noch eines solchen Volksagitators, ganz vom Typus des Smerdjakow (eine traurige Figur in einem Roman Dostojewskijs). In kluger Berechnung hatte er das Thema so formuliert, daß man annehmen konnte, er stehe positiv: „Warum wir an Gott glauben!"

Es war wieder im Polytechnischen Museum, und eine ziemlich große Volksmenge hatte sich eingefunden. Der Redner sprach direkt gemein von Gott und klopfte sich dabei immer auf den Bauch. Ueber die biblischen Berichte von der Erschaffung der Welt machte er sich lustig mit den Worten: „Aus Langeweile hat der Schöpfer die Welt erschaffen." Die Stimmung im Saale war gedrückt. Ich stand unter dem Eindruck, daß dies ein schamloses Verbrechen an der Seele des russischen Volkes sei.

Wir waren zu zweien gekommen, ein Freund von mir und ich. Als Gelegenheit zur Aussprache gegeben wurde, beteten wir und meldeten uns zum Wort. Mein Freund, eine hohe, staatliche Figur im Pelzjackett sprach kurz und markig: „Das ist alles schamloses Gelüge. . . . Auf Grund des Wortes Gottes, des Verstandes und des Lebens glauben wir an Gott und unseren Herrn Jesus Christus!" Es war, als wenn der Saal von einem schweren Traum erwachte, so donnerte der Beifall.

Auch ich faßte mich kurz: „Die Wissenschaft widerspricht dem nicht. Aber der Vortrag des Redners strotzte von Unkenntnis und rechnete mit der Dummheit der Leute. Die Gelehrten, denen wir die Wissenschaft verdanken, waren fast alle Leute, die an Gott glaubten. . . . Gott ist der Grund unseres Lebens . . . Christus der Gekreuzigte, Auferstandene und Wiederkommende ist des Glaubens würdig. . . . Darum glaubt an Christus und nicht an menschliche Erdichtungen!"

Wir hatten nicht vor, in eine Polemik einzutreten. Wir wollten nur ein Zeugnis ablegen. Ein klares, bestimmtes Bekenntnis wird immer seine Wirkung auf das Volk haben, umsomehr dann, wenn der Glaube sich nicht des Schutzes der Mächtigen dieser Welt erfreut. Ein Prediger hat dies einmal so ausgedrückt: „Wir schießen mit uns selbst."

Mit der Zeit traten bei solchen Disputationen immer mehr Leute aus dem einfachen Volk mit dem Evangelium in der Hand auf. Solch ein Evangeliumschrist, ein einfacher Arbeiter, veranstaltete seinen Vortrag im Theater einer Kreisstadt des Moskauer Gouvernements. Alle seine Gegner pflegte er mit den Worten der Heiligen Schrift zu entwaffnen, so wie einmal der Hirtenknabe David gegen den Riesen Goliath loszog mit fünf glatten Steinen aus dem Bache. Der Sieg war auf seiner Seite. Schließlich aber verbot man ihm das Auftreten unter dem Vorwand, daß er mit seinen Reden das Volk dumm mache. Allmählich begriffen die Agitatoren des Atheismus, daß ihre Disputationen nur das Interesse für Religion vertieften, und erhielten daher einen Wink von oben, öffentlichen Aussprachen fern zu bleiben.

(Fortsetzung folgt)

Kitchener, Ontario

(MBG)

Eine Anzahl von Hochzeiten haben in der letzten Zeit stattgefunden.

Die Hochzeit des Bruders Ernst Käthler, Sohn der Geschw. Kurt Käthler, mit Marjorie Bender fand am 19. August in der Hillcrest-Mennonitenkirche, New Hamburg, statt. Ein Mädchentrio diente dabei mit etlichen Liedern. Pred. Henry Yantzi vollzog die Trauhandlung.

John Reimer, Sohn der Geschw. John Reimers, trat am 20. August in den Stand der Ehe mit Linda Sue Basinger. Die Hochzeit fand in der St.-John-Mennonitenkirche in Pandora, Ohio, statt. Pastor Ghetter vollzog die Trauhandlung. Zur Hochzeit waren die Eltern des Bräutigams, Geschw. Heinrich Reimers, und etliche Freunde gefahren. Das junge Paar geht zurück zum „Grace Bible Institute", Omaha, Nebraska.

Die Hochzeit von Anita Warkentin, Tochter der Geschw. John Warkentins, mit David Creßmann fand am 20. August in unserm Versammlungshause statt. Die Brüder John Görz und Jake Willms dienten mit speziellem Gesang. Pred. James Reußer vollzog die Trauhandlung. Dann wurde den eingeladenen Gästen ein Imbiß verabreicht und dabei ein Programm gebracht, bestehend aus etlichen Liedern und einer humoristischen Skizze, die die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft schilderte. Das junge Paar wird in Guelph wohnen, wo Creßman in der Guelpher Universität weiterstudieren wird.

Die Großeltern des eben vermählten Paares, Geschw. Johann Warkentins, feierten in aller Stille in ihrem Heim ihr 59. Ehejubiläum.

Geschw. Bernhard und Helga Harder, früher Vancouver, B.C., haben in diesem Sommer in der „Waterloo Lutheran University" unterrichtet. Sie rechnen, am 29. August nach der North-Carolina-Universität, Chapel Hill, zu gehen, um dort weiterzustudieren.

Schw. Maria (Nickolai J.) Enns, 47 Brick Street, mußte am 18. August ins Krankenhaus gebracht werden und sich dort einer Operation unterwerfen.

Br. Heinrich Rempel und sein Neffe Peter Ewert sind von ihrem Besuch aus der Sowjetunion und anderen europäischen Ländern zurückgekehrt. Br. Rempel zeigte am Sonntagabend, dem 28. August, Lichtbilder und gab einen Bericht von seiner Reise.

Korr.

Vancouver, B. C.

43. Avenue, Vancouver, B.C.

Nach einer Abwesenheit von mehreren Wochen kamen Geschw. D. B. Wiens am 23. Juli wohlbehalten zurück nach Vancouver.

Mittwoch, am 27. Juli, gab Br. Wiens einen Bericht von der Kanadischen MBG-Konferenz. Es freut uns zu hören, daß wir recht viele Missionare haben und daß die finanzielle Lage so gut ist, daß noch mehr ausgeschickt werden können. Wir haben einen treuen Herrn. Er sorgt für offene Türen auf den Missionsfeldern, für das nötige Missionsgeld und für Geschwister, die willig sind, in die Mission zu gehen.

Am 29. Juli war in unserer Beth-El-Sonntagsschule die Abschlußfeier der Sommerbibelschule. Unter der Leitung von Br. Bill Töws haben 14 Helfer in sieben Klassen etwa 68 Kinder unterrichtet. Möge der Herr den ausgestreuten Samen segnen.

Bekanntlich sind Geschw. John Klassens, Neustadt (Westdeutschland), für ein Jahr zurück nach Kanada gekommen. Sonntag, am 31. Juli, abends, brachte zuerst Schw. Klassen einen Bericht von ihrer Arbeit in Neustadt. Anschließend zeigte Br. Klassen Bilder aus Westdeutschland und von ihrer gemeinsamen Arbeit und gab dazu die notwendigen Erklärungen.

Schw. Helen Koslowsky, die am 19. Juni heimgehen durfte und von der Vancouver MBG aus beerdigt wurde, hat ihr Vermögen der Gemeinde zur Verfügung gestellt.

Schw. Andreas Balzer fuhr vor sechs Wochen mit ihrem Töchterlein nach Paraguay, um die Verwandten und Bekannten zu besuchen. Freitag, am 12. August, kam sie mit dem Töchterlein wohlbehalten zu ihrem Mann und zu ihrem Sohn zurück nach Vancouver.

Montag, am 8. August, erhielten wir aus Rußland einen Brief mit der traurigen Nachricht, daß unsere Geschw. Heinrich und Luise Töws, Kornejewka bei Omsk, auf ihre Eingabe, eine Besuchsreise nach Kanada zu machen, eine Absage erhalten haben. In der Absage ist kein Grund angegeben, warum sie nicht fahren dürfen. Auch unsere Geschw. aus Brasilien, die nun schon Monate auf Geschw. H. Töws gewartet haben, sind sehr enttäuscht worden, aber der Herr macht keine Fehler, wenn wir auch nicht wissen, wozu dieses gut ist.

Sonnabend, am 20. August, hatten Br. Peter Wolff und Schw. Elisabeth Reimer in unserem Bethause Hochzeit. Br. Gerhard Jantz sprach in der Vorrede über 1. Kor. 3, 11: „Einen andern Grund kann niemand legen . . ."

Dann sprach Br. D. B. Wiens über Psalm 36, 8: „Zuflucht ist unter dem Schatten deiner Flügel", und vollzog die Trauhandlung.

Peter Rahn, Korr.

Mennoniten suchten neue Heimat

(Fortsetzung von Seite 6—5)

doch aus Alexanderwohl, dem nächsten Dorfe, an die 50 Familien, worunter auch meiner lieben Frau Mutter und Geschwister waren. Bis Mittag kamen wir bis zur nächsten Bahnstation Prischib. Mit schwerem Herzen schaute ich noch vom Berge hinunter nach Margenau, wo ich geboren worden war, wo meine Schule und meine Kirche stand, nach dem Hof und Garten, den mein Vater gegründet hatte, nach dem Baum, wo ich bei meiner Bekehrung meine Gebetsstätte hatte. Lebt wohl, sagte man in dem Bewußtsein: dies werden wohl die letzten Blicke auf die uns so lieb gewesene Heimat gewesen sein.

Auf der Station war mit der großen Auswanderungsgesellschaft noch manches zu ordnen. All unser Gepäck wurde gewogen, richtig adressiert und eingeladen, und wir wurden ins Verzeichnis der Reisegesellschaft eingeschrieben. Weiter kamen noch rührende Abschiedsszenen vor. Man sah, wie Eltern und Kinder sich die mit Tränen benetzten Wangen streichelten, mit dem Bewußtsein, daß dieses wohl für dieses Leben der letzte Abschied sei. Auch ich sah meine liebe Mutter dort zum letzten Mal für dieses Leben.

Am 22. Juli 1874, um 6 Uhr abends, setzte sich der Zug bei der ersten Station in Bewegung, und so waren wir bald von Freunden und der Heimat getrennt. Der Abschied war zwar schwer, doch die Auswanderung war Glaubenssache. Monatelang hatte man uns wegen der Pässe aufgehalten, und so waren wir doch froh, daß wir endlich unserem vorgesteckten Ziele zusteuern durften, denn für ein gedeihliches Fortbestehen in Rußland hatten wir keine Hoffnung mehr. Man hörte damals schon heimliche Drohungen von den Russen, daß ihre Zeit noch kommen würde, da sie sich an ihren Unterdrückern rächen würden. Auch unter der Mennoniten-Brüderschaft waren schwere Verhältnisse. Die ersten hatten ihr Land umsonst bekommen und waren reich geworden; die Zurückgebliebenen kamen in große Armut und wurden von den wirtschaftlich wohlhabenden nicht brüderlich behandelt. Alles dieses erwägend, fiel es nicht schwer, Rußland Lebewohl zu sagen. Im Aufblick zum Herrn seufzte man: „Herr, gehe du voran und führe uns in ein Land, wo wir friedlich unseres Glaubens leben können, und wir wollen uns dir weihen und treu dienen unser Leben lang." Während man so über alles nachdachte, fuhr der Zug schnell dem Nordwesten zu. Um 10 Uhr abends hielt der Zug bei Alexandrowsk, Chortitzaer Kolonie. Am 23. Juli, um 7.30 Uhr morgens, kamen wir bis Losowaja, wo wir umsteigen mußten. Um eine Stunde fuhren wir von dort ab und kamen um 7 Uhr abends bis Charkow, einer großen Handelsstadt, wo uns noch mehrere mennonitische Kaufleute zum Abschied die Hand schüttelten und uns Glück zur Reise wünschten. Hier sahen wir schon große Wälder. Um 9 Uhr fuhren wir von Charkow ab und kamen um 12 Uhr nachts bis Belgorod. Am 24. Juli, um 1 Uhr nachts, fuhren wir von Belgorod ab und kamen um 9 Uhr morgens bis Kursk und um 8 Uhr abends bis Orel. Dort mußten wir aussteigen und 14 Stunden warten. Am 25. Juli, um 10 Uhr vormittags, fuhren wir von Orel ab. Wir mußten große Wälder passieren, doch fühlten wir den Schutz und die Nähe des Herrn.

Am 25. Juli, um 11 Uhr vormittags, wurde Prediger Jak. Klassens Sohn Gerhard geboren. Die Familie hatte einen Waggon allein, und durch die Hilfe des Herrn ging alles ohne besonderen Nachteil ab. Um 10 Uhr abends kamen wir bis Roslawl und um 12 Uhr nachts bis Smolensk. Am 26. Juli, um 6 Uhr morgens, kamen wir nach Witebsk. Von Orel bis Witebsk sind es 488 Werst. Dort mußten wir wieder umsteigen. Da mußte man mit Abscheu an den Feldzug Napoleons denken, der im Jahre 1812 mit seiner Armee auf diesem Wege zog und zwischen Smolensk und Wilna den größten Teil seiner Armee einbüßte. Der Gouverneur von Minsk berichtet, daß er dort 24 000 Leichen verbrennen ließ. Doch die meisten Leichen schwammen haufenweise in der Beresina. Auf dem Wege, den wir jetzt ganz ohne Unfall passierten, kamen im November 1812 450 000 Menschen um.

Um 11 Uhr vormittags fuhren wir von Witebsk ab während es regnete. Wälder wechselten mit Getreidefeldern. Der Roggen war reif und wurde mit Sicheln geschnitten. Abends, um 9 Uhr, kamen wir bis Dünaburg, wo wir wieder umsteigen mußten. Von Orel bis hier hatten wir sehr engen Raum; alle waren ermüdet, und man schlief auf den harten Fußboden, so daß der Schaffner fast nicht durch den Zug gehen konnte. Von Witebsk bis Dünaburg sind es 244 Werst.

Am 27. Juli, um 7 Uhr morgens, kamen wir in Wilna an, von wo wir um 10 Uhr vormittags wieder abfuhren und bis 3 Uhr nach Kowno kamen. Wir hatten zwei Tunnel passiert, einen von 1,5 Werst Länge. Um 7 Uhr abends kamen wir in Werschbolowo an, der Grenzstadt von Rußland. Von Dünaburg bis Werschbolowo sind es 328 Werst. Wir hielten vor dem eisernen Tor der preußischen Stadt Eidkuhnen und waren bekümmert, wie wir durchkommen würden, denn wir hatten Irrsinnige, Krüppel und Blinde in unserer Gesellschaft. Unsere Pässe wurden visiert, die Leute gezählt, und dann mußten wir alle an einem Arzt vorbeigehen.

Doch, gottlob, das Tor wurde geöffnet, und im selben Zug fuhren wir am 27. Juli um 8 Uhr abends nach Deutschland hinein. Da wechselten wir unser russisches Geld und bekamen für 100 russische Rubel 94 preußische Taler. O wie wohl und dankbar fühlten wir uns! Alle waren freundlich und sprachen deutsch. Man konnte sich des Gedankens nicht erwehren: Rußland, leb wohl! Du hast uns vier Monate festgehalten, aber jetzt sind wir frei! Für alles Gute, daß wir in Rußland genossen, sind wir Rußland, nebst dem Herrn, herzlich dankbar, und wünschen unsern lieben, zurückgebliebenen Freunden, auch vielen bekannten Russen, viel Heil und Segen für die Zukunft.

Nicht allein unser Geld wechselten wir in Eidkuhnen, sondern dort mußten wir auch unsere Zeit wechseln. Das langsame Rußland ist auch in bezug auf die Zeit zwölf Tage zurück (jetzt 13). Also in Eidkuhnen war es anstatt Sonnabend, den 27. Juli, der 8. August 1874. Um 11 Uhr abends fuhren wir von dort ab und kamen am 9. August, Sonntag, um 4 Uhr morgens bis Königsberg. Dort hatten wir andere Waggons, die die Türen an der Seite hatten. Nun waren wir sehr gespannt, was weiter kommen würde, denn hier sollte die Gegend kommen, wo unsere Eltern herkamen. Wirklich, um 10 Uhr hielt unser Zug bei Marienburg. O, wie viel Gutes hatte man von der Gegend gehört! Hier schaute ich nach allen Richtungen um, denn hier sollte meine Tante als Kind ertrunken sein. Eine andere Tante blieb verheiratet in Preußen, und die sollte dort in der Umgegend noch wohnen. Doch wir waren im Auswanderungszuge, und bald ging es weiter. Es hatte geregnet. Das Getreide war stellenweise schon abgemäht.

(Fortsetzung folgt)

Brown's Drug Store

* * *

Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.-Lieferungen werden prompt ausgeführt.

J. Kerr Brown Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Hwy.
Tel. 533-5775 u. LE 3-2619
Winnipeg — Manitoba

Dr. med. B. J. Froese M. D.
Arzt und Chirurg
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Wpg. 15
Telefon 339-4678

Neue Adresse
Bernhard Rosner
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Phone 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Dr. P. ENNS, Dr. P. FRIESEN und Dr. H. T. DIRKS
Ärzte und Chirurgen
440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.
Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags.
Telephones:
Office: 589-5306
Res. Dr. H. T. Dirks 772-5256
Res. Dr. P. Enns 334-1096 — Res.: Dr. P. Friesen 334-2566

Dr. N. J. NEUFELD und Dr. C. DERKSEN
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — WH 3-7519

MCC-Nachricht

Zweite japanische Jugendgruppe besucht US-Westküste

Am 25. Juli kamen in San Franzisko 30 junge Japaner und Japanerinnen an, um vier Wochen in Oregon und in Kalifornien zu verbringen. Gastgeber während der ersten drei Wochen sind die Mennoniten aus der Umgegend von Albany, Oregon. Auf dem Programm stand eine offizielle Begrüßung durch Gouverneur Mark Hatfield von Oregon.

Vor der Heimreise werden die jungen Gäste einige Tage in San Franzisko und Los Angeles verbringen.

1965 traf die erste japanische Jugendgruppe mit 42 Personen ein und hielt sich einen Monat lang in Kalifornien auf. Damals waren die Japaner Gäste mennonitischer Familien in Reedley, Dinuba und Umgebung. Der Besuch ist ein Ausdruck guten Willens und erhielt die Bezeichnung „Project Bridgebuilding". Auch dieses Jahr dient Dr. Gan Sakakibara als Reiseführer. Er kommt in Begleitung seiner Frau und einem seiner Söhne.

Dr. Sakakibara ist der Direktor des „Tokyo English Center". Die Vorbereitungen für den japanischen Besuch wurden von David W. Mann, dem Pfarrer der Mennonitengemeinde von Albany, getroffen.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 5—3)

nächsten Weltkonferenz in Amsterdam gebracht wurden.

Menno — Am 5. Juli veranstaltete die Zentralschule ein Schulfest, zu dem alle Schulfreunde eingeladen waren. Bisher feierte die Schule jedes Jahr einen Elternabend, aus dem jetzt ein Schulfest wurde. Alle Besucher waren von dem Fortschritt der Schule begeistert.

— Am 9. Juli wurde in der Kirche von Loma Plata ein Jugendtreffen veranstaltet, auf dem die Vertreter der Mennonitischen Weltkonferenz sprachen. In den Tagen vorher besuchten uns die Vertreter an den Abenden. Zum Abschiedsfest der Prediger der Weltkonferenz in Filadelfia waren aus unserer Kolonie viele gefahren.

Fernheim — Lehrer Alvin Enns aus Kanada, der fast drei Jahre in Blumental als Lehrer, Jugendarbeiter und Prediger arbeitete, ist am 7. August wieder zurück in seine Heimat gefahren.

— Am 4. August wurde der Bau einer neuen Kooperative begonnen. Der Plan wurde von einem Architekten in Asuncion entworfen, und die ganze Ausführung steht unter der Leitung von Herrn Laurino. Weil der Platz der jetzigen Kooperative am günstigsten ist, wird der neue Bau über dem alten Gebäude aufgeführt. In drei Etappen soll daher gebaut werden; zuerst ein Warenlager für große Artikel, dann ein zweiter Lagerraum für Handelsartikel und dann der eigentliche Verkaufsraum. Die Bauarbeiten für das erste Warenlager sind in vollem Gange.

— Am 4. August feierte die MBG von Filadelfia ein Tauffest, auf dem 22 Personen getauft wurden.

— Robert Unruh, USA, hat sich bereiterklärt, wieder nach Paraguay zu kommen. Seine Hauptaufgabe wird darin bestehen, in den Kolonien landwirtschaftlichen Unterricht zu erteilen. In Filadelfia soll er helfen, die landwirtschaftliche Schule aufzubauen.

— Frau Hilda Balzer (Frau des Lehrers Andreas Balzer, Kanada) besuchte ihre Verwandten in Filadelfia und kehrte wieder nach Kanada zurück.

— Rudolf Dürksen, Sohn des Oberschulzen H. Dürksen, ging im August als Berufspraktikant (Trainee) nach den USA. Diese Möglichkeit wird vom MCC in jedem Jahr vermittelt.

* * *

AUS ALLER WELT

Vietnam — Zum Luftkrieg über Vietnam teilte ein amerikanischer Sprecher mit, Flugzeuge der Vereinigten Staaten hätten in 109 Einsätzen zwölf Minerallager in verschiedenen Landesteilen Nordvietnams sowie ein Militär- und Verpflegungslager durch Bombenangriffe zerstört oder beschädigt. Außerdem meldeten die Piloten die Zerstörung oder Beschädigung von 47 Lastkähnen, 13 Brücken und vier Flakstellungen. Drei amerikanische Bomber gingen an einem Wochenende über Nordvietnam verloren.

— Die südvietnamesische Regierung will die Prostitution im Lande bekämpfen. Sozialminister Tran Ngoc Lieng verlangte in Saigon die völlige Abschaffung des — wie er sagte, „ältesten Gewerbes der Welt".

Als erster Schritt sollen alle Bars und Tanzlokale geschlossen werden, um das Unwesen unter Kontrolle zu bringen. Später sollen dann die Freudenmädchen in geschlossene „Erholungszentren" gebracht werden.

Das, so sagt Lieng, würde die öffentliche Gesundheit sichern und verhüten, daß noch mehr Mädchen vom rechten Wege abkommen. In den „Zentren" soll ihnen ein „sittsamerer Lebenserwerb" gelehrt werden.

* * *

Rotchina — Am 29. August begann in Peking ein Demonstrationszug vor der sowjetischen Botschaft, der zwei Tage dauern sollte. Vermutlich handelt es sich um eine indirekte Antwort auf die Protestnote des Kreml gegen die Zwischenfälle vor ihrer Botschaft. Außer der „Roten Garde" sollten sich alle Schulen und die Arbeiter der Volkskommune „Revolutionäre Brücke" an diesem Umzug beteiligen. Jeder Teilnehmer sollte eine Ausgabe der Werke Mao Tse-tungs und rote Fähnchen bei sich tragen.

Nach einer Woche der Terrorakte gegen das „Bürgertum", gegen Geistliche aller Glaubensbekenntnisse und Ausländer sah sich die Partei am 28. August offensichtlich genötigt, die radikale Jugendorganisation vor Gewaltanwendung zu warnen. In dem Leitartikel der Pekinger „Volkszeitung" wurden die Rotgardisten aufgefordert, sich die chinesische Befreiungsarmee zum Vorbild zu nehmen und die „große proletarische Revolution" in Disziplin und Ordnung zu verwirklichen.

Der Aufruf folgte nach Meldungen, daß bei den Ausschreitungen am Wochenende vorher acht Mitglieder der Roten Garde und ein „Pionier" getötet worden seien. Wie eine Hongkonger Zeitung berichtete, ist ein chinesischer Parteifunktionär in die britische Kronkolonie Hongkong geflüchtet und hat dort um politisches Asyl gebeten.

Auch die italienische KP hat die Ausschreitungen in China in einem Leitartikel der Parteizeitung „L'Unita" verurteilt.

— In der Volksrepublik China haben die protestantische und die katholische Kirche zur Zeit zusammen noch 700 000 Glieder. 1949 betrug die Gliederzahl der christlichen Kirchen noch etwa eine Million.

* * *

Sowjetunion — Zum ersten Male hat die sowjetische Presse über die Ausbildung nordvietnamesischer Jagdflieger in der Sowjetunion berichtet. Die parteiamtliche „Pravda", die Armeezeitung „Roter Stern" und die Jugendzeitung „Komsomolskaja Pravda" veröffentlichten Bildreportagen über die Ausbildung nordvietnamesischer Piloten an Ueberschall-Düsenflugzeugen in einem sowjetischen Fliegerhorst.

— Acht Sowjetbürger sind kürzlich erschossen worden, weil sie mit den Deutschen während des Zweiten Weltkrieges kollaboriert haben sollen. Dies meldete die sowjetische Militär - Zeitschrift „Krasnaya Zvezda". Aus dem Bericht geht hervor, die acht Personen hätten sich an „Massenhinrichtungen sowjetischer Bürger" durch deutsche Soldaten im Jahre 1942 beteiligt, denen 3600 Russen zum Opfer fielen. Das Blatt erklärte nicht, warum die Todesstrafen erst 24 Jahre später vollstreckt worden sind.

* * *

Indonesien — Rund 50 000 Menschen sind auf der indonesischen Insel Lombok infolge einer Hungersnot gestorben. Das berichtete die katholische Zeitung „Kompaß" in Djakarta. Eine Kommission habe dort mehr als 28 000 Leichen gefunden, und die Bewohner äßen schon Seegras, heißt es.

* * *

USA — Der amerikanische Senat hat eine Erhöhung der Mindestlöhne von derzeit 1,25 Dollar je Stunde auf 1,60 Dollar von 1968 an beschlossen. Durch das Gesetz kommen weitere sieben Millionen Beschäftigte in den Geltungsbereich der Bestimmungen. Da das Repräsentantenhaus die gleiche Erhöhung erst 1969 in Kraft treten lassen will, muß der Konferenzausschuß beider Häuser über einen Kompromiß beraten.

Die Mindestlohnerhöhung war von Präsident Johnson bei seinem Amtsantritt versprochen, aber zum Aerger der Gewerkschaften wegen der wirtschaftlichen Entwicklung in Verbindung mit dem Vietnam-Krieg immer wieder hinausgeschoben worden. Eine Erhöhung von 1968 an würde jetzt dem Wunsch der Regierung entsprechen.

— Die New Yorker Wall Street erlebte in der letzten Woche den größten Rückschlag des Jahres. Die Schwäche ist nach wie vor in der anhaltenden Kreditverknappung, dem ungelösten Vietnam-Konflikt, Befürchtungen einer Regession und einer Schmälerung der Gewinnspannen infolge neuer Lohnabkommen begründet. Der Pessimismus verstärkte sich noch dadurch, daß die Forderung der Automobilarbeiter - Gewerkschaft nach Wiederaufnahme von Tarifverhandlungen für Facharbeiter von den Unternehmensleitungen abgelehnt wurde.

PAKETE Nach allen Teilen der Sowjetunion
• 40 - Pfd. - LEBENSMITTELPAKETE
• 22 - Pfd. - KLEIDER- und STOFFPAKETE
— Wir haben alle Artikel für Pakete auf Lager —

Spezielles Weihnachtsangebot: Wer ein volles 22-Pfd.-Kleiderpaket bei uns einkauft und durch uns abschickt erhält gratis eine langspielende „Quelle des Lebens" Missions-Schallplatte.

J. H. UNRUH AGENCY
182 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Manitoba Tel. 533-8618

headway on your highways

Manitobas „Highways" führen jährlich ein weit ausgedehntes Programm der Instandhaltung, Verbesserung und des Weiterausbaus durch, um eure Hauptmittel zum Transport und Verkehr im besten Zustand zu erhalten. Ausführung dieser Aufgabe erfordert oft Umleitung der normalen Verkehrsbewegung wie „detours" und temporäre Beschränkung auf eine Fahrspur.

Eure verständnisvolle Kooperation wird Manitobas „Highways" helfen, die unternommenen Vornehmen in jedem Fall in möglichst kurzer Zeit mit minimalen Unbequemlichkeiten auszuführen. Bitte, fahrt vorsichtig und

BEACHTET DEN SIGNALMANN

MANITOBA HIGHWAYS

\# 6002

Radioevangelist
Anton Schulte
spricht in
*
CLEARBROOK, B.C.
Dienstag, am 20. Sept., bis Donnerstag, am 22. Sept.,
abends 8 Uhr im Auditorium des M.E.I., Clearbrook Road.
*
EDMONTON, ALBERTA,
Sonntag, am 25 Sept., bis Mittwoch, am 28. Sept.,
abends, 8 Uhr, in der **Ebenezer-Gemeinde (E.C.)** 79the Ave. und 105th Str.
und von
Donnerstag, am 29. Sept., bis Sonntag, am 2. Okt.
abends, 8 Uhr, im Auditorium des Alberta-College
10041 — 101st. St.

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.
Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Arthritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

— Amerikanische Versicherungsgesellschaften betrachten die Neger-Gettos in den Millionenstädten als zu großes Risiko und weigern sich neuerdings, Versicherungen für Geschäfte, Eigentum oder Leben in diesen Gettos abzuschließen.

* * *

Mitteleuropa — Während sich am 20. August die Lage in den vom Hochwasser heimgesuchten Gebieten Oesterreichs langsam besserte, richteten Wolkenbrüche in Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg schwere Schäden an. In Oberbayern schwollen die Gewässer stark an. Hochwasser bedrohte weite Teile des Landes. Auch über Jugoslawien und der Tschechoslowakei tobten Unwetter.

Bei wolkenbruchartigen Niederschlägen schwollen die Bäche und Flüsse in Rheinland-Pfalz rasch an und verursachten schwere Ueberschwemmungen.

* * *

Kanada — Rund 110 000 Angestellte der Kanadischen Nationalen Eisenbahn und der Kanadischen Pazifik-Eisenbahn sowie von fünf kleineren Gesellschaften sind in den Streik getreten. Zugleich mit dem Eisenbahndienst wurden die Fernmeldeeinrichtungen im gesamten Land und nach Uebersee bestreikt. In dem Maße wie der Streik immer weiter um sich griff, verstärkten sich die Bemühungen, die Auswirkungen des Streiks zu verringern und seine Dauer einzuschränken.

Der Wirtschaftsrat Kanadas hat bereits erklärt, das Land könne höchstens eine Streikdauer von zwei Wochen überstehen. Nach ersten Schätzungen wird der Streik die kanadische Wirtschaft täglich etwa $15 Mill. kosten. Die Auswirkungen in den Industrien, die vom Eisenbahntransport abhängig sind, werden bereits nach einigen Tagen zu verspüren sein, erklärten Fachleute.

Premierminister Lester B. Pearsons Regierung arbeitet eine Gesetzesvorlage aus, um den Eisenbahnstreik, der Kanada lahmlegt, zu beenden.

Verlangt wurde von der Gewerkschaft eine 30prozentige Lohnerhöhung — der Durchschnittsstundenlohn beträgt zur Zeit $2.23. Eine vorgeschlagene Aufbesserung von 18 Prozent über zwei Jahre verteilt, wurde von den Gewerkschaften zurückgewiesen.

Die Gesetzesvorlage zur Beendung des Streiks dürfte eine Zwangsrückkehr zu den Arbeitsstellen anordnen und eine gewisse Lohnerhöhung gewähren. Auf der anderen Seite dürften die Eisenbahngesellschaften das Recht erhalten, ihre seit 1959 eingefrorenen Frachtsätze zu erhöhen.

* * *

Jugoslawien/Japan — In zwei Gebieten der Welt bebte am 28. August die Erde. An der montenegrinischen Adria-Küste richteten die Erdstöße vor allem im Ferienort Budva an einigen älteren Gebäuden Schäden an. Schon am 5. August hatte es dort die ersten Beben gegeben. Zahlreiche Feriengäste haben die Gegend verlassen. — In der japanischen „Erdbebenstadt" Matsushiro rannten die Bewohner, die seit vielen Monaten in Angst und Schrecken leben, wieder einmal auf die Straßen. Einige Häuser stürzten ein; mehrere Personen wurden verletzt.

Berlin — Die Aussichten auf neue Passierschein-Verhandlungen mit Ostberlin hat der Regierende Bürgermeister von Westberlin, Willy Brandt, als sehr gering bezeichnet. Trotz der schwierigen Situation werde er aber jede Möglichkeit, die verantwortbar sei, ergreifen, um den Menschen in der geteilten Stadt die Trennung zu erleichtern.

— Ein Weltkongreß für Evangelisation mit 1200 Delegierten aus 92 Ländern und von 69 protestantischen Religionsgemeinschaften wird vom 26. Oktober bis 4. November in Berlin stattfinden.

* * *

Brasilien — Die Rolle der Kirche in Latinamerika ist auch aus weltpolitischer Sicht wichtig, weil nur die Priester — obwohl 150 000 Geistliche fehlen — eigentlich Kontakt mit der Masse der farbigen Bevölkerung unterhalten.

In Brasilien warnt der Klerus seit langem vor den schweren Gefahren, die sich aus der alarmierenden Not der Landbevölkerung ergeben. Der Klerus erklärte: „Die Reichen müssen begreifen, daß Egoismus und Ausbeutung ihren eigenen Selbstmord bedeuten." Während in Brasilien verfassungsmäßig Staat und Kirche getrennt sind — obwohl über dem Präsidentensessel im neuen Parlament von Brasilia ein Kruzifix hängt —, gilt in Argentinien die katholische „Staatsreligion". Eine Gruppe junger Priester allerdings hat gerade den Kardinal Antonio Caggiano aufgefordert, öffentlich zu erklären, daß das Regime des Generalleutnants Juan Carlos Ongania keine „Regierung der Kirche" sei. In der Tat identifiziert man in der Volksmeinung die Priester mit der Revolution.

„Wir haben kein Interesse, für die Irrtümer der Regierung, die wir nicht kontrollieren können, verantwortlich gemacht zu werden", sagte ein führender Vertreter der Geistlichkeit, während der Privatsekretär des Kardinals erklärte, daß dieser weder bei Ernennungen mitwirken noch zu Tagesfragen Stellung nehmen werde.

* * *

Rotchina/Sowjetunion — Im Zeichen der „großen proletarischen Kulturrevolution" in China hat sich das Verhältnis zwischen Moskau und Peking in den letzten Tagen noch mehr verschlechtert. Das sowjetische Außenministerium hat den Wortlaut einer Protestnote an die chinesische Botschaft veröffentlicht.

Darin protestiert die Sowjetregierung gegen „pöbelhafte Demonstrationen" vor der sowjetischen Botschaft in Peking, Behinderung des sowjetischen Geschäftsträgers, Steinwürfe und sowjetfeindliche Plakate. Es ist die schärfste diplomatische Note Moskaus an Peking seit dem Rücktritt Chruschtschows vor fast zwei Jahren.

* * *

Holland — Die niederländische Regierung hat den NATO-Rat in Paris davon verständigt, daß sie keine Bedenken gegen eine Unterbringung des Hauptquartiers der NATO-Streitkräfte Europa-Mitte (AFCENT) in den Niederlanden hat. Wie aus holländischen Presseberichten hervorgeht, hat Den Haag als Standort den südlichsten Teil des Landes empfohlen, und zwar das sogenannte Dreiländereck bei Aachen.

* * *

Westdeutschland — Das Hauptquartier der Amerikaner in Europa zieht aus Frankreich um. Die Nachricht von der Wahl Stuttgarts zum neuen Hauptquartier der US-Streitkräfte in Europa (Eucom) ist in der Stadt gelassen aufgenommen worden.

Am Leben der Stadt ändert dieses Ereignis nichts; es sei denn, man hätte nun das Bewußtsein, einen militärischen Stab von einiger Bedeutung in seinen Mauern zu wissen. Zum Stuttgarter Stadtbild werden künftig nicht nur die gewohnten erdgrünen Uniformen des amerikanischen Heeres, sondern auch die Farben der US Air-Force und der US Navy gehören.

Die Befehlsgewalt von Eucom (European Command) reicht von England über die Iberische Halbinsel und Nordafrika bis in die Türkei. Die Hauptsäulen der amerikanischen Streitkräfte in Europa sind die 7. Armee in der Bundesrepublik, die 6. Flotte im Mittelmeer und die in allen Zonen verteilten Luftstreitkräfte.

Die in Washington getroffene Wahl Stuttgarts zum neuen Europa-Hauptquartier der US-Streitkräfte hat ausschließlich praktische Gründe.

Das Hauptquartier der 7. Armee umfaßt rund 600 Offiziere und Soldaten und etwa 1200 Familienangehörige. Mit wieviel Köpfen der höhere Stab aus Frankreich bis zum März 1967 anrückt, ist in Stuttgart noch unbekannt. Jedenfalls bieten die freiwerdenden Arbeitsräume und die Wohnungen in den amerikanischen Siedlungen in und um Stuttgart Platz genug „for our French refugees", wie sie hie und da bei den Amerikanern ironisch und nicht ohne einen Schuß Bitterkeit genannt werden.

— Der Hitler-Bunker in Berchtesgaden ist auf Anordnung der bayrischen Finanzverwaltung, der die Anlage gehört, zugemauert worden. Er hatte bisher gegen eine Gebühr von einer Mark besichtigt werden können. Das Geld wurde von dem Hotelbesitzer kassiert, auf dessen Grundstück der Zugang liegt. In verstärktem Maße war der Vorwurf laut geworden, in Berchtesgaden mache man mit „Hitler-Erinnerungen" Geschäfte.

— Zum neuen Territorialleiter der Heilsarmee in Deutschland ist der bisherige Chefsekretär der Heilsarmee in der Schweiz, Oberst Paul Stephen Kaiser, ernannt worden. Paul Stephen Kaiser, ein gebürtiger Elsässer, ist amerikanischer Staatsbürger. Der bisherige Territorialleiter in Deutschland, Kommandant Gösta Blomberg, übernimmt die Leitung der Heilsarmee in Schweden. Er war fünfeinhalb Jahre in Deutschland tätig.

— Die deutschen Verkehrsflughäfen verzeichneten im ersten Halbjahr 1966 einen Passagierzuwachs von 12,4 Prozent. An der Spitze stand Frankfurt. Es folgten Berlin, Düsseldorf und München.

— Die Münchner Sittenpolizei will Kraftfahrzeuge, die Dirnen zur Ausübung ihres Berufes benutzen, beschlagnahmen.

— Auf eine Umfrage: „In welchem Land der Welt würden Sie am liebsten leben?", entschieden sich nur 54 Prozent der befragten Deutschen für die Bundesrepublik. 41 Prozent würden ein anderes Land vorziehen, wobei die USA und die Schweiz an der Spitze der Wünsche standen.

* * *

Frankreich/Ostafrika — Der Besuch Präsident de Gaulles in Addis Abeba und die Unruhen bei seinem Aufenthalt in Dschibuti werden in Nairobi aufmerksam verfolgt. Kenia wird wie Aethiopien von dem somalischen Zusammenschluß bedroht, der die Vereinigung aller Somalis in einem Staat Großsomalia und die Abtretung Nordkenias mit etwa 300 000 Einwohnern, Südostäthiopiens mit etwas mehr als einer Million Somalis und der Südhälfte von Französisch Somaliland mit der Stadt Dschibuti fordert.

In Französisch-Somaliland leben 41 000 Dankalis oder Afar, ein den Aethiopiern verwandter Stamm, der die Fortdauer der französischen Verwaltung wünscht. Rund 33 000 Somalis aus dem Issa-Stamm und 7000 Araber bewohnen den Süden des Landes und sind für den Anschluß an Somalia.

Durch diese Südhälfte von Französisch-Somaliland führt die einzige Eisenbahn, die Addis Abeba mit Dschibuti und dem Meer verbindet. So ergibt sich die merkwürdige Lage, daß Aethiopien, obwohl es offiziell Ansprüche auf Französisch-Somaliland angemeldet hat, und auch Kenia inoffiziell die Fortdauer der französischen Herrschaft wünschen.

Ein Abzug der Franzosen aus Dschibuti, so nimmt man in Nairobi an, würde mit einiger Sicherheit einen äthiopisch-somalischen Krieg um das strategisch so bedeutsame Wüstengebiet entfesseln; als Verbündeter Aethiopiens würde Kenia in diesem Konflikt unweigerlich hineingezogen werden.

(Fortsetzung auf Seite 16—2)

Reisen ist gut für Sie und in Ihrem Dienst!

Gerne hilft Ihnen

MENNO TRAVEL SERVICE

377 Henderson Hwy., Winnipeg 15, Man. Telefon: 339-5954

WILLIAM MARTENS & ASSOCIATES

Deutschsprechende Rechtsanwälte, Advokaten und öffentliche Notare

301 Power Bldg. 428 Portage Avenue Winnipeg 1, Man. Telefon: 942-7247

LORNE A. WOLCH

B.Sc., R.O., O.D.

Optometrist und Optiker

Augen-Untersuchungen

Versteht Deutsch

272 Henderson Hwy. Elmwood – Telefon: 5332405

JOHN SCHROEDER

arrangiert alle Ihre

Reisen in Kanada und im Auslande

P. LAWSON TRAVEL LTD.

1208 Royal Bank Bldg.

220 Portage Ave., Winnipeg.

Telefon WH 2-8424

Delegierte zur 50. Generalkonferenz

der Mennoniten-Brüdergemeinden Nordamerikas

25. - 29. November 1966 in Corn, Oklahoma, USA

- Reist in Gemeinschaft im „chartered" Bus, Winnipeg—zurück nur $33 plus Mahlzeiten und Nachtquartiere.
- Schreibt euch jetzt ein mit Name und Adresse:

....

....

MENNO TRAVEL SERVICE, 377 Henderson Hwy., Winnipeg 15, Man. — Tel. 339-5954

KERWIN PHOTO LTD.

PARIS BLDG., 320 GARRY ST., WINNIPEG. PH. 947-1445

- Ihr deutscher Fotohaendler fuehrt alle deutsche und japanische Kameras (still and movie) bester Qualitaet.
- Farb- wie auch Schwarz und Weiss-Filme werden sorgfaeltig behandelt beim Qualitaetsverfahren.
- Sie erhalten kostenlosen Film bei allen Auftraegen mit populaeren Schw. und W.- und Farbfilmen.
- Um sachverstaendigen Rat in Deutsch oder Englisch telefonieren, schreiben oder besuchen Sie

ERIC REIMER

* An Donnerstagen und Freitagen offen bis 9 Uhr abends *

* Kunden parken ihr Auto auf dem „Central Parking Lot" *

Schreiben Sie oder telefonieren Sie um Ihre

BAUMATERIALIEN

REDEKOPP LUMBER & SUPPLY LTD.

1126 HENDERSON HWY., WINNIPEG 16, MAN.

— Phone 334-4311 —

Kostenlose Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

Tagebuch 1907 - 1965

von Frau Maria Harder geb. Klassen
in Rußland, Paraguay, Westdeutschland.

(12. Fortsetzung)

Morgens hörte ich unsern Transportführer nach einer Frau Harder fragen. Als er bei unserm Waggon war antwortete ich. Er kam herein und sagte: Also dies ist meine Frau Harder, und ihr Sohn wollte nachts vom Zug springen? — Es ist nicht zum wundern, sagte ich. Er sollte sehen, wie die armen Kinder sich quälen müssen. Nun trat er ein und sah den winzigen Raum, den ich mit den Kindern hatte. Er trat zu den Betten der Tschechen und warf sie mit seinem Holzbein in eine Ecke und sagte zu mir: Jetzt nehmen Sie mal für Ihre Kinder Platz zum Sitzen auch zum Schlafen. Ich dankte herzlich, doch leider habe ich ihn nie mehr gesehen. Die Tschechen waren sehr böse und schimpften auf uns. Wir haben sie nicht beengt, denn nun konnten wir sitzen und waren zufrieden.

Endlich kamen wir in Wernigerode am Harz an und wurden in der Jugendherberge aufgenommen. Da waren wir 6 Wochen. Die Verpflegung war schwach, das Zimmerchen klein, in dem 17 Personen untergebracht waren. Aber der liebe Gott war mit uns allen, er hat uns nie verlassen, ihm sei Lob und Dank dafür! Jeden Abend war Fliegeralarm. Das Licht wurde ausgeschaltet und wir mußten alle in den Hof gehen und abwarten bis Ruhe kam. Dann durften wir die Kinder wieder zu Bett bringen. Meine liebe Schwestern Lena und Anna waren auch mit ihren Kindern im Lager. Eines Abends spät war wieder Tiefangriff. Ich war mit meinen Kindern eingeschlafen. Ich hatte zu ihnen gesagt: „Betet und schlaft schön, ich werd euch diesmal nicht stören, wir bleiben im Zimmer. Wenn uns was zustößt so sind wir alle zusammen, außer Papa und Jascha, so dachte ich schießlich. Die Kinder hatten zum Abendbrot jeder zwei kleine Pellkartoffeln erhalten; zu Mittag gab es eine Wassersuppe, und so waren sie hungrig und deshalb gingen wir früh schlafen. Als meine Schwestern im Hof merkten, daß ich mit den Kindern nicht da waren, bedauerten sie es, daß wir allein in dem großen Hause geblieben waren. Es sah draußen fürchterlich, der Himmel war wie Feuer. Als sie später verfroren und verängstet hereinkamen sahen sie, daß wir schön schliefen; ich hatte Hänschen im Arm, Mariechen lag am Fußende in meinem Bett und Heini oben im Bett. Wir waren die Fliegerangriffe und den Alarm schon so gewöhnt, daß es uns nicht mehr sonderlich aufregte.

Kurz vor Ostern mußten wir Frauen zwei Lager säubern, Kapitelsberg und Margarethenhof. Dort waren Deutsche von Rumänien und Ungarn gewesen, die anderswo untergebracht wurden, und hier sollten Berliner Flüchtlinge einquartiert werden. Als ich zurück in unser Lager kam sagten Mariechen und Heini: Mama, wo bleibst du? Wir sollen weg von hier, wohin wissen wir nicht.

Am nächsten Morgen früh ging es mit Schwester Elsbeth nach Lautenthal über Goslar, Harz. Als wir losfuhren regnete es und als wir in Lautenthal ankammen goß es in Strömen. Wir waren durchgenäßt und angemeldet waren wir nicht. So saßen wir dann alle unter freiem Himmel im Regen und waren sehr entmutigt. Es war als wenn der Himmel aus Mitleid mit uns weinte. Endlich kam ein Lagerführer und sagte: Wenn ihr angemeldet wäret hätte ich vielleicht irgendwie Raum machen können. Dann wandte er sich an alle Frauen in den Barakken und sagte: Seid so gut und nehmt euch jetzt der armen Frauen und Kinder an, ich werde versuchen, für sie zur Nacht Raum zu schaffen. Es waren in den Baracken viele Slowaken. Etwas weiter ab stand ein großes Haus, aber es war noch ohne Fenster und Türen. So mußten denn die Slowaken in das Haus einziehen und wir durften in Baracken ziehen, wo sie gewesen waren. Deshalb waren sie uns sehr feind geworden und zeigten, daß sie uns an den Bäumen aufhängen würden. Wir hatten alle Furcht. In den Baracken waren Bettgestelle, ein Schrank, ein Tisch, eine Bank und ein Ofen. Das Holz durften wir uns im Wald sammeln, und solange wir heizten war es erträglich. Wir erhielten auch Verpflegung: Kartoffelsuppe auch Kartoffeln. Wir Frauen gingen gerne in die Küche, Kartoffel schälen. Der Koch war auch ein Slowake, aber er war gut zu uns. Er konnte etwas Deutsch sprechen, schöpfte uns reichlich ein. Wenn wir unser Essen holten sahen wir sehr oft mehrere geschlachtete Rehe und wunderten uns darüber, denn in unsrer Suppe war nie Fleisch.

Als wir hier etwas über eine Woche gewesen waren kam Heini aufgeregt ins Haus und sagte, die Amerikaner kämen immer näher. Das Donnern der Geschosse war schon ganz nahe. Am nächsten morgen war unser Lager von den Amis (so wurden sie genannt) besetzt. Der gute Lagerführer war tot, Heini hatte ihn gesehen. Unser Lager hieß "Rote Klippe". Vorne im Lagerhof waren die Tanks der Amis und an der andern Seite schlichen sich geduckt die jungen deutschen Krieger. Unser Lager lag in einem Wald in einer Senkung. Nun war in der Eile ein Waggon mit Brennspiritus auf den Gleisen zurückgeblieben und die Slowaken und auch andere holten davon und tranken den Fusel. Als ich das Abendbrot von der Küche holte hörte ich einen Mann furchtbar schreien und ich sah dann, daß er wie eine Fakel brannte. Er wurde in dicke Decken eingewickelt, doch starb er bald. Nun sah ich wie die Slowaken Spiritus in Eimern aus den Fenstern der Baracken ausgossen. Bald lagen 22 Kranke, von dem Brennspiritus vergiftet, unter ihnen auch eine Frau. Sie hatte 2 Kinder und ihr Mann war vermißt. Die armen Kinder, 5 und 7 Jahre alt, standen am Fenster draußen und sahen zu, wie ihre Mutter starb. Die Kinder dauerten mich, so ging ich auch hin. Die Frau war sehr dunkel im Gesicht. Nun waren die armen Kinder allein. Ihre Mutter war eine Lettin gewesen. Eine alte Oma nahm sich der Waisen an. Es wurden an einem Tage 22 Särge von unserm Lager abgeholt. Es war eine ernste Stunde für alle. Seitdem waren die Slowaken besser zu uns.

Etliche Tage vor diesem waren wir Frauen alle in der Baracke. Da wurden von außen die Läden geschlossen und wir saßen im Finstern. Ein Soldat mit Gewehr kam ins Haus, machte Licht an und fing an, in allen Bettstellen nach Gewehren zu suchen. Die Slowaken hatten gesagt, daß die Männer aus unserer Baracke immer Rehe schossen. Das war aber nicht so, die Rehe schossen sie selber. In unsrer Baracke waren Lehrer Heinrich Friesen, Osterwick, Jacob Giesbrecht und Wilhelm Wolf, Schoenhorst, Lehrer Kiel, Burwalde, und Karl Aust (unbekannt), 5 Männer und 2 Jungen von 14 Jahren, Heini und Peter Loewen, Osterwick. Als nach etlicher Zeit die Läden endlich geöffnet wurden ging der Soldat wieder hinaus, blieb aber bei der Tür stehen und sagte, wir sollten nicht hinausgehen. Sie hatten alle Männer, noch 10 aus den andern Baracken, im tiefen Wasser im Fluß stehen. Hinter diesen standen bewaffnete Soldaten, während andere Soldaten die Baracken durchsuchten. Dann kamen P. Loewen und W. Wolf herein, sagten kein Wort, legten sich auf ihre Betten mit dem Gesicht zur Wand. Heini war eben zu uns ins Zimmer gekommen als dieses passierte. So rächten die Slowaken sich an uns, weil wir ihre Baracken einnahmen. Aber der liebe Gott beschützte unsre Männer. Der Koch war gerecht und berichtete, daß die Slowaken die Rehe geschossen hatten. Die Gewehre wurden auch bei ihnen gefunden. Kurz nachher passierte es mit dem Spiritus. Jetzt waren die Slowaken zu uns freundlich.

Nach 2 Tagen kam ein großes amerikanisches Lastauto und zeigte, wir sollten einsteigen. Wohin? Er konnte uns nicht verstehen und so mußten wir in aller Eile aufsteigen und weg ging es. Er fuhr uns nach einem ehemaligen Sammellager. Früher war es eine Fabrik gewesen. Es hatte keine Türen, keine Fenster und auch nicht alle Wände; es schneite und war sehr kalt. Wir waren nicht darauf angezogen, unsre Kinder weinten vor Kälte. Am nächsten morgen sollten wir mit noch vielen Ukrainern nach Hause zu Stalin abfahren. Wir wollten aber nicht und unser Herz seufzte nach Hilfe.

Mein lieber Mann war irgendwo in Oberschlesien, und er wollte uns doch in Deutschland suchen. Wir wollten nicht zurück nach der Sowjetunion. Es waren bei uns 3 ältere Männer, diese gingen früh am Morgen zum amerikanischen Kommandanten und wollten von ihm die Erlaubnis haben, in Deutschland zu bleiben. Die Antwort war, wir sollten zurück nach Rußland. Der Zug stand schon bereit, der uns mitnehmen sollte. Was sollten wir tun? Nun war da eine Frau Maria Vogt, geb. Epp, mit 6 Kindern. Ihr Mann war bei der Wehrmacht vermißt. Sie ging mit den Männern nochmal hin. Inzwischen wollte der Zug abfahren. Nur Ukrainer waren in demselben; diese fuhren mit Freuden zurück zu Stalin. Ich rief meine Kinder: Wenn wir schon zurück sollten, dann wollten wir es schnell machen. Im Zug war es warm und vielleicht könnten wir alle sitzen. Bald waren wir auch schon im Zug. Die Ukrainer schimpften auf uns: Ihr seid ja Deutsche, was wollt ihr beim Stalin? Ich wußte nicht, daß die Frau M. Vogt nochmal zum Kommandanten gegangen war. Als sie zurückkam rief sie mich: Wir dürfen bleiben! Jetzt sah ich nur zu, daß ich mit den Kindern schnell wieder aus dem Zug kam. Dann erzählte Frau Vogt: Die Dolmetscherin hätte gesagt, wir sollten alle zurück nach Rußland. Sie habe darauf geantwortet: Gebt uns lieber hier die Kugel, zurück wollen wir nicht. Dann wurde ihr gesagt: Wenn wir auf eigene Verantwortung bleiben wollten, so dürften wir bleiben, aber es würde sich wohl niemand um uns bemühen. Dieses war uns egal, wenn wir nur nicht zurück nach Rußland fahren brauchten. Sie hatte sich darauf froh bedankt.

So fuhr der Zug ohne uns ab, und wir, 72 Personen, Frauen und Kinder, 4 Männer dabei, gingen zurück in das verlassene Lager und nahmen die Betten ein, die die Russen soeben verlassen hatten. Es war sehr kalt, nichts zu essen und zu trinken und alles sehr dreckig, daß es einem richtig davor schauderte. Hier blieben wir 2 Tage. Dann kamen amerikanische Soldaten und teilten kleine Büchsen mit Fleisch und Biskuits aus. Früh am nächsten Morgen brachten sie uns in einem großen Bus nach Rammelsberg. Es war das verlassene Lager der zurückgefahrenen Ukrainer. Wie sah es da aus? keine Tür, kein Fenster, kein Herd, dafür aber voll Wanzen. Dazu regnete es sehr. Unsre Frauen gingen an die Arbeit und säuberten die Baracken so gut es ging ehe sie dieselbe bezogen. Ich blieb im Regen sitzen und wollte nicht hinein, fürchtete mich vor den Wanzen. Es wurde finster und uns blieb nichts übrig; wir mußten unter Dach. So legten wir uns auf die Strohschütten hungrig schlafen. Am nächsten Morgen sah Mariechen schrecklich aus, ganz verbissen von den Wanzen. Ach, wie sollte es nur werden? die armen Kinder, Hunger und Dreck! Am nächsten Morgen kam Heini mit etlichen Päckchen Zigaretten. Jascha rauchte nicht und hatte die uns mal gesandt. Jetzt wollte Heini versuchen, diese für Brot zu vertauschen. Ich fürchtete mich, ihn zu verlieren und wollte ihn nicht gehen lassen; wir hatten aber großen Hunger. Er ging mit einem Peter Peters zusammen ab. Es wurde Mittag und Abend und die Kinder kamen nicht. Mariechen und Hänschen gingen weinend schlafen. Ich spürte keinen Hunger, dachte nur an meinen Sohn. Es regnete und war sehr finster und kalt. Ach, lieber Gott, erbarme dich, laß mein Kind zurückkommen! Dabei dachte ich an meinen lieben Mann und Jascha, und nun fehlte auch Heini.

(Fortsetzung folgt)

Gem, Alberta

(MBG)

Eine Abschiedsfeier für die Missionarinnen Katie Siemens und Mary Wiens hatte unsre Gemeinde am 28. August. Schw. Mary fuhr am 29. August ab nach Quito, Ekuador, Schw. Katie zwei Wochen später nach Indien. Die Gemeinde wünscht ihnen Gottes Segen und Geleit.

H. A. Berg, Korr.

Pakete nach Russland

Lebensmittelpakete ebenfalls **Stoff- u. Bekleidungspakete** bis zu 40 Pfd. (ein Paket)

VEGA

OVERSEAS PARCEL SERVICE LTD.

950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Phone: 582-4744

Autoparken für Kunden frei.

FILIALEN:
Edmonton, Alta., 10343 - 97. St.
Phone: 422-3685
Calgary, Alta., 815 A, 1st St. SE
Phone: 269-6895

Mit der Bibel in der Hand durch Israel

Von Maria Foth

(3. Fortsetzung)

Vor dem Bibelhaus in Tel Aviv halten wir kurz, damit unser Reiseführer unserm jüdischen Freund (Busfahrer Glicksmann) eine Bibel kaufen kann. Selbiger hat, wie so viele Israeliten, noch nie in einem Neuen Testament gelesen, verspricht es aber, von jetzt an zu tun. Wie ich schon früher erwähnte, liest Herr Meyer vor jeder Abreise morgens im Bus einen Abschnitt aus der Bibel. Herr Glicksmann hat immer aufmerksam mit zugehört, auch bei den sonstigen biblischen Ausführungen unseres Reiseleiters. Heute Morgen brachte Glicksmann erstmalig auch seinen jüdischen Psalter mit und bat Herrn Meyer nach dem Bibellesen auch den Psalm zu lesen, den man heute Morgen über den israelischen Rundfunk gelesen habe.

Auf einer Dünenstraße gelangen wir nach Ashdod Jam (Ashdod am Meer), wo wir wieder Halt machen. Ashdod war eine der Philisterstädte, die die Kinder Israels erobert hatten. Jetzt ist an der Stelle des Hafens der Philister eine neue, moderne Stadt mit Industrieanlagen, einem Kraftwerk und einer Pumpstation der Oellinie Elyatt—Haifa im Entstehen. Man sieht, wie diese Stadt vor unseren Augen wächst, imposante Ferienhotels und Geschäftszentren aufweist und wie der gelbe Sandboden urbar gemacht wird. Ueberall grünt und blüht es. Auch Baumwolle wird neuerdings in Israel gepflanzt.

Wir fahren weiter durch sandiges Parkland und halten zu Mittag in Ashkalon, das auch zu den früher nie eroberten Philisterstädten gehört. Heute soll es die gelungenste Neugründung Israels sein, eine Gartenstadt mit rund 5000 Einwohnern. Der Zephania Boulevard teilt von einem imaginären Stadttor Neu-Ashkalon in fast gleiche Hälften. Er ist nach dem Propheten Zephania genannt, der vorhersagte, daß einstmals Juden in Ashkalon wohnen würden. Ein mächtiger Pfeiler der Stoa Herodes, gekrönt von einem korinthischen Prunkkapitel, trägt die Inschrift: „Es sollen am Meer lauter Hirten und Schafherden sein. Und daselbst soll den übrigen vom Hause Juda zuteil werden, daß sie darauf weiden sollen. Des Abends sollen sie sich in den Häusern Ashkalons lagern, wenn sie nun der Herr, ihr Gott, wiederum heimgesucht und ihr Gefängnis gewendet hat" (Zeph. 2, 6. 7).

Es geht weiter an prächtigen Orangen-, Grapefruit und Zitronenplantagen vorbei. Ueberall sehen wir Erfüllungen alter prophetischer Verheißungen: „Und die Wüste soll blühen wie die Rosen" (Hos. 14, 6).

Nun sind wir im Gebiete der Erzväter angelangt. Wir kommen am Gazastreifen vorbei, der von UNO-Truppen streng bewacht wird, und halten in Beer-Seba, dieser alten biblischen Stadt, dem Karawanentor am Rande der Wüste. Hier waren Abraham und Sarah lange zu Hause. Da brachte der Erzvater Abraham Gott Opfer, pflanzte Bäume und predigte daselbst den Namen des Herrn, des ewigen Gottes (1. Mose 21, 33). Hier war es aber auch, wo er die Hagar mit dem Ismael auf Sarahs Geheiß hinaustrieb. — Vor uns geht gerade eine Beduinenfamilie vorbei, die Frau ergeben mehrere Schritte hinter ihrem Manne, mit einer schweren Last auf dem Kopf und einem ca. 7—8jährigen Buben auf den Schultern. „Schaut, da geht Hagar mit Ismael!" rufe ich unwillkürlich laut aus. „Ja, das könnte sie gewesen sein", stimmen andere mit ein.

Von hier aus mußte Abraham aber auch seinen geliebten Sohn Isaak zum Opfern nach Morija führen. Wir hören fast das befreiende Aufatmen des greisen Patriarchen, als er wieder mit seinem Sohne heil in den Frieden der Oase zurückkehren durfte. (1. Mose 22, 19.)

Wir fahren durch die Stadt, sehen die alten und die neuen Stadtteile, Zuckerraffinerien u. a. Anlagen. Und der Wüstenwind, der einst durch die von Vater Abraham gepflanzten Bäume rauschte, wiegt nun die jungen Pflanzen, welche die fernen Enkel des Brunnengräbers und Baumpflanzers gesetzt haben.

Dann sind wir in der Wüste. Wir sehen eine Beduinenfamilie am Ismaelbrunnen, der noch immer erquickendes Wasser spendet und uns an die unversiegbare Quelle der Liebe und Gnade Gottes erinnert.

Darauf folgt Wüste, Wüste und noch einmal Wüste. Aber nicht nur Sand und Dünen, wie man sich eine Wüste im allgemeinen vorstellt. Sehr mannigfaltig und riesig interessant ist das Bild, das sich uns hier bietet. Das Hochplateau des zentralen Negev ist südlich Beershebas von parallelen Bergketten begrenzt die unsymetrische Linien bilden, langsam ansteigende westliche Hänge, die in scharfem Gegensatz zu kurzen, schroffen Abstürzen im Osten stehen.

Wir befinden uns auf der weitberühmten Sodomstraße, die durch den ganzen Negev und weiter am Toten Meer entlang läuft. Sie unterscheidet sich von allen anderen Straßen Israels dadurch, daß sie keinen der alten Karawanenwege folgt, sondern durch eine Berg-Oede trassiert ist, in der es nie vorher eine Straße gab. Wiederum eine Erfüllung der Prophetie: „Und es wird daselbst eine Bahn sein und ein Weg . . . (Jes. 35, 8).

Stolz brüstet sich unser Busfahrer immer wieder über die Errungenschaften seines jungen Staates. Sie sehen immer noch nicht Gottes Hand in allem, sondern glauben, daß sie es geschaffen haben. Daß sie gewandt und fleißig sind, kann ihnen aber auch niemand abstreiten. Sie sollten ihn einmal am Steuerrad beobachten. Soeben greift er mit der Rechten zum Mikrophon, zugleich zeigt er mit der Linken zum Fenster hinaus, während er mit den Ellbogen das Steuer lenkt und in einer unglaublichen Geschwindigkeit um eine 90gradige Ecke biegt, daß es uns ganz schwummrig wird. Doch da hält er auch schon, und wir sind gebannt von dem gewaltigen Blick, der sich uns bietet.

Hinter uns, unter uns und zu beiden Seiten gewaltige, farben
beiden Seiten gewaltige, farbenschillernde Felsengebirge und weit unten vor uns das Tote Meer mit den glitzernden Salzpfannen und dahinter das trotzige Edomiter- und weiter rechts das Moabitergebirge. Auf der Straße, die hier vertikal in eine Felswand gehöhlt ist, geht es nun hinab ins tiefste Tal der Welt — 400 Meter unter dem Meeresspiegel.

Auf einer lieblich blühenden Oase bei Engedi dürfen wir in der Jugendherberge eines Kibutzes übernachten. Doch von Schlaf keine Spur. Warum?

Darüber hören wir das nächste Mal.

Wir waren also morgens früh mit unserem gekühlten Bus, mit eisgekühlten Getränken reichlich versehen, von Haifa losgefahren dem Mittelmeer entlang bis nach Ashkalon und dann auf der gutasphaltierten Straße über Beersheba durch die Wüste vor dem Abend glücklich bei Engedi angekommen, wo wir ein nettes Nachtquartier hatten. Der Anblick vor uns ist bezaubernd: vor uns glühen die Berge Edoms im Abendsonnenschein dolomitenrot, und jede Kontur ist lila eingezeichnet, hinter uns sind die herrlichsten Palmenhaine und andere Eigenarten der Flora. Die Luft ist noch um diese Abendstunde glühend heiß.

Einige Badelustige springen nach dem Nachtessen noch ins berühmte Salzwasser des Toten Meeres. Meine Kolleginnen und ich sind jedoch reichlich müde und ziehen unser Bett vor. Trotz offener Tür und offenen Fenstern, die eigentlich nur mit Netzen versehen sind, weht absolut kein Lüftchen. Wir werfen uns von einer Seite auf die andere, doch von Schlafen keine Spur. Dazu plagen uns auch noch ungeladene Mücken. Als jemand das Licht anmacht, um die Ungeladenen zu töten, entdecke ich eine riesige Heuschrecke am Boden, und nun beginnt erst eine rechte Jagd. Nachdem wir die Schlacht gewonnen hatten, unterhielten wir uns noch darüber, wie Johannes der Täufer von diesen Tierchen hat leben können und stellten dabei beschämt fest, wie weit entfernt wir doch alle von der Enthalt- und Genügsamkeit dieses großen Mannes sind.

Noch ehe Herr Glicksmann um 4 Uhr in der Frühe zum Baden rief, waren einige von uns an den Strand gegangen und genossen den herrlichsten Sonnenaufgang über dem Toten Meer. Auch das Bad war in den frühen Morgenstunden sehr angenehm, solange man kein Salz in den Mund oder in die Augen bekam. Obzwar man immer sagen hört, daß jedermann im Toten Meer schwimmen kann und niemand dort untergeht, werden wir doch gewarnt, vorsichtig zu sein und nicht zu weit zu schwimmen, denn es wären schon viele dort ertrunken trotz der tragenden Salzkraft. Wenn jemand aber beim Schwimmen Salz in die Augen bekommt und die Hände zum Reiben der Augen braucht, kann er nicht weiterschwimmen und geht unter.

Herr Meyer und einige andere waren schon vor 4 Uhr auf den Berg gestiegen, um eventuell einige Gazellen aufzuscheuchen, die es dort wieder gibt wie zu Davids Zeiten. Sie hatten tatsächlich Glück, einige sogar zu fotografieren.

Vor dem Frühstück gingen wir gemeinsam nach Davids Quelle und lasen dort zur Morgenandacht den Psalm: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele Gott zu dir . . ." Nach dem Frühstück besuchten wir die Höhlen von Engedi. In einer dieser unzähligen Höhlen hatte David sich vor seinem Verfolger Saul versteckt und dann dem das Leben geschenkt (1. Sam. 24; Ps. 142).

Dann bestiegen wir wieder unsern vielbewährten Bus der Reisegesellschaft Egged und fuhren an der Küste des Toten Meeres entlang. Bald sahen wir die phantastische Silhouette der „Dead Sea Works" vor uns aufragen.

Diese riesige Fabrikanlage im tiefsten Loch der Welt, 390 Meter unter dem Meeresspiegel, deren ungeheure Maschinerie Tag und Nacht dröhnend rotiert, wirkt direkt geisterhaft mitten in der Wüste. Fast 25 Prozent des Wassers im Toten Meer bestehen aus aufgelösten festen Substanzen. Diese verschiedenen Chloride, Magnesium, Kalzium, Pottasche und andere Chemikalien machen das Tote Meer heute zur gewaltigsten Rohstoffreserve Israels. Von der eben erwähnten Fabrik werden dann die verarbeiteten Materialien auf Lastwagen auf dem weiten Weg bis nach Haifa ans Mittelmeer zur Einschiffung gebracht.

Um diese Transportschwierigkeiten zu beheben und den Suezkanal zu umgehen, plant Israel in den nächsten zehn Jahren das Tote Meer mit dem Mittelmeer durch einen Kanal mit Schleusen durch die Wüste zu verbinden.

Bei den Salzhöhlen machten wir kurz halt. Auf den ersten Blick scheint dieser fabelhafte Berg aus grauem Löß zu bestehen. Wo der Lehm aber weggewaschen ist, werden breite Streifen von dunklem kristallischem Fels sichtbar, die das untere Drittel der Wand bilden. Das ist solides Steinsalz, das größte Lager der Welt, das sich entlang der Küste über drei Kilometer erstreckt. Die meisten von uns nahmen sich ein Stück von diesem Steinsalz als Briefbeschwerer zum Andenken mit.

Wir kamen an einigen Schwe- wiederum halt. Bei der größten Winterkurort im Entstehen ist. Es waren schon einige Kurgäste in dieser Einöde in Baracken untergebracht. Doch bald soll es auch hier grünen und blühen. „Aber die Wüste und Einöde wird lustig sein, und das dürre Land wird fröhlich stehen und wird blühen wie die Lilien" (Jes. 35, 1).

An der Stelle, wo Sodom gestanden haben soll, machten wir wiederum Halt. Bei der größten Hitze überläuft es einem gruselig ob dieser trostlosen Einöde kalter Felsen und brockeligem Steingeröll. „Und es geschah, da Gott die Städte in der Gegend verderbte, gedachte er an Abraham und geleitete Lot aus den Städten, die er umkehrte, darin Lot wohnte" (1. Mose 19, 29). Es sieht noch so aus, als ob die Gegend erst gestern umgekehrt worden wäre. Tief beeindruckt fuhren wir weiter, an die Worte des Herrn denkend: „Ich will sie nicht verderben um der 10 willen." Aber es waren keine 10 zu finden. „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten."

Den ganzen Tag ging es nun durch das abwechslungsreiche Wüstengelände des Negeb. Graue Klippen, alle flachgipfelig und genau gleichhoch, im vertikalen Relief ebenso regelmäßig, erheben sich über der Schlucht. Von hier erklettert die alte Eilatstraße in unzähligen Haarnadelkurven die berühmte „Steige des Skorpions". Vor uns liegt ausgebreitet eine malerische, verlorene Welt labyrintischer Klüfte zwischen flachgipfeligen Sandsteinklippen und Lößhügeln wie Elefantenrücken. Durch Bergwildnis ging es weiter ins Tal.

Bald befanden wir uns wieder in flachhügeligem Sandgebiet. Hie und da begegneten wir einzelnen und auch ganzen Herden von Kamelen. Auch Beduinen mit ihren Herden schwarzer Ziegen sahen wir wieder. Wovon die hier leben, ist mir ein Rätsel. Und doch sagte man uns, daß dieses Volk mit seinem Los hier ganz zufrieden ist. Als Israel ihnen nach der Gründung seines Staates die Auswanderung anbot, zogen sie es vor, in dieser Wüstenei zu bleiben.

Ganz plötzlich tauchte wieder eine supermoderne Neuschöpfung Israels vor uns auf — Jerucham. Wie Pilze nach dem Regen im Walde hochschießen, so ist hier aus dem Sande die uralte Stadt Jerucham (1. Mose 36) wiedererstanden. Diese Stadt soll nun statt Beersheba der Kreuzweg des Negeb werden und als Bindeglied zwischen dem Roten, Toten und Mittelmeer dienen, ein wesentlich kürzerer Weg. Schon ist auch dieser Ort von Orangen- und Zitronenplantagen umgeben. „Die Wüste soll blühen."

Hier beginnt die berühmte 1958 eröffnete neue Straße nach Elyath. Diese führt uns nun an dem Kibutz Sde Boker (Weide des Schäfers" vorbei, wo David Ben Gurions Name auf der Mitgliedsliste steht. Hier verbringt er auch jetzt noch in einem Holzhäuschen seine seltenen Ferien, sagt man uns.

Dann fuhren wir wieder eine weite Strecke durch völliges Oedland, nur von einer einsamen Pumpstation unterbrochen, die das in Elyath gelandete Rohöl zu den Raffinerien Haifas bringt. Aber die Elyathstraße ist nicht verlassen. Wir überholten Lastwagen, die Phosphate und Pottasche nach dem Roten Meer bringen, und andere, die Frachten der Schiffe von Ostafrika und Indien nach dem Mittelmeer transportieren. Autobusse, Privatwagen und Touristenbusse fahren oft im Konvoi. Dies ist wirklich eine transkontinentale Chaussee.

Endlich steigt die Straße in die Arava hinab, deren Wildnis in eindrucksvollem Gegensatz zu dem Gewirr nackter Hügel steht, das wir nun verlassen. Und dann ging es wieder durch eine weite Einöde.

(Fortsetzung folgt)

Um Versicherungen:
Leben – Unfall – Krankheit
wenden Sie sich bitte an
George Froese, Winnipeg
Telefon:
Haus: 837-7207 Office: 775-7177

Einladung

Die Winnipeger Zentral-MBG gibt bekannt, daß der Herr ihre Gebete erhört hat, indem er ihr wieder einen Gemeindeleiter zuführte.

Da Br. Corn. Wall zurücktritt, ließ die Gemeinde einen Ruf an Pred. Jacob Sudermann, Elmwood-MBG, Winnipeg, ergehen. Der Bruder sieht sich vom Herrn zu diesem Dienst berufen und leistet der Einladung der Gemeinde Folge.

Die Zentralgemeinde gedenkt Sonntag, am 11. September, während des Morgengottesdienstes, 10.30 Uhr, die feierliche Einführung des Bruders Sudermann in das Amt zu halten.

Während des Abendgottesdienstes am selben Sonntag, 7 Uhr, begrüßt die Gemeinde den antretenden Leiter und seine Familie.

Zu beiden Festlichkeiten ladet die Zentralgemeinde alle Freunde und Geschwister herzlich ein.

Im Namen der Gemeinde,

C. Wall.

Zu vermieten

ab 1. Oktober

Haus in Nordkildonan,

passend für größere Familie, nahe zum Bus.

Telefon: 334-5246, Winnipeg

ZU VERMIETEN

in Elmwood, Winnipeg,

Wohnung mit 2 Schlafzimmern,

passend für 2 oder 3 Mädchen.

Kühlschrank und Herd, teils möbliert. Privateingang. Nahe zu Schule, Bus und Kaufläden.

Telefon: LE 3-4428

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von S. 13—5)

Australien — Von allen Frauen der Welt schlucken die Australierinnen die meisten Anti-Baby-Pillen.

* * *

Frankreich — Die Schutzgitter auf den Plattformen des Eiffelturmes, von denen bisher 348 Menschen in die Tiefe sprangen, sollen von 4½ Fuß auf 9 Fuß erhöht werden.

Großbritannien — Premierminister Harold Wilsons Labour-Regierung hat nach Mitteilung hoher Diplomaten eingesehen, daß die rhodesische Rebellion gegen die britische Vormundschaft mit weltweiten Sanktionen nicht niedergeworfen werden kann. Die Diplomaten erklärten, die Briten und 22 weitere Mitgliedstaaten des Commonwealth seien davon überzeugt, daß Südafrika für das Versagen der Maßnahmen gegen Rhodesien verantwortlich sei.

Die finanzielle und wirtschaftliche Unterstützung Rhodesiens sowie die Erdöllieferungen Südafrikas in die britische Kolonie habe es der rhodesischen Wirtschaft gestattet, zu überleben, behaupteten die Diplomaten. Regierung und die übrigen Commonwealth-Länder zu dem Entschluß veranlaßt, neue Wege zum Sturz der Regierung Premierministers Smiths zu suchen.

Wie die Sprecher weiter erklärten, setzte sich die Mehrheit der Mitgliedstaaten für eine Regelung der Rhodesien-Frage durch die Vereinten Nationen ein. Die Weltorganisation hatte die Sanktionen der britischen Regierung gegen Rhodesien genehmigt, nachdem sich die Kolonie vom Mutterland im November lossagte.

Willson hat sich gegen die UN-Einmischung ausgesprochen. Offenbar rechnet er immer noch damit, sich mit einer Kompromißlösung aus der Affäre zu ziehen.

— Etwa 2200 Delegierte aus den USA, 11 afrikanischen, 13 asiatischen, 13 europäischen Ländern und einer Anzahl südamerikanischer Staaten nehmen an der 11. Methodistischen Weltkonferenz in London teil.

— Der Gebrauch von empfängnisverhütenden Mitteln innerhalb der Ehe sei mit dem christlichen Eheverhältnis vereinbar, erklärte der Erzbischof von Canterbury, Michael A. Ramsey, in der anglikanischen Kathedrale von Winchester. Es sei sicher falsch, wenn Jungverheiratete bewußt im vorhinein auf Kinder verzichten, sagte Ramsey. Er halte es aber für durchaus mit der christlichen Lehre vereinbar, die Elternschaft zu begrenzen. Das solle jedoch nicht heißen, daß er die großzügige Verteilung von empfängnisverhütenden Mitteln für gut halte. Im übrigen bleibe die anglikanische Kirche bei dem Hauptgrundsatz der christlichen Ehe, nach dem der Zeugungsakt als Sakrament gelte.

* * *

Argentinien — Die argentinische Militärregierung Ongania hat eine obligatorische staatliche Schiedsgerichtsbarkeit bei Lohn- und Arbeitskonflikten eingeführt.

* * *

Dänemark — Vierzehn Polen und ein Tscheche kehrten nicht auf das Vergnügungsschiff „Batory" zurück, als das Schiff am 28. August den Hafen von Kopenhagen verlassen sollte. Acht der Flüchtlinge haben die dänischen Behörden schon um Asyl gebeten.

Von einem Besuch in Oesterreich kehrten vier ungarische Staatsbürger nicht in ihre Heimat zurück. Die Flucht nach Niedersachsen gelang einem 22jährigen Grenzsoldaten aus der Zone. Er konnte unbemerkt ein Gewässer durchschwimmen.

* * *

Indien — In Nordbihar, einem Bezirk Nordostindiens, sind zehn Flüsse nach heftigen Regenfällen über die Ufer getreten. Viele hundert Häuser stürzten ein. Tausende von Menschen wurden obdachlos. Alle Verkehrsverbindungen sind unterbrochen.

— In Indien beginnt eine Kampagne zur Geburtenkontrolle — bei Kühen. Das kündigte der indische Versorgungsminister Annashib Shinde vor dem Parlament in Neu-Delhi an. Die heiligen Kühe Indiens werden auf mehr als 150 Millionen geschätzt.

Israel — Ein Aussichtsplatz für Touristen will die israelische Kooperative Almagor im Nordwesten des Sees Tiberias werden. Es sollen ein Beobachtungsturm und Verkaufsstände für Erfrischungen und Postkarten errichtet werden. Almagor liegt dicht an der syrischen Grenze und war beiläufig Schauplatz von blutigen Zwischenfällen. Der Ort befindet sich auch im Feuerbereich der syrischen Artillerie.

* * *

Ostdeutschland — Bei der letzten Volkszählung, die im Mitteldeutschland Silvester 1964 vorgenommen wurde, haben sich 68 Prozent der Bevölkerung zum Christentum bekannt. Diese Zahl wurde jetzt von gewöhnlich gut informierter Seite der evangelischen Kirche in Westberlin genannt. Das Bekenntnis der überwiegenden Mehrheit der mitteldeutschen Bevölkerung zum Christentum dürfte auch der Grund dafür sein, daß das Zonenregime das Ergebnis der Volkszählung hinsichtlich der Religionszugehörigkeit immer noch geheimhält.

* * *

Finnland — Der finnische Präsident Kekkonen traf in Astrachan mit dem sowjetischen Regierungschef Koßygin, Parteichef Breschnjew und Staatsoberhaupt Podgorny zusammen.

ZU VERKAUFEN

in Chilliwack, B.C.,

Grundstück 70' x 230'

im selben Häuserblock mit dem MBG-Bethaus.

Mehr Auskunft von

Bernard H. Wall,
7530 Kraft Cresc.,
Burnaby 2, B.C.

Radioevangelist Anton Schulte

spricht in Vancouver, B.C., ueber das Thema.

Notwendigkeit und Vorteile eines Lebens mit Christus

11. Sept., Sonntag, morgens 10.30 in der Immanuel-Gemeinde, Ecke Quebec St. und 40th Ave., abends 7.30 in der Pilgrim-Gemeinde, Ecke Inverness St. und 45th Ave., dann vom

13. Sept., Dienstag, bis einschl. **Sonnabend, den 17 Sept.,** abends 7.30 in der Hallmark-Halle, 5550 Fraser Str.

Sonntag, am 18. Sept., findet die Versammlung in der Hallmark-Halle am Nachmittag 2 Uhr statt.

— *Jedermann herzlich eingeladen* —

Radioevangelist A. Schulte spricht ueber Radio

KARI, Welle 550, täglich, montags bis einschl. freitags, von 7 — 7.30 Uhr.

CKLG, Welle 730, jeden Sonntagmorgen von 7.30 – 8 Uhr

New Life, Box 67, Aldergrove, B.C.

„Menno Travel Service"

koordiniert die Reise zur Mennonitischen Weltkonferenz und bietet Ihnen folgende Bedienung:

Überlassen Sie alle Ihre Reisesorgen dem MTS. Sagen Sie dem tüchtigen Berater vom „Menno Travel Service" Ihre Reisewünsche; MTS wird alle damit verbundene Arbeit übernehmen.

1. Vielleicht wünschen Sie nur selber zur 8. Mennonitischen Weltkonferenz und zurück zu reisen. Für den Fall haben Sie folgende Reisemöglichkeiten:
   a — Eine schöne, ruhige Schiffsreise hin und retour.
   b — Einen schnellen, glatten doch spannenden „Jet"-Flug.
   c — Vielleicht wünschen Sie etwas von beidem: auf dem Schiff hin, um sich ruhig zu sammeln und auszuspannen vor der Konferenz, und dann eine schnelle „Jet"-Heimreise.

   Reiseplätze werden 1967 knapp sein; um also nicht enttäuscht zu werden, reservieren Sie Ihre Fahrkarten **jetzt.** Schiffsplätze sind sehr knapp, deshalb müssen Bestellungen unverzüglich gemacht werden.
2. Falls Sie planen, als Familie Ihre Heimat oder das Dorf Ihrer Vorväter drüben zu besuchen, kann „Menno Travel Service" alle Reiseeinzelheiten arrangieren. Es ist oft möglich, gewünschte Besuchszeit an dem Orte, der Sie interessiert, zuzubringen. MTS hat sogar Auskunft über die Heimatdörfer mancher mennonitischen Familien. (Für selbständige Tour bezahlt man spezielle Deinstleistung.)
3. Ist dies Ihre erste solche Reise, so sind Sie gewiß sehr interessiert in Besichtigungstouren. Eine wohlgeplante MTS-Tour zeigt Ihnen viele Sie interessierende Plätze mit wenig Mühe und Unkosten. All die unendlichen Einzelheiten sind Anliegen des MTS und Ihres Reiseführers. Der MTS-Reiseberater gibt Ihnen gerne alle Information darüber, wie Sie sich zur Reise vorbereiten müssen. Der Reiseführer und ein Bus erwartet Sie auf dem Flugplatz oder am Schiffshafen und bringt Sie ins Hotel; alles bezüglich Hotels und Mahlzeiten wird für Sie arrangiert. Alle Transportation, Zollangelegenheiten, Grenzenpassieren, Besichtigungsführer, Taxi und sogar „tips" werden für Sie erledigt. Sie vergessen einfach von all solchem Trubel und genießen Ihre Reise. Solche Touren können „standard" oder „erste Klasse" ausgeführt werden.

Vergessen Sie nicht: „Menno Travel Service" ist da, um Ihnen zu dienen, sei es eine Fahrt nach der nächsten Stadt oder eine Reise um die Welt.

Reisen Sie gemütlich mit gleichdenkenden Menschen und genießen Sie Touren des „Menno Travel Service".

Reisen Sie zielbewusst!

Bezüglich all **Ihrer** Reiseanliegen **„über Land und See und durch die Luft"**, einer Fahrkarte oder hundert, wenden Sie sich um Beratung an „MENNO TRAVEL SERVICE".

Füllen Sie folgendes aus

Ja, ich wünsche mehr Auskunft über die Reise nach der Mennonitischen Weltkonferenz in Amsterdam, Holland.

Mein Name ....

Adresse ....

MENNO TRAVEL SERVICE BRANCHES:

21 South Twelfth Street
Akron, Pennsylvania 17501
USA.

P.O. Box 505
Newton, Kansas 67114, USA.

111 Marilyn Avenue
Goshen, Indiana 46526, USA.

377 Henderson Highway
Winnipeg 15, Manitoba,
Canada.

Schicken Sie Ihre Konferenzregistration an das Weltkonferenzoffice, 3003 Benham Ave., Elkhart, Indiana, USA. (Erhalten Sie ein Formular vom Pastor Ihrer Gemeinde.)

Bestellzettel

Hier bitte nichts hineinschreiben

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$4.00**

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

....

....

....

Ich lege $.................. bei.

Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld nur in registriertem Brief.

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

....